Die Feldzüge von 1806 und 1807.

In einer
Historisch-politisch-militairischen
Darstellung.

Nebst
den offiziellen Aktenstücken.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster Theil.

1807.

Der

Feldzug

von

1806.

Erste Abtheilung.

1807.

Einleitung.

Ueberſicht der Begebenheiten von Friedrich des Groſſen Tode bis zur Aufhebung der deutſchen Staatsverfaſſung im Auguſt 1806. in Hinſicht auf Preuſſen mit Bemerkungen über deſſen Politik.

Friedrich der Groſſe hatte Preuſſen auf den Gipfel des Ruhms gebracht. Als Beherrſcher von kaum 6 Millionen Unterthanen *), und eines von Natur armen ſehr zerſtückelten Landes von nicht ganz 4000 Q. M. unterhielt er bei einem Einkommen von etwa 20 Millionen Thaler (37 bis 38 Millionen Gulden) ein Heer von 200,000 Mann vortrefflich geübter Truppen, bauete Städte und Feſtungen, ſiedelte überall in ſeinen Staaten fremde Koloniſten an,

*) Dieſe Angabe der Größe, Bevölkerung und Einkünfte der preuſſiſchen Monarchie unter Friedrich II. iſt gegen das Ende ſeiner Regierung zu nehmen. Während derſelben hatte ſich die Größe und Bevölkerung ſeiner Staaten um die Hälfte vermehrt.

errichtete und beförderte Fabriken, und unterstützte bei jeder Noth als ein Vater seine Unterthanen. Der erste Feldherr und Held seiner Zeit in Europa, dachte er, sobald er sich im Besitze seiner Staaten gesichert sah, an keine Eroberungen, an keine Kriege. Geachtet und gefürchtet von allen fremden Mächten, bewieß er ihnen gleiche Achtung. Gleich großer Politiker als Feldherr war ihm das Gleichgewicht der verschiedenen europäischen Mächten keine Chimäre. Weit in die Ferne sehend entfernte er zum voraus die Gefahren von seinen Staaten, und suchte jede Uebermacht fremder Monarchien zu verhindern. Ihm allein und seiner kraftvollen Dazwischenkunft hat das Churpfälzische und das Zweybrückische Haus den Besitz von Baiern zu danken, das der unternehmende und ehrgeitzige Kaiser Joseph II. seinen weitläufigen Staaten einzuverleiben fest entschlossen war; ihm verdankte Deutschland die Erhaltung seiner Verfassung und eines langen Friedens, und es war eine seiner letzten Regierungssorgen, durch Errichtung des deutschen Fürstenbundes, Deutschlands einzelne Staaten zu erhalten. Er starb als Schiedsrichter von Europa, wozu ihn gleichsam die öffentliche Meynung der Weisen und Verständigen aller Länder berufen hatte, betrauert von Freunden und Feinden, bewundert wegen sei-

ner Weisheit, seiner Geradheit, Rechtlichkeit und Mäſsigung. Er hinterließ seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. ein durch Frieden und Industrie reich gewordenes Land, eine zahlreiche vortreffliche Armee mit Generälen unter seiner Leitung gebildet; er hinterließ ihm Minister in seinen Grundsätzen erzogen, in den Geschäften erfahren und ins Große blickend, er hinterließ ihm einen großen Schatz, die Frucht eines langen Friedens und einer klugen Sparsamkeit. Der neue Monarch zeigte sich auch in den ersten Jahren seines großen Vorfahren nicht unwürdig. Er setzte mit gewaffneter Hand den Prinzen von Oranien, seinen Schwager, wieder in den Besitz seiner verletzten Rechte als Erbstatthalter von Holland ein, und brachte durch eine bewaffnete Mediation den Frieden zwischen Oesterreich und der Ottomannischen Pforte zu Gunsten der letztern zu Stande. Preussen war fortdauernd in ganz Europa geachtet und geehrt. Aber auch ein Hertzberg, unter dem großen Friedrich erzogen und gebildet, war sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Mann von großem Geiste und geübtem politischem Blicke. Bald aber schlichen sich Intrikanten ein, die alten erfahrnen Minister wurden entfernt oder mußten schweigen. Der Schatz wurde verschwendet, Mätressen und Günstlinge befahlen, das Kleine

verdrängte das Große, und alles deutete an, daß Friedrich Wilhelm II. den Ruhm von Preussen nicht ungeschmälert auf seine Nachkommen übertragen werde. Die französische Revolution erschien, glückliche frohe Aussichten den Franzosen und der ganzen Menschheit ankündigend, aber mit tiefem Unglücke schwanger. Die Herrscher Europens zitterten vor der Gefahr, die ihnen allen drohte, und die ihnen der ausgewanderte französische Adel sehr richtig zu entwickeln verstand. Es wurde beschlossen, kräftige Maasregeln zu nehmen, um das Ungewitter, wo möglich, vor seinem gänzlichen Ausbruche zu beschwören. Friedrich Wilhelm, nicht ohne politischen Blick in die Zukunft, war einer der ersten Monarchen Europens, der den ausgetretenen Strom wieder in seine Ufer zu zwingen beschloß. Man erinnert sich jener berühmten Zusammenkunft und Convention von Pöllnitz. Man erinnert sich der damaligen preussischen öffentlichen Erklärungen. Für jeden denkenden Menschen, der die Welt und die Menschen kennt, ist es kaum einem Zweifel ausgesetzt, daß die verbündeten Monarchen damals, trotz des Enthusiasmus der Franzosen und der günstigen Stimmung für die Sache der Freiheit in dem übrigen Europa, das französische Volk unterdrückt und den König in seine

Rechte wiederhergestellt haben würden, wenn sie ihre ganze Macht aufgeboten, und dabei mit Klugheit, Schnelligkeit und Energie nach einem festen Plane zu Werk gegangen wären. Aber man behandelte eine große geistvolle, thätige, ihr Vaterland liebende und darauf stolze Nation, trotz des Rathes verständiger Männer, verächtlich, hieß das Ganze eine Promenade, und hielt 100,000 Mann aus verschiedenen Völkern zusammengesetzte Truppen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, für mehr als hinlänglich, um alles wieder in den alten Gang zu bringen, und selbst die Bewegungen dieser in Verhältniß dessen, was man thun wollte, viel zu kleinen Armee, wurden nachlässig und langsam betrieben und ausgeführt. Die verbündeten Höfe konnten damals über mehr als eine halbe Million guter Soldaten verfügen. Hätten sie 200,000 derselben zu Hause gelassen, oder sie vielmehr als Reserve aufgestellt, und wären mit 3 verschiedenen Armeen, jede zu 100,000 durch das Elsas, Lothringen und die ehemaligen österreichischen Niederlande zu gleicher Zeit und rasch in Frankreich eingedrungen, so würden sie bei den Parthieen, die die Emigranten und der König noch im Innern hatten, bei der Wandelbarkeit des französischen Volkes, damals ganz vom Kriege entwöhnt, unfehlbar ihren

Zweck erreicht haben; aber die Thorheit führte den Vorsitz bei den Verbündeten und das Unternehmen endigte sich zu ihrer Schande.

Nun sollten die Emigranten an allem Unheil Schuld gewesen seyn, die doch den Monarchen den Schleyer der Zukunft sehr gut enthüllt, und ihnen zur Genüge bewiesen hatten, daß ihre Sache, die Sache aller Herrscher sey! Man behandelte sie schlecht, machte sie sich zu Feinden, und schadete sich dadurch am meisten, indem man jeden Franzosen zwang, sich zur Gegenparthei zu schlagen; und doch war nur die eigene Thorheit derer, die das Unternehmen begonnen hatten, Schuld an dem Unglücke. Der Feldzug 1793 wurde von Seiten Preussens, das indeß immer noch den grösten Theil seiner Macht ruhig zu Hause ließ, mit einigem Nachdrucke begonnen, Mainz erobert, die Lauterburger Linien durch seinen Beistand überwältigt, das harte Treffen bei Kaiserslautern am 18. und 19. Nov. gewonnen, aber der Sieg so wenig verfolgt, daß eben diese geschlagene Armee einige Wochen darauf dem österreichischen General Wurmser in die Flanke fiel, Landau entsetzte, und die Oesterreicher nach hartem Verlust über den Rhein zurückzugehen nöthigte, was jeder Unbefangene durchaus der uner=

klärbaren Unthätigkeit der Preussen zuschreiben mußte. Der Herzog von Braunschweig gieng nun, wegen der ihm nicht mit Unrecht gemachten Vorwürfe von der Armee ab; aber noch weniger Ehre erwarben sich die Preussen unter seinem Nachfolger dem Feldmarschall von Möllendorf, einem Mann, (er war schon weit in den 70ger Jahren) der sehr viel auf Kleinigkeiten hielt, und das Große vernachläßigte. Er eilte weder den hart bedrängten Oesterreichern zu Hülfe, noch machte er auf seiner Seite einen damals eben so nöthigen als nützlichen Angriff. Unter seinem Kommando wurden (am 23. Jul. 1794) die Preussen zuerst in ihren Stellungen auf dem Gebirge zwischen Mannheim und Zweybrücken forcirt und geschlagen; sie machten zwar einige Monate darauf den Verlust durch den Ueberfall von Kaiserslautern im Sept. unter Prinz Hohenlohe wieder gut, aber ihren verlornen Kriegsruhm konnten sie weder dadurch, noch durch ihre Unternehmung gegen die empörten Polen wieder erlangen; der gemeine Mann am Rhein, wenn er von den preussischen Soldaten sprach und sie karakterisiren wollte, drückte sich nicht anders aus, als: „sie haben zwei Mägen und kein Herz" und die Polen konnte nur Suwarow zur Unterwürfigkeit bringen. Große Ideen, durch welches Mittel das bedrohte Deutschland ge-

rettet werden könne, und gerettet worden seyn würde, kamen weder den preussischen Ministern noch Feldherrn in den Sinn. Holland wurde im Winter 1794 von den Franzosen erobert, und der Schwager des Königs verjagt — Nichts desto weniger machte Preussen unter allen europäischen Mächten zuerst den Basler Frieden (April 1795) und überließ dadurch das ganze linke Rheinufer und einen großen Theil vom rechten der Willkühr Frankreichs. Preussen, das im Jahr 1792 den Beytritt der deutschen Reichsfürsten und ihr Contingent unter der Bedrohung verlangt hatte, daß es sie im Gegentheil als Feinde ansehen und behandeln werde, gab nun eben diese Fürsten und ihre Länder dem Feinde Preis! Und für alle Vortheile, die es durch diesen Frieden Frankreich verschaffte, sicherte es sich nicht einmal bedeutende Vortheile zu. Der Verfasser getraut sich zu beweisen, wenn es hier der Raum erlauben würde, daß Preussen durch diesen schändlichen Frieden den ersten Schritt gethan hat, sich bei Freunden und Feinden herabzusetzen, daß dasselbe von diesem Augenblicke an trotz aller Länder-Erwerbungen immer weiter herab sank, und daß dieser Friede hauptsächlich das 11 Jahre nachher über Preussen gleichsam zur verdienten Züchtigung ausgebrochene Unglück unabwendbar herbeigeführt habe. So sehr schadet

sich besonders ein militairischer Staat, dessen Ansehen hauptsächlich auf der Meynung beruht, die Fremde sowohl als seine Unterthanen von seiner Kraft haben, wenn er sich von dem Wege der Ehre entfernt. Schon der Feldzug von 1795 und noch mehr der von 1796 bewieß zur Genüge, daß, wenn Preussen nicht vom Bunde abgetreten wäre, Frankreich nicht auf die Rheingrenze würde haben Anspruch machen können, aber so zog es sich ganz gegen sein eigenes Interesse zu einer Zeit zurück, wo, nach dem Sturze der Jakobinischen Parthey, die Zeit der großen Maasregeln und des Schreckens, der Frankreichs politische Existenz troß seiner Greuel gerettet hatte, vorüber war. Es gab Holland auf, und doch durfte es dieses Land nicht unter dem französischen Einflusse lassen, wenn es seinen politischen Hauptzweck, seine Grenzen und Macht bis an den Rhein auszudehnen, verfolgen wollte. Statt dessen glaubte es sich durch eine Neutralitätslinie, in welche das ganze nördliche Deutschland mit Ausnahme eines kleinen Strichs vom rechten Rheinufer gezogen wurde, zu sichern, der übrige Theil von Deutschland wurde seinem Schicksal überlassen. Aber schon im Feldzuge von 1795 mußte diese Neutralitätslinie mancherlei Anfechtungen aushalten und im Jahr 1796 wurde sie (ob förmlich aufgehoben oder nicht,

weiß der Verfasser nicht) noch weniger beachtet. Franzosen und Oestreicher zogen beinahe in allen Richtungen durch Franken, und selbst jedoch mit aller Schonung durch das Anspachische. Aber keine von beiden Mächten sah Preussen als ihren Freund an, beide bezeigten sich über dasselbe unwillig. Die Friedenspräliminarien von Leoben erfolgten und auf diese der Frieden von Campo Formido. Die Anhänger von Preussen beklagten sich damals bitter darüber, daß der itzige Kaiser Napoleon bei den Unterhandlungen Preussens Interesse, dem ihrer Meynung nach Frankreich wegen des Basler Friedens so viel zu danken hatte, sehr vernachlässigt oder förmlich hintangesetzt habe, sie beklagten sich über offenbare Begünstigung Oesterreichs. Ein Beweiß, wie wenig Achtung sich Preussen durch den Basler Frieden selbst bei seinen ehemaligen Feinden verschafft hatte.

Die durch den Tod Friedrich Wilhelms II. erfolgte Regierungsveränderung und die Rastatter Friedensunterhandlungen, die großen Forderungen Frankreichs, der künftigen Sicherheit des nördlichen und südlichen Deutschlands gleich gefährlich, die Blokade und Aushungerung Ehrenbreitsteins während derselben, wobei Preussen unmittelbar interessirt war, da es einmal um seines ei-

genen wesentlichen Vortheils willen den Schutz des nördlichen Deutschlands übernommen hatte, bewirkten keine Veränderung, keine größere Festigkeit und Energie bei dem preussischen Kabinet; die dringenden Anträge Rußlands im Jahr 1799 (durch den Fürsten Repnin) zu einer Allianz gegen Frankreich in Verbindung mit Oestreich wurden zurückgewiesen. Dennoch brach im Jahr 1799 der Krieg wieder aus. Die französischen Armeen hatten sowohl in Italien als in Deutschland entschiedenes Unglück. Sie waren in kurzer Zeit nirgends stark genug, sich mit ihren Feinden zu messen. In diesem nie wiederkehrenden günstiden Augenblicke mußte Preussen, das bisher unaufhörlich Discussionen mit der stolzen französischen Direktorialregierung wegen der Behandlung der durch den Basler Frieden, Frankreich als Depot überlassenen preussischen Besitzungen auf dem linken Rheinufer gehabt hatte, und von derselben eben so übermüthig wie andere Mächte behandelt worden war, wenn es seinen Vortheil irgend verstand, Holland besetzen, und wenn auch nicht die Familie Oranien wieder einsetzen, welches seine Politik ihm vorgeschrieben hätte, doch sich dadurch hinlängliche Entschädigungsvortheile sichern, und sein durch die vorangegangenen Begebenheiten und besonders durch den Basler Frieden ge=

schwächtes Ansehen in der öffentlichen Meinung wieder herstellen. Aber schon damals hatte sich der traurige Wahnsinn des preussischen Kabinets bemächtigt, es sey besser zuzusehen, und die kriegführenden Mächte sich gegenseitig schwächen zu lassen, am Ende könne es alsdann mit ungeschwächten Kräften auftreten, den Frieden gebieten und sich eine ungleich bessere Entschädigung als durch die Theilnahme am Kriege und an seinen Glückswechseln verschaffen. Aber nie ist eine solche Meinung durch die Begebenheiten mehr getäuscht worden als damals. Durch die Unfälle in Holland und in der Schweiz entrüstet, zog sich Rußlands Herrscher zurück. Napoleon erschien und mit ihm der Sieg, und am Schlusse des Jahres 1800 war Oesterreich in einer Lage, wo es die Uebermacht seines Feindes erkennen und um Frieden bitten mußte, der nun nicht ohne sehr nachtheilige Bedingungen für dasselbe, aber auch für Deutschland überhaupt und damit für Preussen insbesondere zu Lüneville geschlossen wurde. Den vollen Beweiß lieferten bald die deutschen Entschädigungs-Unterhandlungen. Preussen, das auf sein Ansehen in Deutschland so eifersüchtige Preussen, durfte dabei nicht mitsprechen, sie wurden ohne sein Zuthun ausgetheilt, und es bekam eine in Hinsicht seines Verlustes allerdings sehr beträchtliche Ent-

schädigung', aber welche Entschädigung in Hinsicht der Erwerbungen Frankreichs, ohne den großen politischen Einfluß zu rechnen, den sich dieses auf die benachbarten deutschen Staaten erworben hatte? Für 7 Millionen Unterthanen, die sich jenes erwarb, eine halbe Million! Von nun an hatte es sich in den Rang einer zweiten oder dritten Macht gesetzt, da es unter Friedrich dem Großen noch vor der Theilung von Polen, den einer Macht vom ersten kühn eingenommen und mit so vielem Ruhm behauptet hatte. Dieses ist nichts desto weniger wahr, ungeachtet die preussische Monarchie mehr als ein Drittel an Größe und Bevölkerung zugenommen, und Frankreich ausgenommen die meisten und besten Festungen unter allen europäischen Mächten hatte, auch die Armee allmählich bis auf 230,000 Mann vermehrt worden war. Aber nicht bloß die Volks- und die Kriegerzahl bestimmt die Stärke der Staaten, sondern hauptsächlich die Eigenschaften derer, die das Ruder führen. Welch ein Abstand gegen Friedrich und seine Gehilfen zeigte sich hier, wie wenig Festigkeit, wie wenig Großes in den Entwürfen und in der Ausführung, daher die Vernichtung des Ansehens bei Freunden und Feinden, und die geringe Achtung, die dieser Macht von andern grössern Mächten bewiesen wurde, sobald es nicht gerade

ihr Interesse erheischte, ihr um eigener Vortheile willen zu schmeicheln.

Preussen behauptete auch so wenig seine Selbstständigkeit, daß es bei der Verbindung Frankreichs mit Rußland gegen England (im Jahr 1801) sogleich diesem Bunde beitrat, ungeachtet sein politisches Interesse erheischte, mit England in gutem Verständnisse zu bleiben, und es die Vernichtung seines empor keimenden Seehandels als Folge dieses Schrittes mit Gewißheit erwarten durfte. Aber schon damals warf es einen lüsternen Blick auf Hannover, uneingedenk, daß wenn es sein erworbenes Ansehen in Norddeutschland erhalten hätte, es bei allen Vorfällen nicht nur auf die Hannövrische Armee, sondern wegen dieser der Königl. englischen Familie so sehr am Herzen gelegenen Provinz, auch so ziemlich auf England hätte zählen können, und daß es sich ohne eine nicht wahrscheinliche Demüthigung Englands durch seine Feinde nicht würde versprechen können, diese Provinz zu behalten. In Hannover selbst und in Deutschland wurde es Preussen desto übler aufgenommen, daß es diese Provinz besetzte, weil es die Neutralität derselben seit dem Jahre 1795 garantirt, und Hannover selbst sehr bedeutende Aufopferungen zur Unterhaltung der Neu=

tralitätsarmee gemacht hatte. Preussen trat auch nach der Nachricht von dem Tode Pauls und den veränderten Ansichten des neuen russischen Herrschers sogleich von dem Bunde ab, ohne daß es eben dadurch den Glauben an seine Politik gestärkt hätte.

Beim Ausbruch des neuen Kriegs mit England im Jahre 1803 begieng es den nachher selbst eingestandenen großen Fehler, eine französische Armee in Hannover einrücken zu lassen, ohne einen Versuch zu machen, ob es dieses nicht durch eine kräftige Erklärung verhindern könne; aber bald fühlte es die unangenehme Nachbarschaft einer fremden stets gerüsteten Armee an seinen Gränzen, und um die Vermehrung derselben zu hindern, gieng es mit Frankreich den Vergleich ein, daß es die französische Armee in diesen Provinzen von keiner fremden Macht, worunter hauptsächlich Rußland verstanden war, angreifen lassen werde. Ein Vergleich, den Rußland nicht gleichgültig aufnehmen, noch als den Schritt einer völlig neutralen Macht ansehen konnte. Ungewiß ist es, ob Frankreich förmlich Preussen bei einem Frieden mit England einen Theil von Hannover versprochen habe, aber gewiß, daß Preussen wenigstens auf indirekte Art dazu Hoffnung gemacht worden ist, noch gewisser, daß Preussen alle diese

zweideutigen Schritte seiner Minister keine Ehre und keinen Vortheil gebracht haben. Preussens Sicherheit war von nun an, wenn es sich nicht entschieden für Frankreich erklären wollte, wesentlich und aufs engste mit der des andern Deutschlands verbunden, und es war sein höchstes Interesse in diesem Fall sich Oesterreich zu nähern; aber im stolzen Wahne der eigenen Stärke, verschmähte es vielmehr die Gelegenheit zu einer engen Verbindung, die ihm angeboten wurde.

Rußland machte nach dem fehlgeschlagenen Entwurfe den Frieden zwischen Frankreich und England zu Stande zu bringen, einen neuen Versuch, Preussen zu einer Allianz gegen Frankreich in Verbindung mit Oesterreich zu bereden, aber mit keinem größeren Erfolge als im Jahre 1798. Nichts desto weniger entschlossen sich die beiden Kaiserhöfe allein zum Kriege. Es ist so ziemlich entschieden, daß wenn Preussen sich damals sogleich erklärt, und mit Festigkeit und Klugheit gehandelt hätte, daß der für Deutschland und für Preussen so unglückliche Feldzug von 1805 gar nicht erfolgt wäre. Preussen wollte wieder bei seiner Neutralität bleiben; aber im Gedränge zwischen beiden Theilen war es lange unschlüssig, welche Parthey es ergreiffen sollte, und was sein größtes Unglück war, es wußte

durchaus nicht den schicklichen Moment zum Handeln zu fassen, der gewöhnlich nie wieder kommt. Am Ende nach langem Zögern bestimmte sich der König, durch den Durchmarsch eines Theils der französischen Armee durch das Anspachische gereitzt, für die Sache von Oesterreich und Rußland. Ein plötzlicher Einfall der in Westphalen und Niedersachsen versammelten preussischen Armee in Holland oder auf das linke Rheinufer und in die ehemaligen österreichischen Niederlande würde damals, wo beide Länder von Truppen entblößt waren (die holländischen befanden sich bis auf etwa 10,000 Mann beim 2ten Armeekorps im Innern von Oesterreich) höchst wichtige Folgen gehabt, und sehr wahrscheinlich den ganzen Kriegsschauplatz geändert haben, da die mit einer Landung beschäftigten Engländer, so wie die in ihrem Solde befindlichen Schweden und Russen sich sogleich an diese Armee angeschlossen haben würden, aber dieser Einfall, den nichts hätte hindern können, unterblieb. — Kaiser Alexander kam selbst nach Berlin, es wurde förmlich ein Bündniß (am 3. Nov. 1806.) abgeschlossen, aber statt zu einer Zeit mit Kraft zu wirken, wo alles vom Handeln abhieng, gieng zuvörderst der Graf v. Haugwitz mit einer absichtlichen Zögerung in das französische Hauptquartier nach Wien, um

dort Zeuge der Schlacht von Austerlitz zu seyn, und den eigentlichen Zweck seiner Sendung, die Herstellung des Friedens auf gegenseitige ehrenvolle und annehmbare Bedingungen zu bewirken, völlig gescheitert zu sehen; ein Erfolg, den jeder nur einigermaaßen kluge Mann voraussehen konnte. Noch ist es jedem verständigen Menschen unbegreiflich, wie ein wegen seiner Klugheit berühmtes Kabinet so verfahren konnte. Aber man wollte ja recht sicher gehen, zuvor wegen der Subsidien von England versichert seyn, sich schlechterdings keiner Gefahr aussetzen, dennoch aber große Zwecke erreichen. Man wähnte mit gewöhnlichen Menschen zu thun, und die Entscheidung noch in seiner Hand zu haben, aber die thatenschwangere Zeit eilte vorüber, und es war nicht mehr dieselbe, als man endlich handeln wollte.

Der Graf von Haugwitz konnte diese Betrachtungen in vollem Maaße machen: als Schiedsrichter, der gebieten sollte, nach Wien gesandt, eilte er nach der Schlacht von Austerlitz noch vor dem Schlusse des Presburger Friedens, für Preussen einen Particular-Frieden zu unterhandeln und abzuschließen, der nicht nur ein deutliches Anerkenntniß von der Schwäche dieser Macht enthielt, sondern wodurch auch Preussen

zu Folge der darin enthaltenen Stipulationen und nothwendig daraus entspringenden Resultate seiner bisher behaupteten Oberherrschaft im nördlichen Deutschland, die es mit so vieler Mühe und Klugheit errungen hatte, förmlich zu entsagen schien, und in der That entsagte, seine Bundesgenossen verließ, (wie dieß nahmentlich mit Hessen-Darmstadt der Fall war, das sich nur durch eine enge Verbindung mit Frankreich retten konnte) und sein bereits so tief gesunkenes Ansehen in der öffentlichen Meynung noch weiter herabsetzte. In Kurzem zeigten sich auch die Folgen dieses Schrittes; 50 bis 60,000 zum Beistande Preussens im nördlichen Deuschland versammelte Russen, Engländer und Schweden verließen dasselbe, Churhessen zog sich zurück, Sachsen sagte sich los, Preussen war nun allein; und der Graf Haugwitz mußte in Paris, während dem Frankreich, als Folge des Wiener — von Preussen noch nicht ratifizirten Traktats, ein Armeekorps unter Marschall Bernadotte ohne weitere Notification in Anspach einrücken und sich sogar der königlichen Kassen bemächtigen ließ, nach vielen unangenehmen Erfahrungen einen Traktat unterzeichnen, der Preussen vollends in Schimpf und Schande brachte, ja es war so weit mit Preussen gekommen, daß der König seinen Kabinetsminister v. Hardenberg,

dem er seit einiger Zeit vorzüglich sein Vertrauen geschenkt hatte, als einen Feind von Frankreich entlassen mußte.

Die größte Unentschlossenheit herrschte übrigens bei allen wichtigen Maaßnehmungen des preussischen Kabinets. Man hielt Staatsrath über Staatsrath, und in keinem wurde über ein festes System, das man annehmen wollte, entschieden. Der eine wollte Krieg, der andere Frieden, der eine rieth dieß, der andere jenes. Man kabalirte, man intrikirte, die Leidenschaften erhitzten sich von Tage zu Tage mehr; aber nichts war sichtbarer als der Mangel an Einheit und Festigkeit in einem militairischen Staate, der allein dadurch sein Ansehen erhalten kann.

Hätte der redlich denkende Monarch von Preussen, der in seine eigene Einsichten jederzeit ein zu großes Mißtrauen gesetzt hat, unter so schwierigen Umständen einem Manne von anerkannten großen Talenten und von Festigkeit sein Zutrauen ganz geschenkt, und ihn mit voller Gewalt ausgestattet, wie sehr würde er dadurch sein und seiner Monarchie Glück und Ruhe befördert haben!

Doch wir kommen zur Geschichte zurück.

Die Nachricht von der Abschließung des Pariser Traktats durch den Grafen von Haugwitz und von den Hauptartikeln desselben machte in allen preussischen Staaten besonders aber in Berlin einen so unangenehmen Eindruck auf das Publikum, daß bei einem lebhafteren Volke wahrscheinlich eine Revolution daraus erfolgt wäre. Dem Grafen Haugwitz wurden bei seiner Ankunft die Fenster eingeworfen, er mußte die bittersten Bemerkungen hören, seine Person selbst lief Gefahr, und mußte mehrere Tage durch starke Militairwachen geschützt werden.

Auf den Pariser Traktat und seine Vollziehung folgte unmittelbar die englische Kriegserklärung, der sich die preussischen Minister ganz und gar nicht zu versehen schienen. Das englische Manifest von dem berühmten Fox ausgefertigt, war voll starker Ausdrücke gegen Preussen und seine Politik, und wurde durch die Wegnahme vieler hundert preussischer Schiffe, und die Vernichtung des preussischen Seehandels in den Augen der preussischen Unterthanen noch um vieles verstärkt. Der König von Schweden, unerschütterlich fest in seinen Grundsätzen, ließ das Lauenburgische nur nach einem Gefecht mit den Preussen räumen, und erklärte darauf den Krieg an dasselbe. Von

allen Seiten im Gedränge, ohne Einen Freund unter den größern europäischen Mächten, Rußland fürchtend, Frankreichs Freundschaft und Absichten mißtrauend, benahm sich Preussen gegen England und Schweden mit so vieler Mäßigung, daß es dadurch Frankreich, das in ihm einen Alliirten aber keinen Neutralen gesucht hatte, abermal reitzte und in kurzem eine Menge beugender Demüthigungen erleiden mußte. Ein bitterer Haß entstand in den Herzen der Machthaber, der bey der ersten Gelegenheit seinen Ausbruch drohte.

Frankreich betrachtete Preussens Besitznahme von Hannover nicht als unwiderruflich, weil es die damit verknüpfte Bedingungen nicht genau erfüllte, und es gab dem König von England zu verstehen, daß die Rückgabe Hannovers den Frieden mit ihm nicht hindern solle. Wegen der Abteyen Essen, Elten und Werden entstanden unangenehme Zwistigkeiten mit dem Großherzog von Berg, dessen Sache Frankreich als seine eigene betrachtete. Ob Frankreich wegen Abtretung von Ostfrießland und der Grafschaft Mark Anträge gemacht hat, ist ungewiß, wenigstens sind sie ganz indirekt geschehen.

Doch alles dieses hätte noch friedlich beygelegt werden können, aber ein neuer wichtiger Auftritt ereignete sich. Frankreich, ohne mit Preussen noch mit

sonst einer der größern Mächte eine Verabredung getroffen zu haben, erklärte die deutsche Reichsverfassung (am 1. August 1806) für aufgehoben, die deutschen Fürsten für Souveraine, zu gleicher Zeit aber unter seiner Aegide die Errichtung eines Rheinischen Bundes, als dessen Bestandtheile sich bereits viele der bedeutendsten Glieder besonders im südlichen Deutschland erklärt hatten, und andere zum Beitritt eingeladen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden den deutschen Bundsgenossen Frankreichs abermals bedeutende Vortheile verschafft, viele der kleinen Fürsten mediatisirt, und dieses Loos traf auch die Schwäger des Königs, den Fürsten von Oranien, (nur in Hinsicht der alten Besitzungen des Hauses Nassau-Dietz) den Fürsten von Taxis, den angesehenen preussischen General Fürsten von Hohenlohe. Man kann sich die Sensation denken, welche diese Begebenheiten bei dem preussischen Hofe machen mußten. Das Ehrgefühl, das Andenken ehmaliger großer Thaten erwachte, und Preussen beschloß auf der Stelle im Gegensatz von dem Rheinischen Bund, unter den sich bereits vieles befand, was es zu seiner Competenz gerechnet hatte, einen Nordischen Bund zu errichten, und sich als das Haupt desselben zu erklären; dieser Nordische Bund sollte alles das begreifen, was nicht

bereits der Rheinische in sich schloß. Aber so gut diese Idee an und für sich war, so hatte Preussen erst kürzlich in allen seinen Handlungen so große Beweise von Schwäche gegeben, daß selbst von seinen Freunden und Blutsverwandten Niemand ein großes Zutrauen auf dasselbe setzte, und sich die meisten für den Nordischen Bund bestimmten Glieder, nahmentlich Sachsen und Hessen, nicht eher in denselben einlassen wollten, als bis sie der Beistimmung von Frankreich gewiß wären. Aber dieses, ungeachtet es Preussen zuerst auf die Idee eines Nordischen Bundes gebracht hatte, fand bei seinen gegenwärtigen Verhältnissen mit Preussen diese Zustimmung seiner Convenienz und seinem Interesse nichts weniger als gemäß, sondern widersetzte sich ihr vielmehr bald förmlich durch seine diplomatischen Agenten und auf eine Art, die es nur zu deutlich zeigte, daß es einen Kampf deswegen mit Preussen für kein großes Wagestück halte.

Der Rheinische Bund und die vorgesetzte Ausführung eines Nordischen unter Preussens Aegide, sind also hauptsächlich die Veranlassung zu diesem Kriege und zu dem Feldzug von 1806, dessen Resultate wir nun aufführen werden.

Erster Abschnitt.

Vorbereitungen zum Kriege; nähere Ursachen desselben; Stärke der beiderseitigen Truppen; Tagsbefehl in Würzburg; Proklamation an die Armee.

Wenn ein Feuer unter der Asche glimmt, so ist die leichteste Bewegung der Luft im Stande, es zur hellen Flamme anzublasen. Der Kaiser von Frankreich konnte noch immer nicht das Betragen Preussens im vorigen Spätjahre und seine der russischen Armee gegebene Erlaubniß, in allen Richtungen durch seine Staaten zu ziehen, vergessen, noch die unangenehme Lage, in welche er dadurch gerathen war, und aus der er sich nur durch seinen überlegenen Geist und durch sein Glück mit so vielem Vortheil gezogen hatte. Der König von Preussen und seine Minister fühlten sich durch die Resultate des Preßburger Friedens und durch die von Tag zu Tag steigende Macht Frankreichs immer schmerzlicher beengt, und in allen

Hoffnungen und Erwartungen getäuscht. Die Wiener und Pariser Freundschafts- und Allianz-Traktate durch die Furcht erzwungen, und deren Ausführung und Resultate waren eben nicht gemacht, die mißtrauischen Gemüther zu beruhigen, und die Herzen der Machthaber gegenseitig zu nähern. Frankreich hielt es nach dem Zustande, worin es Oesterreich versetzt hatte, nach dem durch die Sendung des Herrn von Oubril ausgesprochenen Wunsche Rußlands nach Frieden, und nach dessen Abschliessung in Paris, eben nicht mehr für nöthig, Preussen mit der bisherigen Schonung zu behandeln, überzeugt, daß es nach den bisher gegebenen Beweisen seiner Schwäche keinen ernstlichen Widerstand wagen würde, daher die Vorfälle in Anspach und in Westphalen, das Betragen gegen die Verwandten des Königs und die Ausdehnung des Rheinischen Bundes auf einen Theil des nördlichen Deutschlands. Durch alles dieses bereits in die äusserste Spannung versetzt, durch seine traurige Politik mit allen Mächten in Uneinigkeit, von ihnen gehaßt und verachtet, erhielt das preussische Kabinet von seinem Gesandten Lucchesini in Paris in der ersten Hälfte des Augusts unerwartet einen Eilboten mit der Nachricht, daß dem Friedenstraktat von Paris zwischen Rußland und Frankreich geheime Artikel

zum großen Nachtheil Preussens angehängt seyen. Diese Nachricht war völlig ungegründet, aber sie würkte in den Umständen, worin man war, wie ein elektrischer Schlag. Noch ehe man nähere Bestätigung abwartete, wurden nach allen Seiten und Orten Kuriere abgeschickt, um die Armee mobil zu machen. Man beschloß sich zu wehren, die Leidenschaft und die Erinnerung der Zeiten des großen Friedrichs machten mit dem Gedanken vertraut, sich allein gegen Frankreich zu schlagen, nachdem man dieses bei näherer Ueberlegung 9 Monate früher in Verbindung des halben Europa für zu mißlich und zu gefährlich gehalten hatte. Neuere Nachrichten aus Paris klärten zwar bald über das Mißverständniß einer geheimen Verbindung zwischen Frankreich und Rußland auf, aber man war dadurch keineswegs beruhigt, die erfinderische Phantasie mahlte die Gefahren der Gegenwart und noch mehr — die der nahen Zukunft immer stärker aus, Gefahren von welchen man doch so lange nichts gesehen hatte. Man glaubte einzusehen, daß es auf keinem andern Wege als auf dem der Waffen mehr möglich sey, seine Selbstständigkeit zu erhalten und sich die verlorne Achtung wieder zu verschaffen. Die laute Stimme des über das Betra-

gen seiner Regierung längst mißvergnügten Volks billigte diesen Entschluß.

Auf einer andern Seite erblickte man bei einem glücklichen Erfolg neuen Ruhm, neues Ansehen für Preussen. So wurde man mit dem Gedanken an Krieg allmählig vertraut. Es wurde daher beschlossen, die einmal angefangene Bewegung der Armee fortzusetzen, und es koste was er wolle, die Idee des Nordischen Bundes durchzusetzen. Man fieng an zu glauben, daß Frankreich des Krieges müde dem Bunde keinen Widerstand mehr entgegensetzen würde, wenn es Preussen ernstlich gerüstet sähe, seinen Entschluß durch die Waffen zu unterstützen. Daher der Wahn alles durch eine Negotiation abmachen zu können, zu welcher der gerade von Konstantinopel auf Urlaub in Berlin anwesende Gesandte General von Knobelsdorf nach Paris abgeschickt und dagegen Herr von Lucchesini von dort abberufen wurde. In diesem Glauben vernachlässigte man es mit andern großen Mächten, namentlich mit Rußland, das gerade während dieser Vorgänge dem zu Paris durch Hrn. v. Oubril abgeschlossenen Frieden die Ratification versagt hatte, zu rechter Zeit Verabredungen zu treffen, um Unterstützung in der Nähe zu haben. Und doch verließ man sich

so sehr auf diese, daß man durchaus keine derjenigen Maaßregeln nahm, durch welche die Hoffnung eines glücklichen Ausganges dieses Kampfes auf Leben und Tod bei Großen und Kleinen, bei Starken und Schwachen gestärkt, im Falle eines Unglücks dem Vordringen des Feindes hätte Einhalt gethan, und bei einem glücklichen Erfolg die erworbenen Vortheile mit Nachdruck hätten verfolgt werden können. Ueberall erblickte der prüfende Zuschauer kein Zeichen der wahren Energie, auf allen Seiten nur Unordnung und Schwäche von Seiten der preussischen Machthaber. Man machte zu einer Zeit, wo es noch gar nicht nöthig war, Plane über Plane und vernachläßigte die wichtigsten Einrichtungen und die Herbeischaffung der dringendsten Erfordernisse. Der Kaiser von Frankreich auf seiner Seite, sobald er die unerwartete Nachricht von den preussischen Rüstungen erhielt, betrug sich im Anfange mit großer Mäßigung. Entschlossen in nichts wesentlichem nachzugeben, versprach er jedoch bei der Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris sich auf die preussischen Forderungen in Unterhandlungen einzulassen, aber als Präliminärartikel verlangte er vor allem die Einstellung der preussischen Rüstungen. Die große französische Armee in Deutschland erhielt zwar mit jedem Tage Ergänzungstrup-

pen, aber ohne allen kriegerischen Apparat, nur in den Niederlanden bewegten sich einige holländische Truppen gegen die Gränzen; die bald nachher wieder zurückgezogen wurden. Alle Korps der großen Armee, die in Baiern, Schwaben, Franken, auf dem rechten Ufer des Rheins am Mayn und an der Lahn in weitläuftigen Kantonnirungen zerstreut lagen, blieben ruhig in ihren Quartieren, als die preussische Armee schon von allen Seiten marschirte und bereits an den Grenzen von Sachsen angekommen war, aber im Innern herrschte nichts desto weniger bei dem großen Generalstaabe und bei den einzelnen Korps die größte Thätigkeit, alles wurde in Stand gesetzt, um auf den ersten Wink marschiren und sich vereinigen zu können.

Die französische große Armee in Deutschland bestand aus 6 Armeekorps, nehmlich dem 1sten unter Bernadotte, (das 2te Armeekorps unter General Marmont ist bekanntlich nach dem Preßburger Frieden nach Dalmatien geschickt worden und bisher dort geblieben) dem 3ten unter Marschall Davoust, dem 4ten unter Marschall Soult, dem 5ten unter Marschall Lefevre (beim Ausbruch des Krieges übernahm Marschall Lannes, unter dessen Befehlen es im Feldzug von 1805

gewesen war, wieder das Commando desselben) dem 6ten unter Marschall Ney, dem 7ten unter Marschall Augereau. Jedes dieser Armeekorps bestand in der Regel aus 3 Divisionen Infanterie und 1 Division leichter Cavallerie nebst der gehörigen Artillerie. Ausserdem war noch die Kavalleriereserve unter Befehl des Großherzogs von Berg aus 6 Dragoner- und 2 Cürassierdivisionen bestehend, vorhanden. Alle Korps waren vollzählig, zum Theil überkomplet, alle zum Felddienst untaugliche Leute ausgeschossen und nach Frankreich zurückgeschickt. Jedes dieser 7 Korps zählte (mit Einschluß der Reservekavallerie) 20 bis 25,000 Mann. Ohne alle Uebertreibung konnte man die französische Armee in Deutschland auf 150,000 bis 160,000 Mann effektive rechnen. In Frankreich selbst befanden sich noch ungefähr 100,000 Mann und in Italien mit Einschluß Neapels ebensoviel. Ohne Mühe konnte daher die französische Armee mit noch 100,000 Mann verstärkt werden. Ausserdem wurden bei dem ersten Anschein eines Krieges eine neue Aushebung von 80,000 Conscribirten, (Sept. 1806.) veranstaltet.

Die preussische Armee zählte in allem ungefähr 230,000 Mann, aber da keine Landmilitz vorhanden war, und nach Zurücklassung der Depots und nöthi-

gen Festungsbesatzungen, Artillerie und einiger Bataillons und Eskadrons in Ost= und Südpreussen konnte sie ungefähr 150,000 bis 160,000 Mann ins Feld stellen.

Die preussische Armee war vortrefflich geübt, und keine Infanterie einer andern Macht in Europa hatte so große schöne Leute. Aber die Armee hatte wesentliche Mängel. Fast die Hälfte derselben bestand aus Ausländern, die eben nicht aus freiem Willen dienten, sondern großentheils nur durch die Noth bei ihren Regimentern zurückgehalten wurden, und weil es physisch unmöglich war, in Friedenszeiten bei den getroffenen Anstalten besonders aus Garnisonen im Innern zu desertiren. Durch den kärglichen Sold und die Theurung aller nothwendigen Bedürfnisse, war jeder Soldat genöthigt, nebenher zu arbeiten, und sich auf irgend ein Gewerbe zu legen. Der Soldat war bis auf eine kleine Zahl nur etwa 2 Monate im Jahr beisammen, den übrigen Theil des Jahres aber auf Urlaub mit Feld= und anderen Arbeiten beschäftigt, daher die Armee in gewissem Betracht nur eine eigentliche Landmiliz; der Soldat war aus übergroßer Oekonomie schlecht gekleidet, und konnte sich zum Theil nicht einmal frei (wenigstens nicht mit Bequemlichkeit) regen und bewegen. Er hatte

te keinen Mantel, um sich gegen Kälte und Regen zu schützen — Der preussische Soldat hatte im Ganzen genommen nicht den Stolz und die Haltung, die den wahren Soldaten charakterisiren muß, wenn man etwas von ihm erwarten soll. Nur wenige Regimenter hatten einen militairischen Corps d'Esprit, durch welchen so viele große Dinge geschehen. Die leichte Infanterie war nicht zahlreich genug, und noch weniger geübt, sich mit einem Feinde einzulassen, der Meister ist im durchschnittenen waldigten Terrain zu fechten. Die Kavallerie gut beritten, hatte die Fechtübungen im Säbel, und besonders die Art den Angriffen der französischen Reiterei zu begegnen, welche in der Regel nicht haut sondern sticht, vernachläßigt. Die Staabsoffiziere mit geringer Ausnahme, waren alte Leute, die 25, 30, und 40 Jahre im Frieden gedient hatten, und an alle Bequemlichkeiten eines Alters von 50 und 60 Jahren gewöhnt, durchaus nicht mehr geeignet waren, die Strapatzen eines Feldzugs gegen den Kaiser Napoleon und gegen Franzosen zu ertragen. Mit noch weit größerem Rechte läßt sich dieß von den Generals sagen, unter welchen höchstens ein Dutzend sich befanden, die es mit den jungen gewandten und geübten französischen Generals aufnehmen konnten. Was aber diese Uebel und Mängel bei

einem Kriege gegen Frankreich unendlich vergrößerte, war, daß die preussische Armee seit dem 7jährigen Kriege (denn der einjährige Feldzug im Jahr 1778 ist für nichts zu rechnen, und in den Jahren 1793, 94 und 95 war kaum der dritte Theil der preussischen Armee im Felde) keinen ernsthaften Krieg gehabt, und daß, wie sich ein französisches Blatt ausdrückte, kaum der 99ste Mann Pulver gerochen hatte. Und bei diesem allen behaupten wir doch, daß mit dieser Armee noch viel, sehr viel auszurichten gewesen wäre, wenn die Armee einen jungen, kühnen, thätigen, auf keine Weise beschränkten Feldherrn im wahren Sinne des Worts, einen Feldherrn, der einem Friedrich II. oder Napoleon an die Seite zu setzen gewesen wäre, gehabt hätte. Aber der Herzog von Braunschweig, Kalkreuth und alle bekannten preussischen Generale, waren für einen solchen Posten und um einem Napoleon gegenüber zu stehen, offenbar zu alt, besonders hatte der erste bei allen seinen glänzenden Eigenschaften zu wenig Festigkeit, und konnte sich überhaupt in keiner Eigenschaft des Helden mit Napoleon messen; der König selbst besaß wohl alle Eigenschaften eines guten Administrators, aber durchaus keine des Feldherrn.

Einen besonders großen Fehler hatte die preussische Regierung dadurch begangen, daß sie in den letzten

Feldzügen zwischen Frankreich und Oesterreich nicht junge talentvolle Offiziere aufgemuntert und unterstützt hatte, in die Dienste dieser Mächte zu treten, und sich praktische Kenntnisse vom Kriege zu erwerben. In keinem Metier ist praktische Geschicklichkeit und Uebung nöthiger und der Mangel derselben von nachtheiligern Folgen, als im Kriege, bei welchem man mit der bloßen Theorie durchaus nicht fortkommen kann. Preussen hätte durch die nachherige vortheilhafte Anstellung solcher jungen Männer nicht nur tüchtige Offiziere für seinen Generalstaab bekommen, sondern auch Männer, die mit der Art der Franzosen zu fechten vertraut gewesen wären. Denn eine vernünftige Regierung mußte doch glauben, daß es möglich oder sogar wahrscheinlich wäre, mit dieser Macht in einen Krieg zu gerathen, und daß es also durchaus nichts überflüssiges seye, sich mit ihrer Art zu fechten genau bekannt zu machen. Man konnte auf diese Art am zuverläßigsten erfahren, ob man mit der bisherigen Methode gegen einen solchen Feind ausreichen könne oder seine Manier ebenfalls einstudiren müsse. — So wenig man in dieser Hinsicht that, eben so wenig geschah auch, um den ungeheuren Troß und die Bagage zu vermindern, die sich bei den vermehrten Bedürfnissen aller Art nach und nach bei den europäischen

Heeren wie bei einer morgenländischen Armee einge-schlichen hatte; ein Unwesen, von dem sich die Franzosen nur durch die höchste Noth gedrungen, frei gemacht hatten. — Wozu bedarf ein Rittmeister 4 oder 6 Pferde, und konnte ein preussischer Lieutenant der Infanterie nicht eben so wohl zu Fuße gehen, als ein französischer? War es nicht einleuchtend genug, welche ungeheure Vorzüge eine leicht bewegliche Armee vor derjenigen hat, die mit Bagage überladen ist. Hatten nicht die Preussen im 7jährigen Kriege diese Erfahrung zu ihrem eigenen Vortheile gemacht. — Der Herzog von Braunschweig hatte schon im Nov. 1805 bei der ausgerückten preussischen Armee befohlen, sich aller überflüssigen Bagage zu entledigen und sie zurück zu schicken. Wurde dieser Befehl nicht befolgt, oder warum erneuerte man ihn nicht im J. 1806, und wachte über seine Ausführung mit Strenge? Kurz, es ist erwiesen, daß die preussische Armee unendlich mehr Gepäck mit sich führte, als die französische, und daß sie daher bei weitem so leicht nicht, wie diese zu bewegen war.

Wir kommen noch einmal auf die Unterhandlungen über die Wiederherstellung des guten Einverständnisses zwischen Frankreich und Preussen zurück.

Nicht leicht haben Unterhandlungen dieser Art zwischen zwei großen Mächten gleich vom Anfange an einen so ungünstigen Charakter für ihren glücklichen Ausgang angenommen, als diese. Im ganzen Laufe derselben war auch nie die geringste Hoffnung zum gütlichen Einverständnisse vorhanden. Es schien daß man dabei nur von beiden Seiten einige Zeit gewinnen wolle. Uebrigens war diese Negotiation und die Art, wie sie betrieben wurde, für Preussen von den nachtheiligsten Folgen. Abgerechnet, daß es sie nicht mit der gehörigen Würde betrieb, indem es anfänglich seine Klagen und Forderungen nicht deutlich und nicht einmal schriftlich auszusprechen wagte (wie die hinten angehängten Aktenstücke über diese Negotiation beweisen), und daß es sich dadurch compromittirte, verlor es damit drei Wochen Zeit, um welche es, da es die Rüstungen zuerst angefangen und nachdrücklich betrieben hatte, den Krieg früher hätte anfangen können, und statt daß derselbe auf diese Art gleich an den Rhein und in fremdes Gebiete gespielt worden wäre, eröffnete sich nun der Feldzug im eigenen Lande unweit der Elbe.

Unmittelbar nach dem Empfang wiederholter bestimmter Nachrichten von den preussischen Kriegsrüstungen und der Ankunft des Hrn. v. Knobelsdorf in

Paris enthielt das Amtsblatt *) aus Gelegenheit der Nichtratification des Friedenstraktats mit Rußland folgende wichtige Stelle, die das Resultat der angeknüpften preussischen Unterhandlungen ahnen ließ:

„Die Männer, welche bey den Zwietrachten der Völker an der Spitze stehen, und sich ein Spiel daraus machen, die schicksalvollen Epochen der Kriege und der Staatsumwälzungen zu verlängern oder zu vervielfältigen, handeln sehr thöricht. Noch sind die Sieger bey Ulm und Austerlitz unter ihren Fahnen versammelt, und dem Schauplatze ihrer Triumphe nahe. Stärker an Zahl, und furchtbarer als je durch eine Organisation, deren gleich es nie gab und nie geben wird, erwarten sie mit ungedultiger Hoffnung einen Antrieb von dem großen Geist, der sie beseelt. Mens agitat molem etc. Doch läßt noch immer Nichts die Erneuerung des Kontinentalkrieges vermuthen. Das Verhängniß der Staaten ist das Geheimniß der Vorsehung. Ihr Glück und ihr Ruhm beruhen auf der Weisheit der Regierungen. In allen Fällen ist der Kaiser, wie das französiche Volk, auf jedes Ereigniß gefaßt, und die Armeen Sr. Majestät werden überall seyn, wo sie kämpfen müssen, um die Ruhe

*) Moniteur 5. Sept. 1806.

und einen dauerhaften und ruhmvollen Frieden zu befestigen."

Bald darauf mitten im Laufe der Unterhandlungen nachdem auch in Frankreich bereits Truppenbewegungen gegen den Rhein zu statt fanden, erschien in einem andern Pariser halb offiziellen Blatte *) ein Schreiben aus Cassel, welches nach einigen Bemerkungen über die preussischen Rüstungen und der Nachricht, daß der Churfürst von Hessen neutral bleiben wolle, auf folgende Art schließt: „Der General Rüchel, den man als den Don Quixote aller dieser Vorkehrungen betrachtet und einige hundert junge preussische Offiziere, zu deren Chef er sich aufwirft, haben ein Bedürfniß nach Abentheuern, um ihr Schicksal zu verbessern, und halten

---

*) Publiciste 17. Sept. 1806. — Man könnte in Absicht auf Gegenstände der Politik alle Pariser Zeitungen offiziell nennen, da bei der strengen Censur keine derselben es wagen wird, besonders in wichtigen Angelegenheiten, irgend einen politischen Artikel aufzunehmen, der nicht die Genehmigung der Regierung erhalten hat und in ihrem Sinne abgefaßt ist. Nicht selten werden dergleichen Artikel, z. B. Auszüge aus den Depeschen ihrer diplomatischen Agenten, den Redakteurs von der Regierung zum Einrücken zugesandt. Sie sind daher stets für den geübten Politiker ein sehr richtiger Thermometer.

sich für große Kriegsmänner, weil sie auf der Potsdamer Parade wie Maschinen zu defiliren wissen, und ganze Stunden lang unbeweglich stehen können. Sie sind es, welche den Hof und die Stadt in Unruhe setzen. — Es wäre sehr zu wünschen, sie bekämen mit einem guten Bataillon zu fechten, das von all' diesen Wundern der militärischen Unbeweglichkeit nichts versteht. Sie würden von demselben eine Züchtigung erhalten, die ohne Zweifel sehr nützlich für sie wäre, und sie würden den Unterschied kennen lernen, der zwischen einer Parade-Armee und den alten Veteranen Cäsars ist. Unsere alten Krieger wie Braunschweig, Möllendorf, Kalkreuth greifen aus blossem Gehorsam gegen die erhaltenen Befehle zu den Waffen, und begreifen nichts von so sonderbaren Projekten. — Ohne Zweifel wird der König den kleinen eigennützigen Absichten aller dieser kleinen Unruhestifter dadurch ein Ende machen, daß er die Hälfte derselben nach Spandau schickt.“ Zwey Tage darauf wurde in eben diesem Pariser Blatte *) angeblich als „Auszug eines Schreibens aus Hamburg“ der heftige Artikel gegen Preussen bekannt gemacht, dessen

---

*) Publiciste 19. Sept. 1806.

das preussische Kriegsmanifest *) erwähnt. Dieser für die Geschichte wichtige Aufsatz (der, so viel der Verf. weiß, in keinen deutschen Blättern gegeben wurde) lautet nach seinem ganzen Inhalt folgendergestalt:

„Wenn der König von Schweden Manifeste oder Kriegszurüstungen gegen Frankreich macht, bleibt Europa ruhig, und nicht eine Stadt sieht sich als bedroht an. Man murrt vielleicht zu Stockholm, aber man ist daselbst mehr wegen der Kosten und der Lächerlichkeit als wegen der traurigen Folgen eines Krieges besorgt, der kein Schlachtfeld darbietet. Wenn aber eine weit bedeutendere Macht und ein besonnenerer Hof, der sich auf Kosten des Ruhms und von Treu und Glauben den Nahmen einer äusserst großen Vorsicht erworben hat, wenn Preussen sich bewaffnet und Frankreich herauszufordern scheint, so erstaunt man und wird über das Gewitter unruhig, welches es über das nördliche Deutschland herbeyzieht. Preussen bewaffnet sich.... Welches sind seine Beschwerden, welches seine Hoffnungen? Es ist leichter Beschwerden aufzufinden, welche die französische Regierung gegen diese Macht gehabt hat und zugefügtes Unrecht, das sie verziehen hat. Nach dem Tode, Pitts lasen die Minister, wel-

*) Zweiter Anhang S. 16.

che seine Collegen gewesen waren, im englischen Parlamente die Schriften und Verträge vor, auf welche eine große Koalition gestützt war, deren Vernichtung 3 Monate zu Stande brachten. Der König von Preussen figurirte in allen diesen Unterhandlungen, er sprach oder man ließ darin ihn als einen erklärten Feind Frankreichs sprechen; er machte darin Versprechungen, welche die verbündeten Höfe als positive Verbindlichkeiten ansahen. — „Haltet ein! riefen mehrere Parlamentsglieder, die sich über dieses Vorlesen entrüsteten, haltet ein! das ist zu viel Indiskretion.“ — Nein es lag keine Indiskretion darin, man enthüllte weder dem nördlichen Deutschland noch Frankreich, am wenigsten aber dem Kaiser der Franzosen eine einzige unbekannte oder selbst dunkle Thatsache. Mehrere französische Generale hatten die Hoffnung gehabt, eine preussische Armee bey Austerlitz zu finden und über sie zu siegen. Ich habe mehrere Briefe von Ihnen gesehen, worin sie Nachrichten von dem Siege gaben, und welche sich durch folgende Worte schlossen: „Die Armee bedauert einzig und allein, daß die Preussen sich nicht bey dieser Schlacht befunden haben.“ Von den zwey darin überwundenen Kaisern, führte der eine, durch die Großmuth der Sieger, die schwachen Ueberbleibsel einer Armee in seine Staa-

ten zurück, welche weder Anführer noch Artillerie und besonders keinen Ruhm mehr hatte; und der andere kehrte durch eine noch ausgezeichnetere Großmuth in eine Hauptstadt zurück, die ihm der Sieger unterwürfig und selbst geneigt zu erhalten beflissen gewesen war; was hatte damals nicht der König von Preussen zu befürchten? Sein Großonkel Friedrich der Zweite war nicht so sehr herausgefordert worden, wie der Kaiser Napoleon, als er sagte während dem er Sachsen demüthigte: Ich werde in dem Pallaste des Kurfürsten den Vertrag finden, durch den er sich gegen mich verbindet; und er fand ihn wirklich darin. Napoleon geruhte sich zur Durchsuchung der Archive von Berlin nicht auf den Weg zu begeben, und doch würde er, wenn er diese damals und itzt noch so leichte Unternehmung begonnen hätte, eben so wohl den tiefen Haß der 2 überwundenen Mächte als die kriegerischen Wünsche seiner Armee befriedigt haben, ja auch noch das Gefühl, welches die Helden beherrscht, nehmlich den Unwillen gegen die Treulosigkeit. Kaiser Napoleon rettete die Staaten und selbst die Ehre des Königs von Preussen, er wollte bey ihm keine Treulosigkeit sehen, er beschwerte sich nur über einen Minister, und Preussen

büßte nicht die strafbare und erkaufte Politik des Herrn von Hardenberg."

„Man sehe was gegenwärtig Preussen ist, es hat eine Provinz erworben, die der Gegenstand seines Ehrgeitzes war; es hat einiges abgetreten was aber weit davon entfernt ist, einen genauen Ersatz gegen das, was es erhalten hat, zu leisten. Der Kaiser der Franzosen hat indessen keinen zu hohen Preiß auf seine Allianz gesetzt, und seinem Ehrgeitz keine Schlinge legen zu dürfen geglaubt. Er bewilligte dem Machiavelismus der Höfe keine Belohnung, während dem er die Politik reformirt, worinn sich Europa lange Zeit verwickelt fand, und für welche die englische Regierung alle Kräfte aufgeboten hat, um ihre abscheulichen Grundsätze zu erhalten und weiter auszubreiten, er behält die Belohnungen für die Redlichkeit und für die Treue. Auf diese Titel hat der preussische Hof keine große Ansprüche zu erheben. Daher haben die Beschwerden wahrscheinlich ihren Ursprung, die er gegen Frankreich hat; er kann zu Rußland und selbst zu Schweden sagen: ich bin nicht genug dafür bezahlt worden, um euch durch falsche Versprechungen zu einem unglücklichen Kriege aufgestiftet oder wenigstens aufgemuntert zu haben. Euch kommt es zu,

mich zu rächen, und auf Kosten der Ruhe und der Kraft eurer Staaten mir die ganze Bezahlung zu verschaffen, die mir gebührt. Ich höre in allen Cirkeln diese Zusammenstellung machen, aber nur die Franzosen können dazu lachen, hier ist die Unruhe ausserordentlich groß. Man zittert für das nördliche Deutschland. Man beruhigt sich nur mit der bekannten Weisheit einiger Souverains, oft schließt man mit der Bemerkung, daß die offenbare Gefahr, welche Preussen lauft, einen Monarchen nachdenkend machen wird, der bisher viel Liebe für sein Volk gezeigt hat. In einem andern Briefe werde ich Ihnen ausführlich sagen, wie man hier über die Zufälle dieses Kriegs urtheilt."

Nach diesem Artikel ist es unbegreiflich, wie Hr. v. Knobelsdorf noch einen günstigen Erfolg seiner Negotiation hoffen konnte, da er gewiß seyn durfte, daß derselbe, wo nicht auf das Geheiß, doch nicht ohne förmliche Genehmigung der französischen Regierung in jenes Pariser Tagblatt aufgenommen worden sey. — Er beklagte sich zwar darüber, aber man gab ihm zur Antwort, daß der Artikel nicht offiziel sey, und die französische Regierung den Redakteurs der Tagblätter nicht verbieten könne, in den itzigen Umständen ihre Meynung zu sagen. Hätte er die Würde seiner

Regierung und seiner Sendung behaupten wollen, so mußte er jede weitere Unterhandlung, die zu weiter nichts führen konnte, abbrechen und auf der Stelle abreisen, aber die Schwäche einer Regierung theilt sich gewöhnlich auch ihren Negotiateurs, wie im Kriege selbst ihren Feldherrn mit. — Wahrscheinlich war Hr. v. Knobelsdorf eben nicht mit hinlänglicher Vollmacht versehen und glaubte einen solchen Schritt nicht für sich thun zu dürfen.

In einem folgenden Blatte der nehmlichen Zeitung *) kommen ebenfalls in der Form eines Auszugs eines Briefs aus Hamburg nach einigen Bemerkungen über die preussischen Märsche — und Generale folgende Stelle vor: „Die (französische) Nation ist so ruhig wie ihr erhabenes Oberhaupt, welches mit einiger Geringschätzung fragt, wo sein Feind sey und was er wolle?"

Nach einigen weitern Bemerkungen über die in Berlin abgesungenen Kriegslieder, über Hrn. v. Kotzebue, über Deserteurs und über öffentliche Stimmung in Berlin fährt der Briefsteller fort: „Der große Friedrich setzte sein Zutrauen nicht auf den Heroismus, der sich in den Berliner Schenken zeigte. Die Soldaten, die

---

*) Publiciste 25. Sept. 1805.

im Theater singen, hätten ihm nicht so viel Vergnügen gemacht, als jener brave kleine Pfeiferjunge, der während einer Schlacht von 12 Stunden nicht aufhörte, seine Pfeife hören zu lassen."

„Mit welchem Auge würde dieser freie und große Monarch heut zu Tage die erkünstelte Unruhe betrachten, welche in Berlin herrscht. Wie würde er die verletzte Kriegszucht in jenen geräuschvollen Ausschweifungen einer bisher in so manchen Hinsichten ehrwürdigen Militz betrachten, aber aus der man eine zügellose Soldateske zu machen im Begriffe ist. Er würde tausend Ursachen finden, um seinen Nachfolger zu lieben, aber einige, um ihn zu beklagen. Wie neu würde der Einfluß der Weiber an diesem Hofe für seine Blicke seyn, den er, wie Pharasmon, mit dem Eisen seiner Soldaten umgeben hatte. Was, würde er sagen, bin ich an jenem Hofe von Versailles, den ich überwunden habe, und dessen Intriken mir den Sieg von Rosbach vorbereiteten?"

Nach solchen deutlichen Erklärungen von französischer Seite erhielt endlich Hr. v. Knobelsdorf, als der Kaiser bereits zur Armee abgereißt (25. Sept. 1806.) und der Krieg entschieden war, den Befehl, nebst einem ausführlichen Schreiben des Königs an

den Kaiser *) jene bekannte Note vom 1. Oct. zu übergeben, worinn Preussen endlich Forderungen schriftlich auseinander setzte, und eine bestimmte Antwort verlangte, damit solche im Hauptquartier des Königs am 8. Oct. eintreffen könne. — Diese Note war in jeder Hinsicht überflüssig, die Forderungen wurden zu spät in den Notenwechsel gebracht, die Form war zu diktatorisch und beleidigend, als daß dadurch irgend eine Annäherung hätte hervorgebracht werden können, und es würde den Kaiser nicht mehr, vielleicht sogar weniger, erbittert haben, wenn die preussische Armee ohne weitere Erklärung nach Franken vorgedrungen wäre, als ihn der auf den 8. Oct. gesetzte Termin einer kathegorischen Antwort erbitterte. Die preussische Armee verlor indeß durch die Abwartung dieser vorauszusehenden Antwort die Zeit, und die schöne Gelegenheit zu offensiven Angriffen gieng auf eine unwiderbringliche Art vorüber. So wurde schon durch die Art diese Unterhandlung zu führen, die aber weniger dem Hrn. v. Knobelsdorf als dem Grafen Haugwitz und andern Rathgebern des Königs zuzuschreiben ist, unendlich viel verloren.

---

*) S. Bulletins S. 6.

Von der preussischen Armee waren im August, als die Rüstungen ihren Anfang nahmen, nur ohngefähr 60,000 Mann mobil, wovon sich ungefähr die Hälfte unter den Generalen Schulenburg und Blücher in den preussisch-westphälischen Besitzungen und in Hannover, die andere Hälfte aber unter dem General Kalkreuth in Pommern zur Beobachtung der Schweden befand, die ganze übrige Armee war in ihre Friedensgarnisonen zurückgekehrt, und selbst bis auf die Artillerie demobilisirt. Alles, ausser einigen Regimentern in Ost- und Westpreussen erhielt nun Befehl zum Marsche, und trat denselben gegen Ende Augusts nach verschiedenen Punkten wirklich an. Aber noch war die Artillerie nicht in Ordnung, der Artillerie- und Proviant-Train wurde nicht schleunig genug mobil gemacht, für das Hohenlohische Korps war kein hinlängliches Feldlazareth und für die sogenannte Armee des Königs keine Feldbeckerei organisirt. Ja als schon die Armee in Sachsen eingetroffen war, und der Krieg mit jedem Tag seinen Anfang nehmen konnte, hatte wenigstens die Hohenlohische Armee für ihre Artillerie nur die Hälfte der nöthigen Munition, und für die Infanterie nicht mehr als 30 Patronen per Mann! Die ganze Intendantur und das Proviantwesen war noch nicht

besetzt *), keine Division und Brigade (wenigstens bei den erst mobil gemachten Korps) organisirt; kurz alles war noch in der grösten Verwirrung. An ein Mineur- und Pionirkorps, an ein topographisches Büreau und andere dergleichen nothwendige Dinge fiel es Niemand ein, auf eine entfernte Weise zu denken. Geld wurde eben so wenig für Spionen als für Wegweiser angewiesen, Ordres und Contre-Ordres folgten schnell aufeinander. — Hätte man nicht alles auf eine unmerkliche Art vorbereiten sollen, ehe der Befehl zum Marsche gegeben wurde. Bot nicht der Zwist mit Schweden dazu den besten Vorwand, konnte man nicht das Publikum glauben machen, daß man mit Schweden kurz fertig werden wolle, und daher die ost- und westpreussischen Truppen an der Oder versammeln, ehe die Garnison von Berlin, die Truppen in Westphalen und Hannover und selbst die von Schlesien in Marsch gesetzt wurden, indessen einen festen Operationsplan machen, und mit der einmal in

*) Es besteht bei der preussischen Armee die Einrichtung, daß dies erst mit dem wirklichen Ausbruch des Krieges geschieht; warum machte man nicht hier eine so nothwendige Ausnahme?

Marsch gesetzten Armee unaufhaltsam gegen den Mayn und Rhein vordringen. Aber als schon die ganze Armee auf dem Marsche war, war es noch nicht einmal entschieden, wer ihr eigentlicher Oberbefehlshaber seyn und wo sie operiren solle. Es wurden Plane über Plane gemacht, aber nirgends sah man weder Einheit, noch Festigkeit, die zu gerechten Hoffnungen bei diesem großen Kampf berechtigen konnte. Daher Hin- und Hermärsche und überall unnöthiger Zeitverlust, wie im Jahre 1805. — Betrachtungen dieser Art und Kenntniß der handelnden Menschen waren wohl die Hauptursache, daß Sachsen und Churhessen, seit langer Zeit gewöhnt, sich an Preussen anzuschliessen, sich so sehr sträubten, dem Nordischen Bunde beizutreten, und ihre Truppen mit den preussischen zu vereinigen. Sachsen that es endlich nur durch die Noth gezwungen, nach dem Einrücken der preussischen Truppen, und Churhessen sprach die Neutralität an, die ihm so wenig genützt hat. Es ist unbegreiflich, warum Preussen nach den lehrreichen Erfahrungen des Jahres 1805 nicht Hessen durch den Einmarsch seiner Truppen schnell nöthigte, sich ihm anzuschliessen. Weder Napoleon, noch Friedrich der Große, würden nur einen Augenblick gezaudert haben. Der Kriegsschauplatz wäre dadurch zwischen den Mayn, Rhein und die

Lahn versetzt wurden und wenigstens in seinem Anfange mehr als 10 Stunden von den preussischen Staaten entfernt geblieben, ja er hätte, wo nicht eine glücklichere, doch bei weitem nicht so äusserst schnell unglückliche Wendung für Preussen genommen. Warum versammelte man die Truppen des Herzogs von Braunschweig, des Fürsten von Oranien-Fulda rc. nicht in Erfurt, und setzte nicht nur die Zitadelle, sondern auch diese so vortrefflich zur Festung gelegene Stadt in Vertheidigungsstand, warum legte man nicht hier, in Magdeburg, in Dresden und in Wittenberg die Hauptmagazine an, warum versah man nicht Wittenberg mit Feldverschanzungen, und errichtete hier, bei Torgau und Dessau Brückenköpfe, warum errichtete der König keine gut organisirte Landmilitz, zu der ihm verständige Männer so oft gerathen hatten, und veranlaßte nicht, Sachsen und andere benachbarte Staaten ein gleiches zu thun, warum hob man nicht in Preussen bei'm ersten Anschein eines Krieges mit Frankreich 100,000 Mann aus, um damit vorläufig die Festungen besetzen, und damit nach und nach die Armee ergänzen zu können, da man gewiß seyn durfte, daß sie eine solche Ergänzung bei einem Kriege mit Kaiser Napoleon bald bedürfen würde, warum erhielt und setzte man nicht

die Festungen in Vertheidigungsstand? — Antwort: Weil kein talentvoller Mann von den nöthigen Einsichten mit der Leitung des Ganzen beauftragt war, weil man aus unnöthiger Sorge für die Zukunft und aus Gewohnheit da sparen wollte, wo es die dringendste Noth erforderte, mit vollen Händen in den Schatz zu greifen; weil man wähnte, mit einer Armee, deren Zahl unter Friedrich dem Großen nicht so stark gewesen war, und mit der er 7 Jahre hindurch dem grösten Theil von Europa glücklichen Widerstand geleistet hatte, im Nothfalle auch allein es mit Frankreich aufnehmen zu können. Aber wie waren die Zeiten so verschieden, das damalige Frankreich und das itzige, das damalige Preussen und das itzige!! Napoleon und Friedrich II.!

Eben so unverzeihlich als die gänzlich vernachlässigten Vorsichtsanstalten war es von Seiten der Minister, daß sie sich nicht bälder mit Rußland und andern Mächten in Einverständniß gesetzt, und das erstere ersucht haben, eine Armee von 100,000 Mann in die Gränze von Polen zu seiner Unterstützung marschfertig zu halten. Es war der Mangel eines festen Systems, und der für die preussische Monarchie so traurige Wahn, bei allen Zeichen der Schwäche, selbstständig handeln und durchaus auf keine Weise ge-

bunden seyn zu wollen; ein Wahn, von dem die Erfahrung der letzten Zeiten seine Minister hätte befreien sollen. Es war der leidige Egoismus, der sich seit langer Zeit des preussischen Kabinets, wie der meisten Staatsdiener auf eine Art bemächtigt hatte, wovon wir vielleicht vergeblich in der Geschichte ein ähnliches Beispiel suchen, die diese Unterlassungssünden verursacht hat, und er ist es hauptsächlich, dem die preussische Monarchie all' ihre fürchterliches Unglück zuschreiben muß.

Das schlesische Armeekorps war, nachdem schon die Berliner Garnison über Magdeburg bei Halle eingetroffen war, zwischen dem 10 bis 12. Sept. über die Elbe gegangen. Es hatte ohne Rasttage Eilmärsche gemacht, aber trotz diesen war alles voller Frohsinn und guten Muths *); „ denn im Ganzen waren die Truppen überall gut verpflegt worden, und „ gerade die Schnelligkeit des Marsches hatte, vermöge der dadurch erregten Zuversicht und Erwartung entscheidender Schritte unter dem gemeinen „ Manne eine so gute Stimmung hervorgebracht, daß „ sich jeder den damit verknüpften Beschwerden willig „ unterzog. — Man kann dreist behaupten, daß

---

*) Bericht eines Augenzeugen S. 22.

„ dieß der einzige Augenblick im ganzen Kriege war,
„ wo mit einiger Anstrengung und ungewöhnlicher
„ Thätigkeit zu Werke gegangen worden ist. Hätte
„ man die Bewegungen in diesem Geiste bis an den
„ Mayn und die Donau fortzusetzen die Erlaubniß
„ gehabt, so hätte der Krieg wahrscheinlich eine andere
„ Wendung genommen. So aber blieb diese schnelle
„ Bewegung ohne weitern Einfluß auf die Folge,
„ denn was nutzte alle diese Eile, und das löbliche
„ Bestreben des linken Flügels, da man bei der
„ Mittelarmee desto langsamer fortschritt, und da auch
„ in den Bewegungen des Hohenlohischen Korps eine
„ Pause von beinahe 14 Tagen eintrat, während dem
„ es unverrückt in seinen Kantonnirungen auf dem
„ linken Elbufer stehen bleiben mußte, theils weil
„ man im hohen Kriegsrathe mit seinen Ueberlegun-
„ gen und Entschlüssen noch nicht zur Reife gediehen
„ war, theils weil das schlesische Armeekorps sich
„ selbst noch nicht in kriegsfertigem Zustande be-
„ fand."

Es war anfänglich beschlossen gewesen, 2 Armeen aufzustellen, die eine in Westphalen unter Befehl des Generals Rüchel, die zweite in Sachsen unter dem Fürsten von Hohenlohe aus dem schlesischen Armeekorps und den damit vereinigten Sachsen bestehend.

Ein Armeekorps unter den unmittelbaren Befehlen des Königs sollte diese beiden Flügelarmeen verbinden und die schwächste von allen seyn, bald aber überzeugte man sich, daß man auf diese Art dem Feinde, da er seine Armee wahrscheinlich concentriren würde (wie er es auch gethan hat) auf keiner Seite hinlänglich gewachsen wäre, und es wurde nun ausgemacht, die Mittelarmee auf Kosten der beiden übrigen zur Hauptarmee zu erheben, und die beiden Flügelarmeen ihrem Anführer dem Herzog v. Braunschweig unterzuordnen. So nützlich und nothwendig diese Vereinigung an und für sich war, so gieng doch dadurch auf der einen Seite viele Zeit verloren, auf der andern entstand daraus zwischen den Obergeneralen eine heftige Jalousie, da der Fürst von Hohenlohe und der General v. Rüchel unabhängig vom Her og v. Braunschweig zu commandiren sich geschmeichelt hatten, welcher letztere überhaupt bei der Armee kein großes Zutrauen mehr genoß. Die Zeit wurde mit Streitigkeiten verdorben und dadurch der Hauptgrund zu allem Unglücke gelegt. Jeder, der sich dazu für fähig hielt, wollte rathen, jeder seinen Plan ausgeführt wissen, und nachdem die Armee schon über 4 Wochen im Felde war, war noch kein fester Operationsplan beschlossen, ja die Armee zum Theil noch nicht ein-

mal gehörig organisirt. Die Nachwelt wird es kaum glauben, welche grobe Nachläßigkeiten und militairische Fehler aller Art hier bei einer Armee vorgiengen, die sonst wegen ihrer strengen Ordnung und Disciplin berühmt war, und der in Hinsicht auf Harmonie und Präcision des Exercitiums und in der pünktlichen Ausführung der Evolutionen keine andere Armee gleich kam. Wo aber die Hauptsache, der alles belebende Geist fehlt, da ist alles andere so viel als nichts. Noch kurz vor der Eröffnung des Feldzugs wurde dem König der dringende Vorschlag gemacht, von den geschicktesten Offiziers der Armee ein Committee unter seinem eigenen Vorsitze nieder zu setzen, deren allgemeinen Anordnung und Leitung sich selbst die Oberbefehlshaber der Armee, und namentlich der Herzog von Braunschweig, zu unterwerfen hätten. Aber dieser Vorschlag, der — gehörig ausgeführt — die preussische Armee und die Monnrchie hätte retten können, wurde nicht beachtet.

Gegen Ende Septembers, zu einer Zeit, wo es bereits zu spät war, wurde endlich verabredet, die Hohenlohische Armee über Hof, und die Armee des Königs über Erfurt und Gotha nach Franken vorrücken zu lassen, und beide Armeen dort in der Gegend von Bamberg oder Würzburg zu conzentriren; eben war

man mit der Ausführung dieses Plans beschäftigt, als der Herzog von Braunschweig Gegenbefehl schickte, und dem Fürsten von Hohenlohe Ordre gab, nach Jena zu marschiren, sich dort an die Hauptarmee anzuschliessen, um mit derselben alsdann zugleich über den Thüringer Wald vorzubrechen. Aber als verschiedene Generale den König auf die große Gefahr aufmerksam machten, mit welcher die Ausführung dieses Entwurfes in der Nähe des schon in großer Zahl herannahenden Feindes für die Armee verbunden seyn würde, wurde auch dieser Plan aufgegeben, und nach vielem Für- und Widerreden in einem mehrtägigen Kriegsrath zu Erfurt (5 — 7. Oct.) beschlossen, die Bewegungen des Feindes und dann zuvörderst die Antwort des französischen Kaisers (auf das Schreiben des Königs und die von Metz unter dem 1. Oct. 1806. dem französischen Minister Talleyrand durch den Hrn. v. Knobelsdorf überschickte Note) abzuwarten. So war schon, ehe der Krieg seinen Anfang nahm, durch Planlosigkeit und elende Anordnungen, alles verdorben, und der Grund zu dem Schlag auf Schlag folgenden Unglücke der preussischen Armee und Monarchie gelegt. Die verständigen Offiziere (und ihre Anzahl war nicht klein) sahen unter diesen Umständen schon im Geiste das Unheil voraus, der Muth der

Armee erschlaffte, und es kam zuletzt so weit, daß man es für etwas sehr unverdienstliches und höchst zweckloses hielt, sich für einen Staat aufzuopfern, dessen Machthabern nicht zu rathen gewesen war, und die durch schlechte Anstalten aller Art, durch Saumseligkeit, Nachlässigkeit und Unentschlossenheit die Katastrophe herbeigeführt hatten.

Ein ausnehmend großer Fehler des guten Königs war es, daß er über etwas ihm wichtig scheinendes zu viele Leute von entgegengesetzten Meynungen anhörte, und darüber aus Besorgniß und Aengstlichkeit zu keinem festen Entschlusse kommen konnte, und daß seine verschiedenen Umgebungen zu viel Einfluß auf seine Entscheidungen hatten. — Er hätte unendlich besser gethan, einem seiner ausgezeichnetern Generale, einem Herzog von Braunschweig, Fürsten v. Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel, Schmettau oder Blücher den Oberbefehl seines Heeres mit großer unbedingter Vollmacht und Anweisung aller nöthigen Hülfsmittel an Gelde zu übergeben, als so entgegensetzte Elemente (namentlich waren der Herzog v. Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe die erklärtesten Feinde und ihren Zänkereien ist zum Theil das Unglück zuzuschreiben) vereinigen zu wollen. Der Erfolg des Feldzugs wäre sicher, wenn einer dieser Männer allein gehan-

delt hätte, nicht so unglücklich für die preussische Monarchie gewesen, als er es bei dem Mangel aller Einheit an Commando wirklich war. Doch hätten auch in diesem Falle die diplomatischen Maasregeln mit den militairischen in ein genaueres und besseres Einverständniß, als geschehen ist, gesetzt werden müssen.

Waren der König und seine Minister zu einem Kriege mit Frankreich entschlossen, oder war es ihnen wahrscheinlich, daß es zu einem solchen kommen könnte, so mußten zuvörderst unter der Hand alle Vorbereitungs-Anstalten getroffen, Munition verfertigt, die Artillerie montirt, und überhaupt alles so angeordnet werden, daß sich binnen 14 Tagen die ganze preussische Armee an der Elbe oder selbst an der sächsischen Gränze mit allem versehen und gerüstet, versammeln konnte. Man wird dem Verfasser schwerlich mehreinwenden, wie dieß bei der Entfernung von Königsberg, Danzig und Warschau wohl möglich gewesen wäre, wenn er sagt, daß er (wäre ihm dieser Auftrag zu Theil geworden) die entferntesten Truppen zuerst Regimenterweise auf allen möglichen jedoch immer den kürzesten Wegen in Bewegung gesetzt, die Infanterie derselben auf zu diesem Ende in Bereitschaft gehaltenen Wägen mit abgewechselten Pferden Tag und Nacht,

nur mit Gestattung der nöthigsten Erholungsstunden, aber in Absicht auf Nahrung gut verpflegt, transportirt, eben so die Artillerie und unumgänglich nöthige Bagage mit abgewechselten Vorspannpferden (die zur Artillerie gehörigen Pferde unangespannt mitgeführt) fortgeschafft haben würde. Die leichte Kavallerie konnte in dieser Jahrszeit ohne Nachtheil ihrer Pferde bei hinlänglicher Fütterung täglich 12 bis 15 Stunden, die schwere Reuterei aber 10 bis 12 Stunden machen, und ihr im Nothfall zur Erleichterung der Pferde die Mantelsäcke ebenfalls auf Vorspannwägen nachgeführt werden. Ein Rasttag hätte nur am 6 und 7ten Tage, und auch dann, nur wenn es nöthig gewesen wäre, statt gefunden. Die dem Sammelplatze näher gelegenen Truppen wären verhältnißmäßig und ohne sich zu kreuzen, ebenfalls auf dem kürzesten Wege in Bewegung gesetzt worden, und hätten verhältnißmäßig keine so großen Märsche wie die entferntesten und entfernteren Truppen, aber doch immer starke Märsche machen müssen.

Mit solchen Anstalten alles vorher gehörig vorbereitet, Menschen und Pferde wohl versorgt, hätte die preussische Armee beinahe vollständig und etwa nur mit Ausnahme einiger schweren Reuterei und Positions-Artillerie, die anfangs nicht nöthig waren, nicht nur

an der Elbe, sondern an der Gränze zwischen Sachsen und Franken schnell vereinigt, und nach einigen Tagen Erholung die während des Marsches von dem Generalstaabe entworfenen Operationen ausführen können. — Die durch die Entwerfung der Marschroute für die Regimenter verloren gegangenen paar Tage wären reichlich ersetzt worden, und hätte man auf diese Art die Armee oder vielmehr die entfernteren Truppen derselben z. B. am 1. Sept. in Bewegung gesetzt, so würde das Ganze — ohne so viele Hin- und Hermärsche zu machen, am 15 oder 16. Sept. versammelt und späterhin am 20. zur Ausführung jeder militairischen Operation im Stande gewesen seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß durch eine solche Operation rasch und mit Nachdruck nach Franken vor der Ankunft Kaiser Napoleons unternommen, die in weiten Kantonnirungen zerstreuten Armeekorps der französischen Armee würden getrennt, und durch einige glückliche Gefechte vielleicht bis über den Rhein zurückgedrängt worden seyn, was besonders auch in Absicht der Rheinischen Bundestruppen unberechbare Vortheile für Preussen gehabt haben würde.

Aber gesetzt auch, man hätte es nach reifer Ueberlegung auf preussischer Seite für klüger, oder wegen noch nicht hinlänglicher Rüstung für nöthig gefunden,

die französische Armee in Sachsen zu erwarten, so mußte man durchaus seine Stellung so nehmen, um dieselbe bei ihrem Hervorbrechen in einzelnen Kolonnen (denn man durfte gewiß seyn, daß sie nicht in einer oder zwei Kolonnen debouchiren werde) aus den Pässen des Thüringer Waldes und des Fichtelgebirges noch vor Vereinigung der verschiedenen Kolonnen — bei ihrem Eintreten in der Ebene mit überlegener Macht theilweise angreifen, um sie wo nicht vernichten, doch schlagen zu können, daher mußte man wenigstens mit einem beträchtlichen Theile der Armee eine concentrirte Position bei Neustadt oder Gera nehmen. Man hätte sich auf diese Art die Verbindung mit Dresden und Berlin gesichert, den Rücken frei gehalten, das Hauptmagazin in Naumburg, welches jedoch wegen größerer Sicherheit theils in Erfurt, theils in Magdeburg, theils in Dresden hätte angelegt werden sollen, gesichert, im Fall eines erlittenen Verlusts den Rückzug über die Elbe an der Oder, ohne Gefahr abgeschnitten zu werden, frei gehabt, und sich dort mit der russischen Hülfsarmee unter Bennigsen vereinigen können.

Durch die Flankenstellung der ganzen Armee bei Erfurt und durch die dadurch hervorgebrachte Blosstellung Sachsens giengen alle diese höchst wich-

tigen Vortheile verloren, wegen welcher blos der offensive Plan nach Franken vorzudringen, aufgegeben werden konnte, und statt sich bei gesichertem Rücken mit dem Feinde in vielen kleinen, wenig oder nichts entscheidenden, Gefechten versuchen zu können, war man bei dieser Position zu einer schnellen Hauptschlacht gezwungen, und in dem traurigen Falle, alles auf einmal auf das Spiel setzen zu müssen.

Der Kaiser von Frankreich handelte anders. Er hatte auf die Nachricht der preussischen Kriegsrüstungen zwar seine ganze Armee in Deutschland in ihren Kantonnirungsquartieren gelassen, aber trotz ihrer grossen Stärke sogleich aus dem Innern mehrere Truppencorps in Marsch gesetzt, und bei der Armee in Deutschland alles vorbereiten lassen, um auf den ersten Wink marschiren zu können. Korps der kaiserl. Garde hatten sich schon gegen den 20. Sept. in Marsch gesetzt, am 24. brach die ganze übrige kaiserl. Garde auf, und wrude nebst andern Infanteriekorps auf Wägen an den Oberrhein transportirt, und dort nach Mainz eingeschifft. Der Kaiser schrieb zugleich an die Fürsten des Rheinischen Bundes wegen schleuniger Aufstellung ihres Kontingents, und reiste dann selbst am 25. Sept. Morgens von Paris ab, kam am 28. Sept. in Mainz und den 2. Oct. im großen Hauptquartiere zu Würz-

burg an. — Die verschiedenen Korps der großen Armee hatten sich auf erhaltenen Befehl am 25. Sept. von allen Seiten in Marsch gesetzt, und mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit ihre Sammelplätze erreicht, so daß schon am 1. Oct. der größte Theil der Armee in Franken, und den 5 und 6. nahe an der preussischen Gränze war. Hier war kein Zaudern, kein Stillstand. Die ganze Bewegung der ungeheuern Armee, trug den Charakter des großen Mannes, der sie ihr mitgetheilt hatte. Während dem die letzte preussische Note des Generals v. Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Benevent von Metz aus unter Wegs nach Mainz war, erschien jener merkwürdige Tagsbefehl vom 3. Oct. im französischen Hauptquartier in Würzburg *), die den genommenen Entschluß des Kaisers Napoleon zur Genüge ankündigte. Hier in Würzburg war in wenigen Tagen der Operationsplan im Allgemeinen entworfen, denn für das Detail läßt bekanntlich Napoleon seine Marschälle und Generale sorgen, und er selbst verändert seine Plane oder vielmehr die Ausführung derselben bekanntlich häufig nach den Umständen. Der

---

*) S. 3ter Anhang S. 3. wo derselbe ganz vollständig enthalten ist.

Kaiser zeigte in allen seinen Reden und Handlungen jene zuversichtliche Hoffnung des Sieges, welche die Helden charakterisirt. Männer, welche die preussische Armee noch von Friedrich II. her kannten, und ihn sprechen hörten, wußten anfänglich nicht, was sie darüber denken sollten. Aber der Kaiser kannte genau die handelnden Menschen, mit welchen er zu thun hatte. — „Dans un mois nous serons à Berlin“ dieß war, wie man sagt, nach dem eigenen Ausdrucke des Kaisers das allgemeine Losungswort im französischen Hauptquartiere und bei der Armee. Der Großherzog von Würzburg, Bruder des österreichischen Kaisers, hatte noch vor der Ankunft Kaiser Napoleons in Würzburg (30. Sept.) seinen Beitritt zur Rheinischen Conföderation, wegen der schon früher in Berlin unterhandelt worden war, öffentlich bekannt machen lassen. — Am 6. Oct. war der Kaiser zu Bamberg, und hier erließ er nachstehende merkwürdige Proklamation an seine Armee, oder die eigentliche Kriegserklärung (denn eine andere ist von französischer Seite nicht erschienen), ganz auf den Charakter des französischen Soldaten berechnet und in Absicht der Diktion ein Meisterstück:

„Soldaten!

„Die Anordnung zu eurer Rückkehr nach Frank-
„reich war schon getroffen; schon hattet ihr euch den
„Gränzen genähert. Triumphfeste erwarteten euch,
„und zu eurem Empfange hatte man in der Haupt-
„stadt die Zubereitungen veranstaltet. Aber wäh-
„rend wir uns mit so viel Zuversicht zurückzogen,
„schmiedete man unter der Maske von Freundschaft
„und Bündniß neue Ränke; das Kriegsgeschrei ertön-
„te zu Berlin; seit zwei Monaten wurden wir jeden
„Tag mehr herausgefordert. Die nehmliche Faktion,
„der nehmliche Geist des Verderbens, welcher unter
„Begünstigung unserer innern Zwistigkeiten vor vier-
„zehn Jahren die Preussen in die Ebenen von Cham-
„pagne geführt hat, beherrscht ihre Rathschlüsse.
„Ist es nicht mehr Paris, welches sie verbrennen
„und bis auf den Grund umstürzen wollen, so sind
„es heute die Hauptstädte unserer Verbündeten, in
„welchen sie ihre Fahne aufzupflanzen wähnen; so
„ist es Sachsen, welches sie durch einen schändlichen
„Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen zwingen,
„und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wol-
„len; so sind es endlich eure Lorbeeren, welche sie
„euch von euren Stirnen reissen wollen. Sollen wir
„unsere Truppen aus Deutschland zurückziehen?

„ Die Unsinnigen!!! So mögen sie denn wissen,
„ daß es viel leichter sey, die Hauptstadt zu zerstören,
„ als die Ehre der Kinder des großen Volkes und sei=
„ ner Verbündeten zu beflecken. Ihre Plane wurden
„ ehedem vereitelt; sie fanden iu den Ebenen von
„ Champagne Niederlage, Tod und Schande. Aber
„ die Lehren der Erfahrung verstummen, und es giebt
„ Menschen, bey welchen das Gefühl des Hasses und
„ der Eifersucht nie erlischt. Soldaten! Keiner ist
„ unter euch, welcher auf einem andern Wege, als
„ dem der Ehre, nach Frankreich zurückkehren möch=
„ te; nur unter Thriumphbögen müssen wir dort
„ einziehen. Wie! Haben wir nur deswegen den
„ Jahrszeiten, den Meeren und den Wüsten getrotzt;
„ das mehrmals gegen uns verbundene Europa be=
„ siegt; unsern Ruhm von Osten nach Westen getra=
„ gen, um heute unsere Verbündete zu verlassen, in
„ unser Vaterland wie Flüchtlinge zurückzukehren,
„ und sagen zu hören, daß Entsetzen die französischen
„ Adler bey dem Anblick der preussischen Armee er=
„ griffen habe; aber schon sind sie gegen unsere Vor=
„ posten herangekommen. . . . Nun dann aufge=
„ brochen! weil die Mäßigung eine solche unbegreif=
„ liche Aufgeblasenheit nicht besänftigen konnte; die
„ preussische Armee erfahre das nehmliche Loos, welches

„ dieselbe vor vierzehn Jahren getroffen hat; sie
„ wisse, daß es leicht ist, Land und Macht durch
„ Freundschaft des großen Volkes zu vergrößern; seine
„ Feindschaft aber, (welche man nur durch Hinweg-
„ werfung aller Weisheit und Vernunft herausfordern
„ kann), schrecklicher sey, als die Stürme des Oceans."

„ Gegeben in Unserm kaiserlichen Hauptquartier
„ zu Bamberg, den 6. Okt. 1806."

(Unterzeichnet) „ Napoleon."

„ Zur Ausfertigung: der Generalmajor Fürst von
„ Neufchatel und Valengin:

(Unterzeichnet) „ Marschall Berthier."

Trotz aller Zuversicht des Siegs unterließ jedoch der französische Kaiser nicht alle mögliche Vorsichtsanstalten zu treffen. Mainz wurde für eine Belagerung versehen, die Zitadelle von Würzburg in Vertheidigungsstand gesetzt, Forchheim und Kronach bewaffnet, und schon in den ersten Tagen des Octobers vereinigte sich ein nicht unbeträchtlicher Theil von Bundestruppen, namentlich Hessen-Darmstädter, Badenser, Nassauer und Baiern mit der auf dem Marsch befindlichen französischen Armee.

Zweiter Abschnitt.

Anfang der Feindseligkeiten. Gefecht bei Schleitz. Treffen bei Saalfeld. Die Schlacht von Jena. Kapitulation von Erfurt. Gefecht bei Nordhausen am 16. Oct. Treffen bei Halle mit der preussischen Reservearmee. Rückzug nach Magdeburg. Uebergang der französischen Armee über die Elbe. Einzug in Potsdam. Kapitulation von Spandau. Feierlicher Einzug des Kaisers in Berlin.

Schon am 29. Sept. und die folgenden Tage war ein beträchtlicher Theil der französischen Armee, namentlich die Armeekorps der Marschälle, Bernadotte, Davoust und Ney auf kurz zuvor bei den Provinzialbehörden angesuchte und erhaltene Erlaubniß durch das Bayreuthische Unterland (Erlangen und Gegend) gezogen, hatte jedoch sogleich beträchtliche Requisitionen ausgeschrieben. Am 7. Oct. rückte der Marschall Soult mit seinem ganzen Armeekorps und mehreren baierischen Truppen aus der Oberpfalz nach Bayreuth selbst und am 9. nach Hof vor, wo das ganze, dort seit einigen Wochen zusammengebrachte,

nicht unbeträchtliche Magazin den Franzosen in die Hände fiel. Bereits am 7. kam es zwischen den beiderseitigen Vorposten zu Plänkeleien, und der Anfang der Feindseligkeiten war nun gemacht. Der Mittelpunkt der französischen großen Armee aus dem 1sten und 3ten Armeekorps, der kaiserl. Garde und der Cavallerie-Reserve bestehend, drang über Kronach und Lobenstein gegen Schleitz vor, der rechte Flügel (das 4te und 6te Armeekorps) nahm die gleiche Richtung über Hof und Plauen, und der linke Flügel (5te und 7te Korps) gieng über Koburg, Gräfenthal und Saalfeld. Dem rechten Flügel und Zentrum dieser ungeheuern Armee stand nur das Korps des Generals Tauenzien, aus 8 bis 9,000 Mann bestehend, gegenüber. Es hatte den Auftrag, die Pässe aus Franken nach Sachsen zu besetzen, aber stets umgangen, in der rechten und linken Flanke bedroht, blieb ihm, um nicht umzingelt und aufgerieben zu werden, nichts übrig, als sich schleunig zurückzuziehen. Tauenzien that dies am 8. ohne Verlust, am 9. Nachmittags aber wurde er bei dem Städtchen Schleitz von dem ersten Armeekorps unter Marschall Bernadotte eingeholt, und ungeachtet sich seine Truppen, namentlich die Sachsen, mit vieler Tapferkeit schlugen, doch sehr ins Gedränge gebracht, nur der Einbruch der Nacht konnte sein Korps vor

Vernichtung retten. Der Kaiser von Frankreich wohnte diesem ersten bedeutenden Gefechte selbst bei, wahrscheinlich sowohl um seine Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern, als das Benehmen und die Standhaftigkeit seiner Feinde dabei zu beurtheilen. — Als genauer Menschenkenner wußte er, wie viel im Kriege von dem Ausgange des ersten Gefechtes abhängt, und welche Stimmung der glückliche oder unglückliche Erfolg desselben bei den Armeen hervorbringt. Er that daher alles, um diesen Erfolg nicht der Laune des Zufalls zu überlassen. Seine Bemühungen waren glücklich, wogegen auf der Seite seiner Gegner alles und mithin auch diese unumgänglich nöthige Sorgfalt für das erste Gefecht vernachlässigt wurde. Die Obergenerale hatten weder für Unterstützung gesorgt, noch hielten sie ihre Gegenwart für nöthig.

Während diesen Vorfällen war die Armee des Fürsten v. Hohenlohe nach einem wiederholten Befehle des Herzogs von Braunschweig auf dem Marsche nach Jena, um sich dort mit der Hauptarmee in Verbindung zu setzen. Der Fürst und sein Generalquartiermeister (Oberst von Massenbach) machten zwar die dringendsten Gegenvorstellungen, aber es wurde auf dem Befehl beharrt. Wahrscheinlich hatten die Demonstrationen der französischen Truppen gegen das Fuldaische nach

der Ankunft des Kaisers in Würzburg, vielleicht aber auch absichtlich den Preussen zugeschickte Nachrichten — den Herzog von Braunschweig auf den Gedanken gebracht und darin befestigt, daß die französische Hauptarmee auf der Straße über Eisenach und Gotha nach Erfurt vorzudringen suchen werde, weil dieser Weg für eine große Armee wirklich auch bei weitem der beste und bequemste ist. Noch selbst bei den ersten Nachrichten vom vollen Anmarsche der französischen Armee durch den östlich liegenden Theil des Thüringer Waldes hielt man im Hauptquartiere alles für bloße Demonstrationen, und erwartete sie von der andern Seite. Daher blieb die Armee, statt sogleich links zu marschiren, wie mehrere geschickte Offiziere vorschlugen, in ihrer Stellung bei Erfurt, und erst, nachdem es zu spät war, nachdem sie von Dresden, von Leipzig und von Wittenberg abgeschnitten und ihres Hauptmagazins zu Naumburg beraubt war, setzte sie sich in Bewegung.

Das Hohenlohische Armeekorps war indessen zum Theile bereits bei Jena eingetroffen, zum Theile auf dem Marsche dahin, und auf nichts weniger als ein Treffen vorbereitet, als wiederholte Nachrichten von dem Vordringen der französischen Armee gegen Hof und Lobenstein einliefen. Zu allem Unglücke befand

sich der Fürst v. Hohenlohe abwesend (er war bei dem Kriegsrathe in Erfurt); in der Nähe des Feindes war sein Armeekorps zerstückelt ohne Feldherrn, ja selbst die Avantgarde hatte keinen Anführer, der Oberbefehlshaber derselben Prinz Louis Ferdinand wurde in Jena in Erwartung seiner Instructionen absichtlich zurückgehalten, weil der Fürst seiner Hitze nicht traute, und ihn deßwegen unter den Augen haben wollte. Endlich kam der Fürst zurück, und hatte den auf dem Marsche befindlichen Truppen so eben Befehl zum Haltmachen gegeben, als ein Kurier aus dem königl. Hauptquartiere eintraf, der den Befehl mitbrachte, sich an die Hauptarmee anzuschliessen, und den General v. Tauenzien mit seinem Korps zur Deckung von Dresden zu beordern. Der Fürst v. Hohenlohe glaubte aus wichtigen Gründen diesen Befehl nicht vollziehen zu können, machte Gegenvorstellungen, und die Zeit zum Handeln gieng wieder mit Streitigkeiten verloren. Eben als er seiner gesammten Armee Befehl gegeben hatte, sich in einer Stellung bei Mittelpöllnitz zu conzentriren, und die Marschdirektion nun bereits zum viertenmal geändert worden war, erhielt er am 10. Morgens durch Landleute und Zersprengte die erste Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Schleitz.

Der Prinz Louis Ferdinand, ein junger Mann von dem kühnsten Geiste, ein Held im eigentlichen Sinne, unwissend was ihm zur Seite am 9. Abends vorgefallen war, bekam inzwischen in Rudolstadt Nachricht von dem Vordringen eines französischen Korps gegen Saalfeld. — Unzufrieden mit den bisherigen furchtsamen und unentschlossenen Maasregeln beschloß er trotz des bestimmten Befehls, den er vom Fürsten v. Hohenlohe erhalten hatte: „sich in nichts ernsthaftes einzulassen" dem Feinde mit der Avantgarde entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, den Feind in diesem Moment schleunigst anzugreifen, und von der moralischen Wirkung des ersten entscheidenden Gefechts auf die gegenseitigen Armeen, glaubend, daß Oesterreich bei der ersten Nachricht eines von den Preussen gewonnenen Gefechts von einiger Bedeutung, sich an diese anschliessen werde, rückte er am 10. Oct. früh mit seiner kleinen Armee (er hatte etwa 7000 Mann unter seinem Befehle) gegen den Feind, entschlossen zu siegen oder zu sterben. Bald traf er auf die weit überlegenen Feinde, die das ihrer Fechtart besonders günstige Terrain vortrefflich zu nützen verstanden. Trotz der grossen von den Preussen und Sachsen (die Avantgarde bestand größtentheils aus letztern) bewiesenen Tapfer-

keit war in wenigen Stnnden nach dem Bericht eines Augenzeugen, „die Infanterie durch un„aufhörliches Tirailleurfeuer ermüdet nnd fast zu „Grunde gerichtet, die Kavallerie anfänglich durch „ein heftiges Kartätschenfeuer geängstigt, dann von „einer überlegenen feindlichen umringt, in Unordnung „gerathen, die Batterien hatten theils ihre Munition „verschossen, theils waren sie durch die feindliche Ar„tillerie demontirt und zum Schweigen gebracht. Eine „ungeschickte Disposition, die Ungewohnheit des Kriegs „von unserer Seite und der Tod des Prinzen trugen „das Ihrige bei, um die Verwirrung allgemein und „die Niederlage vollkommen zn machen. — Die „sämmtliche Artillerie gerieth bis auf wenige Ka„nonen in die Hände des Feindes, das ganze Korps „wurde allmählig zerstreut, und nach mehreren Rich„tungen auseinander gesprengt. Der Prinz selbst, „obschon noch Augenzeuge von der Flucht seines lin„ken Flügels, erlebte den unglücklichen Ausgang „nicht ganz. Er wollte persönlich die in Unordnung „gerathene Kavallerie von neuem gegen den Feind „führen, allein mitten in dieser Bemühung, nach„dem er im Handgemenge mehrere tödtliche Wunden „empfangen hatte, sank er leblos vom Pferde, und „seine Leiche gerieth, trotz der von seinen Adjutanten

„angewandten Sorgfalt, in die Hånde der sich „schwarmweis auf ihn stůrzenden Feinde.“ (Vergl. mit dem Bull. 2. S. 9.)

Auf diese Art endigte sich auf eine hòchst traurige Art fůr Preussen dieses Treffen der Hohenlohischen Avantgarde. Wåre diese von der Hohenlohischen Armee selbst oder doch dem gròsten Theil derselben zu rechter Zeit unterstůtzt worden, so wůrde aller Wahrscheinlichkeit nach das Lannische Armeekorps wo nicht gånzlich geschlagen, doch zurůckgetrieben und in seinem Vordringen aufgehalten worden seyn, und der Krieg wůrde eine ganz andere Wendung genommen haben. — Wichtiger als aller an sich schon bedeutende Verlust war der Tod des Prinzen Louis, des Stolzes und Lieblings der preussischen Armee, unersetzlich fůr die Monarchie in diesem Augenblicke.

Der Fůrst von Hohenlohe, von diesem Unglůck unterrichtet, gab nun den Gedanken mit seiner Armee eine Stellung bei Mittelpòllnitz zu nehmen, auf, ertheilte Befehle zum Růckzuge ůber die Saale bei Jena, der auch ohne weitern Verlust bewerkstelligt wurde.

Ein panischer Schrecken bemåchtigte sich am 11. Oct. der Hohenlohischen Armee, als im Hauptquartiere zu Jena bei hellem Tag der falsche Lårm ankam, der Feind sey im Anmarsche. Niemand wußte,

was er thun sollte. Kavalleriepatrouillen wollten durchaus nicht in die nahgelegenen Weinberg-Gebüsche vorgehen, weil es ihrer Angabe nach von feindlicher leichter Infanterie darin wimmle. Einige Offiziere ritten endlich vor, und erkannten bald den völligen Ungrund des Lärms. „War — sagt der Bericht eines Augenzeugen bei dieser Veranlassung — „dieser ganze Auftritt für eine disciplinirte und im „Rufe des Muths und der Besonnenheit stehende „Armee schon beschämend genug an sich, so zeigten „sich noch erst alsdann, nachdem Ruhe und Ord- „nung wiederhergestellt worden war, die verderbli- „chen und niederschlagenden Wirkungen in einem „höchst traurigen Lichte. Hinter allen Gebüschen „und Hecken krochen einzelne Soldaten von allen „Truppengattungen hervor; alle Wege und Felder „waren mit weggeworfenen Gewehren, Bajonetten, „Kürassen und Montirungsstücken besäet; leere Fut- „tersäcke und Patronenhülsen lagen umher; in den „Gräben steckten 3 bis 4 umgeworfene demontirte „und von ihren Leuten verlassene Kanonen und Mu- „nitionswagen. Preussen hatten sächsische, Sachsen „preussische Bagage geplündert, die Stränge abge- „hauen und die Wagen zerschlagen; der größere „Theil des Gepäcks, der sich der Plünderung von

„ Freundeshand entzogen hatte, war auf das Ge-
„ schrey, daß der Feind von Weimar her anrücke,
„ nach der entgegengesetzten Seite davon gejagt, hat-
„ te sich verirrt und vereinzelt, und gerieth am fol-
„ genden Tage den feindlichen Streifpartheien in die
„ Hände. Einige sächsische Regimenter verloren bey
„ dieser Gelegenheit und auf diese Weise nicht nur ihr
„ Gepäck, sondern sie büßten auch wie es schon frü-
„ her dem Tauenzienschen Corps, und am gestrigen
„ Tag dem größten Theil der Avantgarde ergangen
„ war, ihre Zelter, Kessel, Brod- und Löhnungs-
„ wagen ein."

Die Ankunft der Zersprengten und Flüchtigen bei der Armee aus dem unglücklichen Treffen bei Saalfeld und ihre übertriebenen Erzählungen verwandelten plötzlich die bisherige Hoffnung und das Vertrauen der preussischen Armee in Angst und Muthlosigkeit. Die Chefs der Armee selbst konnten ihre bangen Sorgen nicht verbergen, und noch weniger in der Schnelligkeit einen Entschluß fassen, der dem weitern Unglück vorzubeugen vermögend gewesen wäre. — Alles war überhaupt noch in der größten Verwirrung. Es waren keine Anstalten getroffen, weder um die Armee mit Brod und Lebensmitteln, noch die Kavallerie mit Fourage zu versehen, und die Preussen waren noch

nicht wie die Franzosen gewöhnt, sich im Nothfalle selbst ihre Bedürfnisse zu verschaffen.

Die französische Armee indessen verfolgte die erlangten Vortheile mit der ihr eigenen Geschwindigkeit und Thätigkeit, in wenigen Tagen war ein großer Theil von Sachsen von der französischen Armee überschwemmt, die Communication der preussischen Armeen mit Dresden und zum Theil sogar mit der Elbe abgeschnitten, eine ungeheure Menge preussischer Bagage, Pontons, viele Magazine, worunter das große preussische Hauptmagazin in Naumburg war, genommen, die preussische Hauptarmee auf ihrer linken Flanke umgangen und zu einer Schlacht gezwungen.

Während dem sich die preussische Hauptarmee auf die Nachrichten von den vorgefallenen Gefechten und von dem Vordringen der Franzosen — von Erfurt gegen Weimar bewegte, gelang es der Hohenlohischen Armee durch den falschen Lärm am 11. Oct. und durch die alle Wege versperrende Bagage aufgehalten, nur mit vieler Mähe am 12 und 13. den ihr bestimmten Lagerplatz hinter Jena zu beziehen. Ein großer Theil der Truppen, besonders die sächsischen, mußten ohne Lagerstroh und hinlängliches Holz bivouacquiren. Ueber die Belegung der im Rücken des Lagers liegenden Dörfer entstanden zwischen der Hohenlohischen und der

Hauptarmee verdrießliche Streitigkeiten, besonders wurden die Sachsen bei vielen Gelegenheiten durchaus nicht mit Freundlichkeit und der Ihnen so sehr gebührenden Achtung behandelt. So wollte man ihnen in einigen von der Hauptarmee besetzten Dörfern, in deren Nähe sie bievouacquirten, nicht einmal das Wasserholen gestatten, ja ein preussischer Kavallerie-General quartirte sich eigenmächtig in das den sächsischen Truppen zum Hauptquartiere angewiesene Dorf ein. Das sächsische Korps hatte (gleich dem grösten Theil der preussischen Armee) vom 10. an kein Brod und vom 12. an keine Fourage. Aus allem diesem entstanden lauter Beschwerden und bei dem sächsischen Korps eine äusserst widrige Stimmung gegen ihre Alliirten. — Sowohl im Hohenlohischen als in dem großen Hauptquartiere befand man sich ohne alle genaue Nachrichten über den Marsch und die Absichten des Feindes. Ja es wurden nicht einmal hinlängliche Patrouillen, noch weniger aber Gefangene (etwas unter solchen Umständen unumgänglich nöthiges) gemacht, um sich die nöthigsten Erkundigungen zu verschaffen. Eben so sehr fehlte es an Aufstellung tüchtiger Spionen. Daß die französische Hauptmacht über Gera gegen Naumburg ziehe, war den preussischen Feldherrn noch am 12. unbekannt, ja die angesehensten Generale, und

namentlich der Herzog von Braunschweig hielten dies für völlig unwahrscheinlich, und man täuschte sich im Hauptquartiere zu Weimar gleichsam absichtlich mit den ungegründetsten Vermuthungen über die Bewegungen und Absichten des Feindes. Endlich erhielt man daselbst die Schreckensnachricht von dem Einrücken der Franzosen in Naumburg und der Wegnahme des dasigen Hauptmagazins (12. Oct.). Zu gleicher Zeit hatten sich die Franzosen dem Hohenlohischen Korps gegenüber, und besonders vor Jena gezeigt, wo auf den Vorposten nicht einmal einige Kavallerie vorhanden war, um sie der feindlichen entgegen zu schicken. General Tauenzien, der die Avantgarde befehligte, sah sich noch in der Nacht vom 12. auf den 13. genöthigt, um nicht abgeschnitten zu werden, Jena zu verlassen, und sich über die sogenannte Schnecke gegen das Lager zurückzuziehen. — Es ist schwer zu begreifen, warum bei der Nähe der Armee Jena und überhaupt das linke Ufer der Saale mit seinen Uebergängen nicht behauptet, oder am folgenden Tage (13. Oct.) nicht ein hinlänglich unterstützter Angriff gemacht wurde, um die Franzosen wieder auf das rechte Ufer zu werfen. Ein solcher rasch ausgeführter Angriff würde wahrscheinlich, da nur ein kleiner Theil der französischen Armee bereits angekommen war, einen

glücklichen Erfolg gehabt, und eine entscheidende Schlacht um mehrere Tage verzögert haben. Ein solcher Angriff war auch auf dem Punkte ausgeführt zu werden, als, wie man sagt, neue Befehle aus dem Hauptquartiere die Ausführung hinderten. Es scheint jedoch, daß der Angriff hauptsächlich wegen der Unentschlossenheit des Fürsten v. Hohenlohe oder seines Generalquartiermeisters unterblieben sey. — Sächsische Ingenieurs, welche die Gegend kannten, machten den Fürsten v. Hohenlohe und seinen Generalstaab auf verschiedene Punkte der Stellung aufmerksam, welche hinlänglich besetzt, und mit Artillerie versehen, es der französischen Armee beinahe unmöglich gemacht haben würden, sich gegen die Preussen zu entwickeln und sie in ihrer Stellung anzugreifen, aber man verlachte diesen guten Rath, weil man sich hinlänglich gesichert wähnte, und wegen der vorhandenen Schwierigkeiten durchaus nicht glaubte, daß die französische Armee auf diesem Punkte hervorbrechen werde. — Uebrigens war die Stellung der Preussisch-Hohenlohischen Armee für die Stärke derselben von etwa 40,000 Mann viel zu ausgedehnt, und wenn man sich zu einer Hauptschlacht entschloß oder entschliessen mußte, so hätte man unendlich besser gethan, beide Armeen auf einem tauglichen Terrain zu conzentriren und den

Feind selbst anzugreifen. So würde man im Stande gewesen seyn, den Feind auf einem oder mehreren Punkten zu durchbrechen, und bei selbst nicht gelingendem Angriffe, schnell unterstützt auf allen Seiten durch hinlängliche Reserven gedeckt, wenigstens einen ordentlichen Rückzug im Angesicht des Feindes zu machen im Stande gewesen seyn. Eine gut disciplinirte conzentrirte Armee von 120,000 Mann in einer einzigen Schlacht total zu schlagen, ist, wenn diese Armee ihre Schuldigkeit erfüllt, heut zu Tage eine Unmöglichkeit. Kaiser Napoleon war ohne Zweifel von dieser Unmöglichkeit in Hinsicht seiner Armee überzeugt, denn gewiß würde er sonst den kühnen Zug nach Sachsen über das Gebirge bei der Nähe einer großen feindlichen Armee nicht unternommen, und noch weniger die ganze preussische Armee in der Flanke habend, bis Naumburg vorgedrungen seyn.

Ich komme zu den Begebenheiten unmittelbar vor der Schlacht zurück.

Als die preussische Hauptarmee noch die Absicht hatte, durch das Fuldaische und Meinungische der französischen Armee entgegen zu gehen, um dieselbe, wenn sie über das Gebirg gehen wolle, in der linken Flanke anzugreifen, war der Herzog von Weimar mit einem Korps von etwa 10,000 Mann, gröstentheils

leichter Kavallerie und Füsilirbataillons, bestimmt, die Avantgarde zu machen. Er rückte auch am 9. und 10. wirklich mit demselben nach Franken vor, machte eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gefangene, erbeutete allerlei Vorräthe, und verbreitete weit und breit Furcht und Schrecken. — Hätte die preussische Hauptarmee am 7. oder spätestens am 8. diesen vollständig entworfenen und vorbereiteten Plan mit Schnelligkeit und Zurücklassung aller entbehrlichen Bagage in Erfurt, ausgeführt, und die Hohenlohische Armee mit der Reserve unter dem Herzog Eugen von Würtemberg eine conzentrirte Stellung zur Deckung von Sachsen bei Mittelpöllnitz oder Neustadt bezogen, so ist es kaum einem Zweifel ausgesetzt, daß die französische Armee in dem Gebirge eingeschlossen, eine feindliche Armee in der Fronte und eine andere im Rücken habend, ohne Fourage und Lebensmittel in eine äusserst schwierige Lage versetzt worden wäre, die Verbindung mit Frankreich wäre unterbrochen, ein großer Theil der sich gerade unter Wegs befindlichen feindlichen Artillerie und Munition weggenommen, viele einzelne verschiedene Regimenter, namentlich von schwerer Reuterei, ferner ganze Korps Rheinischer Bundestruppen von der französischen Hauptarmee abgeschnitten und zum Theil gefangen, und diese, (wenigstens zum größten Theile, ihrer eigenen

Sicherheit wegen genöthigt worden, sich aus Sachsen zurückzuziehen, die preussische Armee in Franken, von wo aus diese den Rückzug nach Hessen gehabt hätten, aufzusuchen und ihr eine Schlacht zu liefern. Die preussische Armee hätte sich indessen durch viele kleine Gefechte allmählig an den Krieg gewöhnt, gute Nahrung und mancherlei Beute hätten den Muth der Soldaten erhöht, und man hätte sie bei ihrer guten Stimmung mit einiger Zuversicht gegen die französische Armee führen können, auch immer den Rückzug nach Hessen und von da nach Magdeburg frei gehabt. — Der Verf. läugnet nicht, daß die Ausführung dieses Plans mit manchen Schwierigkeiten verbunden und sogar ziemlich gewagt gewesen wäre. Aber welche Resultate hätte wohl die glückliche Ausführung hervorgebracht! Und wäre nicht die Ausführung dieses Plans selbst im unglücklichsten Falle unendlich vortheilhafter für Preussen gewesen, als die darauf gefolgten traurigen Resultate der völligen Planlosigkeit und Unentschlossenheit und der Zwietracht der Heerführer. — War nicht schon der Entschluß allein (wenigstens vor der Hand) mit Kaiser Napoleon Krieg zu führen, das gröste Wagstück für Preussen! — Und diesem Manne gegenüber, der durch (übrigens wohl überlegtes) Wagen Alles in Allem geworden ist, wollte

man nun nichts mehr wagen. Es ist für jeden Unbefangenen klar, daß durch eben dieses Nicht Wagen, der französischen Armee in den Rücken zu fallen, alles verloren gehen mußte.

Auch nach den unglücklichen Gefechten bei Schleitz und Saalfeld, die aber bei einem festen Plane und der zur gehörigen Zeit erfolgten Ausführung desselben vermieden worden wären, da der Fürst von Hohenlohe die Instruktion erhalten hätte, sich zu conzentriren, und lieber gegen die Elbe zu retiriren, als sich mit der ganzen feindlichen Macht in etwas Entscheidendes einzulassen, war es noch zuträglicher, den Plan dennoch auszuführen, und mit der Hauptarmee, mit Zurücklassung eines sich bei Erfurt verschanzenden kleinen Korps, das Reservekorps bei Magdeburg zu lassen, dem Fürsten von Hohenlohe aber den Befehl zu geben, sich gegen die Elbe und Dresden zurückzuziehen, als das, was wirklich geschehen ist, wenn man anders nicht was, Hr. v. Voß *) vorgeschlagen hat, man wollte, nehmlich mit der Hauptarmee sogleich auf Magdeburg zurück zu gehen, die Reserve-

---

*) Eingetroffene Weissagungen und prophetische Irrthümer der HH. Archenholz, v. Bülow und F. Buchholz. Berl. 1807.

armee bei Wittenberg nach vorheriger Vernichtung aller Brücken und anderer Uebergangsmittel, aufzustellen, den Fürsten von Hohenlohe aber nach Dresden retiriren zu lassen. — Ein Plan, der sicher von erspriеslichen Resultaten für das Ganze der preussischen Monarchie (wenigstens im Gegensatze der erfolgten) trotz der dießfalls in einem öffentlichen Blatte *) geäusserten Zweifel gewesen wäre.

Aber leider geschah von dem allem nichts. Man beschloß, die Verlegenheit, in welcher man sich so muthwilliger Weise aus eigner Schuld befand, durch einen Schlag zu endigen, und zwar durch eine Hauptschlacht, durch welche der französischen Armee alle ihre durch Klugheit, Tapferkeit und die gröste Thätigkeit errungenen Vortheile schnell wieder entrissen werden sollten.

Es wurde ausgemacht, die Hohenlohische Armee in ihrer für unangreiflich gehaltenen Stellung bei Jena stehen, und zu ihrer Reserve das Westphälische Armeekorps unter General Rüchel von etwa 12,000 Mann von Erfurt nach Weimar rücken zu lassen, mit der Hauptarmee aber über Kösen nach Naumburg zu gehen, und die französische Armee wahrscheinlich nach

*) Allgemeine Zeitung vom 18. Apr. 1807.

Ansichziehung der auf dem Marsche befindlichen sogenannten Reservearmee unter Herzog Eugen von Wirtemberg in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Man bedachte nicht, daß man durch diese neue Trennung der kurz zuvor vereinigten Armee einen Theil derselben, und namentlich die schon durch die Gefechte von Schleitz und Saalfeld hart mitgenommene Hohenlohische Armee, der Gefahr aussetzte, von einer feindlichen Uebermacht angegriffen und total geschlagen zu werden.

An und für sich war es eine Raserei und eigentlich eine Handlung der Verzweiflung, itzt nach den seit ein paar Tagen gemachten traurigen Erfahrungen, bei der dadurch in die Armee gebrachten Muthlosigkeit, mit einer Armee, die seit mehreren Tagen an den nothwendigsten Bedürfnissen, an Brod, Fourage (ein großer Theil der Kavallerie mußte die Pferde mit kümmerlich auf dem Felde zusammen gelesenem Grase füttern) an Bier und an Brantwein bittern Mangel litt, welcher der Krieg zudem ganz neu war, einer überlegenen Armee alter geübter französischer Krieger, von dem ersten Feldherrn seiner Zeit angeführt, eine Hauptschlacht liefern zu wollen, und darin alles auf einmal aufs Spiel zu setzen, und das zur Zeit der denkwürdigen, gerade zu dieser Zeit —

von der feindlichen Armee ein Jahr zuvor über ein österreichisches Heer erfochtenen Siege. — Durchaus durfte der kluge, vorsichtige, überlegende Feldherr sich mit der preussischen Armee, wie sie war, ehe das Zutrauen bei ihr wieder hergestellt und die Armee nach und nach an den Feind und seine Fechtart gewöhnt war, in nichts Großes Entscheidendes mit der französischen Armee einlassen, und wenn man mit der Armee nicht nur über die Elbe, sondern über die Oder hätte zurückgehen müssen — durchaus nichts Bedeutendes in den für die deutschen Waffen so beschimpfenden Octobertagen, deren Andenken noch so neu in dem Gedächtnisse jedes französischen Kriegers war, wagen. Ja hätte die Armee einen ihr theuern, mit ihrem vollen Zutrauen beehrten, Feldherrn von großem Charakter, von tiefer Menschenkenntniß gehabt, der durch Rede und Handlung seine zuvörderst gut genährte Armee zu elektrisiren, zu fanatisiren verstanden, ihr den Schwur entlockt hätte, zu siegen oder zu sterben, und ich halte das für nicht unmöglich, der hätte es wagen mögen, wagen können. Ich behaupte sogar, daß der Menschenkenner Napoleon es trotz der Tapferkeit und Kriegsübung seines Heeres, sehr vermieden haben würde, sich mit einem solchen

Heere entschlossener Menschen in etwas Entscheidendes einzulassen.

Die französische große Armee auf ihrer Seite rückte mit dem Kaiser selbst an der Spitze mit der erstaunenswürdigsten Schnelligkeit über die schwierigen Gebirgswege in Sachsen vor. Schon war der Kaiser nahe bei der preussischen Armee, als ihn die Heerführer noch weit entfernt hielten. Tag und Nacht mit der höchsten Anstrengung thätig, suchte und wußte er sich über alles, was ihm wichtig war, genaue Nachrichten zu verschaffen. Seine Unterredung mit dem als Spion ins Hauptquartier gebrachten jungen schottischen Baronet v. Sinclair ist bekannt, und der Ausruf auf die erhaltene Nachricht, daß ihn die Preussen noch weit entfernt wähnten: „ils se tromperont furieusement ces Peruques.“ Im Hauptquartier zu Gera am 12ten Okt. schrieb der Kaiser als Antwort auf das letzt erhaltene Schreiben des Königs von Preussen vom 25ten jenen merkwürdigen Brief vom 12 Oct. *) und sandte seinen Kammerherrn und Ordonanzoffizier Montesquieu damit in das Hauptquartier ab; dieser kam am 13. Nachmittags um 4 Uhr bei dem Fürsten v. Hohenlohe mit diesem Brief an, der

*) Siehe Armee-Bulletins S. 47.

Fürst sah den französischen Offizier für einen Spionen, und das ganze überhaupt für eine Kriegslist an, nahm ihm den Brief an den König ab und behielt ihn selbst bei sich, ungeachtet er dem Fürsten dringend anlag, ihn sogleich zum König abgehen zu lassen. Die Ansichten des Fürsten über diese Sendung bewogen ihn, den Brief erst am andern Tag, den 14ten abgehen zu lassen, und der König erhielt ihn erst am Tage der Schlacht Morgens um 9 Uhr. — Unter Friedrich II. würde es kein preussischer General gewagt haben, einen solchen Brief nur eine Viertelstunde zurückzuhalten, und man kann mit Recht dem Fürsten Hohenlohe einen großen Vorwurf wegen der Nichtabsendung machen. — Indessen ist es, alles wohl erwogen, kaum wahrscheinlich, daß wenn selbst der König diesen Brief früher erhalten hätte, irgend ein ersprieslisches Resultat daraus hervorgegangen, noch daß selbst die Schlacht am 14ten nicht erfolgt wäre. Am 13ten Oct. Nachmittags kam der Kaiser selbst nach Jena, rekognoscirte die Stellung der Preussen, und machte auf der Stelle den Entwurf, sie auf diesem Punkt, wo sie es am wenigsten erwarteten, mit seiner ganzen Macht anzugreifen. — Zwar war seine ganze schwere Reuterei noch zurück

und die bekanute vortreffliche Kavallerie der kaiserlichen Garde noch um mehrere Stunden entfernt.

Aber der Krieg hat, wie in dem 5ten Bulletin gesagt ist, Augenblicke, wo keine Betrachtung den Vortheil aufwiegen, darf dem Feind zuvorzukommen und ihn zuerst anzugreifen. — Hätten die preussischen Heerführer diese goldene Regel früher beherzigt, so würde es mit ihnen in so kurzer Zeit nicht so weit gekommen seyn. Ohne Zweifel hatte der Kaiser die Nachricht erhalten, daß ein großer Theil der preussischen Armee in vollem Marsche gegen Naumburg sey, und mit Recht geschlossen, daß er es hier nur mit demjenigen Theile der Armee zu thun bekommen werde, der schon durch die Gefechte von Schleitz und Saalfeld gelitten hatte, und bei welchem das Vertrauen dadurch schon sehr geschwächt worden war. Wahrscheinlich hatte er von Gefangenen oder Ausreissern in Erfahrung gebracht, daß es der preussischen Armee an allem gebrach, daher setzte der Kaiser seine Armee, die er am 14ten rasten zu lassen, früher gesonnen war, plötzlich in Thätigkeit, die ganze Nacht wurde angewandt, um auf mehreren Seiten selbst zum Theil für Kavallerie und Artillerie zugängliche Wege durch das enge Rauch- und Mühlthal zu machen, durch wel-

che die Armee gehen und sich alsdann auf der Ebene entwickeln sollte. Der Kaiser selbst begab sich am frühesten Morgen zur Avantgarde, durchritt noch in dunkler Nacht die Linien beim Schein der Fackeln, und ordnete alles selbst an. Die Schlacht von Jena ist übrigens durch das 5te Armee-Bulletin so ausführlich und gut beschrieben, daß nur noch wenige Beisätze zu machen sind.

Der Fürst von Hohenlohe hatte die — ihm vielleicht absichtlich zugeschickte — Nachricht, aus, wie ihm schien, äusserst guter Hand, erhalten, daß die französische Armee am 14. rasten werde, und er versah sich daher auf nichts weniger, als auf eine Schlacht an diesem Tage. Daher wurde vieles vernachlässigt, und namentlich die engen Pässe, aus dem Mühl- und Rauchthale, entweder gar nicht oder doch nicht hinlänglich besetzt, und nicht einmal Korps zur Unterstützung der Avantgarde, welche die Eingänge in die Ebene vertheidigte, bereit gehalten. Die Nacht vom 13. auf den 14. war hell, aber gegen Anbruch des Tages fiel ein fast undurchdringlicher Nebel. Preussischer Seits war man weder bei der Haupt- noch bei der Hohenlohischen Armee gesonnen, etwas an diesem Tage zu unternehmen, und man erwartete, wie gesagt, eben so wenig einen Angriff. Gegen 5 Uhr Morgens griff

doch General Tauenzien mit der preussisch-sächsischen Avantgarde, die in der grösten Stille gegen ihn vorrückenden Franzosen an, wurde aber, da sich ihre Anzahl immer vermehrte, und sie von Wegen herkamen, von denen man sie nicht erwartet hatte, nach einem fast zweistündigen lebhaften Gefechte in Unordnung auf das Hauptkorps zurückgeworfen. — Noch wollte der Fürst v. Hohenlohe an keinen allgemeinen Angriff glauben, unwillig ließ er der gegen den Feind auf dem Marsch befindlichen Division Grawert Halt zu machen gebieten, und nur auf die dringenden Vorstellungen des General Grawerts erlaubte er demselben die Infanterie in Linie aufzustellen, bis ihn endlich von allen Punkten einlaufende Rapports und besonders das sich nähernde Feuer vom Gegentheil überzeugten, und bestimmten, zur Unterstützung des bereits auf voller Retirade oder vielmehr auf der Flucht befindlichen Tauenzienschen Korps vorzurücken. Gleich anfangs benahm sich ein Theil der Kavallerie, der den Auftrag erhalten hatte, die feindlichen Tirailleurs zu vertreiben, äusserst schüchtern und unbehülflich. Die preussische Division Grawert, in eine Linie aufgestellt, kam gerade zu rechter Zeit an, um die lebhaft verfolgte Avantgarde aufzunehmen. Indeß gieng die preussische Infanterie-Linie, durch eine kurze Anrede von dem Fürsten v. Hohen-

lohe angefeuert, mit vielem Muthe auf den Feind los, trieb ihn zurück, und berechtigte ihn zu frohen Erwartungen und Hoffnungen, als die Franzosen sich schnell wieder verstärkten, zuerst das zur Deckung der rechten Flanke aufgestellte Truppen-Detaschement des Generals Holzendorf schlugen, und alsdann auf allen Seiten unter einem fürchterlichen Kartätschen- und Flintenfeuer mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Preussen und Sachsen vordrangen, und sie aus dem Felde schlugen. In diesem Augenblicke, wo die ganze Hohenlohische Armee schon geschlagen und völlig aufgelößt war, kam das Korps des Generals Rüchel an, und wurde sogleich auf allen Seiten von einer sehr überlegenen Macht angegriffen. Gleich anfangs erhielt der General Rüchel eine schwere Wunde und mußte sich wegbringen lassen. Das ganze kleine Korps war genöthigt, nach einem kurzen aber blutigen Gefechte zu weichen und das Schlachtfeld zu verlassen. Zu spät benachrichtigt und angekommen, konnte es keinen Einfluß mehr auf die Schlacht gewinnen. Der General Tauenzien sammelte einen Theil dieses Korps und zog sich damit zurück. — Während dem dieses vorgieng, und die Hohenlohische Armee sammt ihrem Reservekorps bereits völlig aus dem Felde geschlagen war, vertheidigte sich die sächsische Division des Ge-

nerals Niesemeuschel mit vielem Muthe. Aber trotz ihrer Tapferkeit wurde sie abgeschnitten und, sich überlassen, auf ihrem Rückzuge von der französischen schweren Reuterei eingeholt und fast ganz gefangen. — Nahe bei Weimar, am sogenannten Wibicht, sammelten sich wieder einige Truppen der geschlagenen Armee, und hier fiel das letzte Gefecht vor. Aber der Widerstand dauerte nur noch kurze Zeit. Große französische Kavallerie-Colonnen kamen herbei, hieben einige Bataillone nieder, nahmen andere gefangen, und das Ganze löste sich in die unordentlichste Flucht und die schrecklichste Verwirrung auf. Die Sachsen schlugen sich am letzten, und zeigten, besonders was die Reuterei betrifft, mehr Muth, als der gröste Theil der preussischen Regimenter, deren so berühmte Kavallerie sich mit wenig Ausnahme an diesem Tage mit Unehre bedeckte. Zu gleicher Zeit mit den Flüchtlingen drangen die Franzosen in Weimar ein und es erfolgte für die Einwohner eine Scene des Schreckens, auf welche sie, noch vor wenigen Tagen im Anblick eines glänzenden Hauptquartiers und Hofstaats versunken, nicht vorbereitet waren.

Während dem die Hohenlohische Armee (mit der Reserve ungefähr 50,000 Mann stark) von einer dop-

pelt so starken französischen Armee unter der eigenen Anführung des Kaisers, zwischen Jena und Weimar geschlagen und eigentlich ecrasirt wurde, erfolgte in einer Entfernung von einigen Stunden, die Schlacht von Auerstädt zwischen der Armee des Königs (etwa 60,000 Mann) und dem französischen Armeecorps des Marschalls Davoust (ungefähr 30,000 Mann). Die preussische Armee war auch hier so unvorsichtig gewesen, und hatte am 13. die Besetzung des wichtigen Passes von Kösen nach Naumburg versäumt. Die Franzosen kamen ihr darin in der Nacht vom 13. auf den 14. vor, und hatten hinter diesem Passe eine höchst vortheilhafte Stellung genommen. Die Preussen griffen sie zwar hier am frühen Morgen des 14. mit vielem Muthe an, um sie wieder daraus zu vertreiben. Aber 14 auf einander folgende, mit aller Anstrengung gemachte Angriffe, konnten die Preussen nicht in den Besitz dieses wichtigen Postens setzen. Die französische Artillerie wirkte hier besonders zerstörend auf die angreifenden Preussen, und namentlich war ihr Verlust bei Aschenhausen und Auerstädt ausserordentlich groß. Der General Schmettau, einer der geschicktesten und tapfersten der preussischen Generale wurde gleich bei einem der ersten Angriffe tödtlich verwundet, und um das Unglück voll zu machen, erhielt bald darauf

der Oberfeldherr, Herzog von Braunschweig, vor der Fronte eines Regiments, das er anredete, einen gefährlichen Schuß über dem linken Auge, der ihn unfähig machte, weiter zu commandiren. — Nach einem noch blutigern Kampfe als bei Jena mußte die preussische Armee von ihren Angriffen ablassen, da sie besonders auch von dem Korps des Marschalls Bernadotte in die Flanke genommen zu werden bedroht wurde. Die fast 20,000 Mann Kerntruppen starke Reserve unter den Befehlen des Generals Kalkreuth kam gar nicht zum Schlagen, wahrscheinlich weil man im Hauptquartiere des Königs von dem unglücklichen Gange der Sachen bei Jena bereits benachrichtigt war. Eine Armee glaubte nun bei der andern Hülfe zu finden, oder ihr zur Unterstützung zu dienen, daher der äusserst sonderbare Rückzug eines Theils der Hauptarmee nach Weimar und Erfurt, und die dadurch bewirkte fast gänzliche Auflösung beider Armeen. Hätte die Armee des Königs ihren Rückzug gegen Halle oder Dessau genommen, um sich daselbst mit der Reserve des Herzogs Eugen von Würtemberg zu vereinigen, so wäre sogleich wieder eine ansehnliche, größtentheils noch nicht ins Gefecht gekommene Armee beisammen gewesen. So aber hielt man bei der Hauptarmee die Niederlage der Hohenlohischen bei weitem

für nicht so vollständig, und glaubte wahrscheinlich mit vereinigten Kräften Widerstand leisten, und das Korps des Herzogs von Weimar, so wie einen Theil der noch in Westphalen befindlichen Truppen, an sich ziehen zu können. Vielleicht wäre ohne die Verwundung des erfahrnen Herzogs v. Braunschweig der Rückzug nicht auf diese Art geschehen, ja der Verf. getraut sich überhaupt zu behaupten, daß die preussische Armee, wenn der Herzog das Commando behalten hätte, nicht zwischen der Elbe und Oder gefangen worden, und alles daraus entstandene Unglück (namentlich die Uebergabe der Festungen Stettin, Küstrin, Magdeburg u. s. w.) nicht erfolgt wäre, obgleich er zugeben muß, daß hauptsächlich aus Mangel fester Entschliessung und Energie von Seiten des Herzogs v. Braunschweig (der bei Kabalen, über die er sich vor der Schlacht gegen seine Umgebungen sehr beklagte, lieber das Commando hätte niederlegen sollen) in wenigen Tagen so viel Unglück über die preussische Armee gekommen ist. — Nach seiner Verwundung und Abgang von der Armee wußte man einige Tage nicht, wer eigentlich commandire, und aus diesem Umstande ist wohl hauptsächlich abzuleiten, daß man den unmittelbar nach der Schlacht — bei Halle angekommenen Herzog Eugen von Wirtemberg auf

keine Weise über sein nunmehriges Verhalten instruirte, und ihm sogar nicht einmal zu rechter Zeit offizielle Kenntniß von der Schlacht und ihrem Erfolge gab, noch weniger aber sich die Mühe nahm, Befehle an die Festungskommandanten auszufertigen, und ihnen darin aufzutragen, alles Nöthige zur Aushaltung einer Belagerung beizuschaffen, die Festungswerke ausbessern zu lassen und sich mit allem Nöthigen zu versehen. — Alle diese Ordres wären in zwey Stunden fertig und expedirt gewesen, aber so sehr war alle Besinnungskraft gewichen, daß man nicht einmal daran dachte dergleichen Ordres zu geben. Der König, den freilich das unermeßliche Unglück am meisten schmerzen mußte, hätte übrigens besser gethan bei der Armee zu bleiben, und den Muth derselben wieder zu beleben, — als nach Berlin und von da über die Oder zu gehen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei seiner Gegenwart, die Armee nicht das Unglück gehabt hätte, zwischen der Elbe und Oder gefangen zu werden, und selbst der Gefangenschaft zu entgehen war immer noch Zeit genug. Vergleichen wir damit das Betragen Friedrich II. nach der Niederlage bei Kunnersdorf, und man sehe den Unterschied. — Aber jetzt dachte man an Frieden, man glaubte denselben mit einigen Aufopferungen zu erhalten und

vernachläßigte darüber die Anstalten zum Widerstand. Die Armee hatte sowohl in der Schlacht als in den darauf folgenden Tagen ausser einer ungeheuren Anzahl Gefangener (mehr als 30,000 Mann, wovon aber der gröste Theil wieder entlief) fast all' ihr Gepäck (dessen ungeheure Menge bei Weimar den Rückzug oder vielmehr die Flucht der Truppen ausserordentlich hinderte) fast alle ihre Artillerie und Munition, ja selbst ihre Operationslinie verloren; die Subordination war beinahe gänzlich verschwunden, und die ganze Armee löste sich in wenigen Tagen so sehr auf, daß selten über ein paar Tausend Mann beisammen waren. Ein großer Theil der Soldaten warf seine Waffen weg, um desto leichter fortzukommen. Nie war die Deroute einer disciplinirten Armee größer und schmählicher, als die der Preussen nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt. Was freilich diese preussische Armee hauptsächlich bis auf diesen Grad der Auflösung brachte, war die bekannte ausserordentliche Thätigkeit Napoleons in Verfolgung seines Sieges, und die genaue Ausführung seines Grundsatzes, einem überwundenen Feind keine Minute Zeit zu geben, um sich wieder zu sammeln und zur Besinnung zu kommen. Schon am 15. Mittags wurde Erfurt durch 6 bis 8000 aus den Schlachten

von Jena und Auerstädt entkommene Preussen, unter welchen sich der leicht verwundete Feldmarschall Möllendorf und der Fürst von Oranien Schwager des Königs befanden, besetzt, durch die Reuterei unter den Befehlen des Großherzogs von Berg eingeschlossen, und hier erfolgte die erste schändliche Kapitulation einer preussischen Festung. — War die Stadt nicht im Vertheidigungsstand, warum räumte am Morgen des 15., als man Nachricht von dem Anmarsche der Franzosen erhielt, nicht die Besatzung mit Ausnahme der Verwundeten, und der für den im Vertheidigungsstand befindlichen Petersberg bestimmten Mannschaft die Stadt, da man sich doch an das in der Nähe angekommene Korps des Herzogs von Weimar, das bei der Schlacht nicht zugegen war, und sich in guter Ordnung befand, anschließen konnte; warum übergab man sich an ein Cavalleriecorps in der Nacht vom 15. auf den 16., noch ehe man Infanterie sah, und selbst noch ehe man von der völligen Umzingelung dieses großen Platzes überzeugt war? Fürchtete man sich etwa vor ein paar Haubitzen, die noch in der Nacht hineingeworfen werden konnten? Hatte man wohl von der Cavallerie einen Sturm zu besorgen, der vielleicht bei der Gegenwart eines beträchtlichen Korps franz. Infanterie von der ermüde-

ten Besatzung nicht abgeschlagen worden wäre, und hatte nicht selbst in diesem übrigens sehr unwahrscheinlichen Falle eines Sturms, die Besatzung einen Rückzug in die Zitadelle und in die Cyriaksburg? Leider erlaubt weder die militairische Ehre noch Pflicht, aus Besorgniß des Schicksals einer Stadt und der Einwohner einen Posten oder eine Stadt, die man, wäre es auch nur ein paar Tage, vertheidigen kann, zu übergeben. Die Pflicht gegen das Ganze und gegen den Staat geht vor, und dem Kommandanten steht durchaus nicht die Beurtheilung zu, ob wohl seine Vertheidigung dem Staate Nutzen bringen werde; denn nur selten ist ein Kommandant eine solche Beurtheilung gehörig anzustellen im Stande. Ihm liegt nur ob, sich so lange es möglich ist, mit Anstrengung aller Kräfte zu vertheidigen. Denn nur in äusserst seltenen Fällen ist eine solche Vertheidigung ohne bedeutenden Nutzen für das Ganze. Ein einziger Tag mehr oder weniger, bringt öfters unübersehbare Folgen hervor. So hätte der längere Aufenthalt eines Theils der franz. Armee vor Erfurt, und namentlich der Cavallerie des Großherzogs von Berg, durch den wenigstens gezeigten Anschein sich vertheidigen zu wollen, und durch Verwerfung aller schändlichen Capitulationspunkte, namentlich desjenigen

der Gefangenschaft, nicht nur der geschlagenen Armee den Rückzug nach Magdeburg erleichtert; sondern wahrscheinlich auch den Uebergang der Reservecavallerie um mehrere Tage über die Elbe verzögert, und dadurch das Hohenlohische Korps und die danze übrige Armee vor der Vernichtung gerettet.

Uebrigens weiß man, daß der Commandant Major Prüschenek, an den man die Unterhandlung wegen der Uebergabe, wie es scheint absichtlich wieß, da doch in der Stadt ausser dem Feldmarschall Möllendorf, mehrere Generallieutenants und Generalmajors zugegen waren, die Zitadelle (den Petersberg) durchaus nicht mit übergeben wollte, was veranlaßte ihn zur Veränderung dieses Vorsatzes? Wirklich scheint dieser Commandant ein Opfer seiner Achtung auf höhere Weisung und seines Mangels an Festigkeit zu seyn. Uebrigens war es der Besatzung nur dann erlaubt, sich gleichsam ohne Kanonenschuß mit der Zitadelle auf die erste Aufforderung zu ergeben, wenn ihr freier Abzug in die preussischen Staaten mit Waffen und Gepäcke bewilligt wurde, und es ist unverzeihlich, daß die Generals nicht den Entschluß faßten, sich aufs äusserste zu wehren; wenn man ihnen diese gerechte Forderung nicht bewilligt hätte, was wahrscheinlich bei einiger Festigkeit geschehen wäre. Eine

möglichst verlängerte Vertheidigung hätte wenigstens ein beträchtliches Korps franz. Truppen vor der Stadt zurückgehalten. Sehr klug hätte übrigens der König gethan, wenn er ausser der Zitadelle auch die mit nicht unbedeutenden und ziemlich wohlerhaltenen Festungswerken versehene Stadt Erfurt, unmittelbar nachdem sie ihm zugefallen war, zu einer der ersten Festungen der preussischen Monarchie gemacht, und in vollkommenen Vertheidigungszustand gesetzt hätte. Die im großen Zeughause von Berlin befindlichen schweren Kanonen wären hiezu gewiß sehr brauchbar, und unstreitig nützlicher gewesen, als in einer nicht zu vertheidigenden Stadt. Um das Unglück voll zu machen, wurde, während dem die preussische Hauptarmee in der fürchterlichsten Unordnung und Verwirrung ihren Rückzug auf Magdeburg nahm, auch die preussische Reservearmee unter den Befehlen des Herzogs Eugen von Würtemberg (etwa 16,000 Mann stark) am 17. bei Halle, wo sie erst am Tage zuvor angekommen war, von dem Armeekorps des Marschalls Bernadotte der in Verfolgung der geschlagenen Hauptarmee begriffen war, angegriffen oder vielmehr überfallen und gänzlich geschlagen.

Vergebens hatte der Herzog auf Nachrichten über die Schlacht vom 14. Okt. und auf Befehle gewartet, in

der Verwirrung und Schrecken schien man, wie bereits oben erwähnt worden ist, dieser Armee völlig vergessen zu haben. Eben hatte er sich zum Rückzug nach Magdeburg entschlossen, als er von dem linken Ufer der Saale her angegriffen wurde. In kurzem waren die zu schwach bedeckten Brücken über diesen Fluß forcirt. Die wenigen in der Stadt Halle selbst befindlichen Truppen daraus verjagt, und das ganze Korps nach einem Verluste eines Theils seiner Artillerie und Mannschaft zum schleunigen Rückzuge gezwungen. Bei diesem Treffen war es, wo 2 Fahnenjunker, des von dem übrigen Korps abgesonderten, und von einer französischen Division hart an die steilen Ufer der Saale gedrängten Regiments Treskow einen freywilligen Tod in den Fluthen fanden, um nicht mit ihren Fahnen gefangen zu werden. Eine der wenigen Großthaten dieses Feldzugs auf preussischer Seite. Hätten doch die preussischen Generals und Kommandanten in den Festungen an diesen Fahnenjunkern ein Beispiel genommen, warlich sie würden ohne eben einem gewissen Tode entgegen zu gehen, ihrem Könige und ihrem Vaterlande besser gedient, die ihnen anvertrauten Korps einer schändlichen Gefangenschaft entrissen, die Festungen mit den Mitteln in deren Besitz sie waren, aufs äusserste vertheidigt, und statt bleibender Schande und

Verachtung bei der Mit- und Nachwelt, Ruhm und Ehre erworben haben. — Auf diese Art war in acht Tagen die prächtige zahlreiche preussische Armee, die unter einem Friedrich II. die Welt in Schrecken gesetzt und jeder fremden Armee den kräftigsten Widerstand geleistet haben würde, in theilweisen Gefechten und Treffen bei Schleitz, Saalfeld, Jena, Auerstädt und Halle gänzlich geschlagen, und bis zu einem völligen Zustand der Auflösung gebracht. Die Reservearmee, statt ihren Rückzug auf Wittenberg (im Nothfalle über Dessau) zu nehmen, um sich aller dasigen, so wie aller Elbebrücken zu bemächtigen, dieselben bei der Annäherung des Feindes zu verbrennen, so wie überhaupt alle Schiffe, Kähne und Uebergangsmittel wegzuschaffen, begab sich nach Magdeburg, und schickte zu dem angegebenen Zwecke nur äusserst geringe Truppen-Detaschements ab, die die angegebenen so äusserst wichtigen Zwecke entweder gar nicht oder doch sehr schlecht erfüllten.

Die geschlagene Armee zog indessen, nachdem in der Nacht vom 14. auf den 15. vollends die ungeheuerste Verwirrung, selbst bei den Kolonnen der Hauptarmee, die nicht zum Treffen gekommen waren, eingerissen war, und beinahe aller Gehorsam der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzte aufgehört hatte, von

mehreren Korps der französischen Armee auf dem Fuse verfolgt, gegen Magdeburg zurück. Mehrere abgeschnittene Kolonnen, und namentlich eine unter dem General Blücher retteten sich nur durch die Geistesgegenwart ihrer Anführer, die einen Waffenstillstand vorgaben, und es mehreren französischen Generals namentlich dem Divisionsgeneral Klein glaubend zu machen wußten. Eben so verschaffte sich General Kalkreuth eine 4 stündige Waffenruhe von General Soult, wovon aber ein anderes feindliches Armeekorps keine Notiz nahm, Prinz August von Preussen, Bruder des am 10 Oct. getödteten Prinzen Louis Ferdinand betrug sich bey einem hier vorgefallenen Arriergarden-Gefecht mit vieler Gewandtheit. Am 16. schlug sich General Blücher bei Nordhausen zwar ohne Vortheil doch ohne bedeutenden Verlust. Ein preussischer Husarenlieutenant (Helwig) von dem Korps des Herzogs von Weimar, überfiel am 17ten in der Gegend von Eisenach die Eskorte, der auf dem Marsche nach Frankreich befindlichen gefangenen Erfurter Besatzung, hieb diese Eskorte nieder oder nahm sie gefangen, und befreite die Gefangenen; unstreitig die glücklichste Waffenthat der Preussen in diesem Feldzuge. Am 16ten Okt. hatte der König dem Fürsten v. Hohenlohe das Kommando der ganzen Armee übergeben, jedoch mit

Ausnahme der Reservekorps, unter dem General Kalkreuth. Leider konnte auch das schrecklichste Unglück die preussischen Generale noch nicht einig machen. General Kalkreuth ohne Zweifel unzufrieden über den, dem Fürsten von Hohenlohe vor ihm gegebenen Vorzug, begegnete dem Fürsten bey mehreren Gelegenheiten höhnisch, und als durch einen spätern Befehl auch das Reservekorps unter den Befehl des Fürsten gestellt wurde, verließ er scheunig die Armee. Der Fürst suchte nun vor allem die Armee wieder zu sammeln, und in einige Ordnung zu bringen, aber wegen der noch immer verfolgenden Franzosen war es unmöglich dieß früher als in Magdeburg zu thun. Der Fürst hatte den Gouverneur dieser Festung, General Kleist bitten lassen, für die nöthigsten Bedürfnisse der Armee bis zu ihrer Ankunft zu sorgen; aber dieser General zeigte schon hier wo er alles hätte aufbieten sollen, um zur Rettung der preussischen Armee beizutragen, wahrscheinlich ebenfalls aus geheimer Eifersucht gegen den Fürsten von Hohenlohe den übelsten Willen. Als die Armee ankam, war für nichts gesorgt und nicht einmal die nöthigsten Lebensmittel herbeigeschafft. Ein paar Tage brachte man in Magdeburg damit zu um die Truppen denen es daran mangelte mit Gewehren und andern nothwendigen Be-

dürfnissen zu versehen. Auf die erhaltene Nachricht, daß die französische Armee bereits über die Elbe gegangen sey, wurde beschlossen sich in verschiedenen Kolonnen schleunigst auf den Weg zu begeben, und alles anzustrengen, um vor den Franzosen Stettin zu erreichen. Wahrscheinlich hätte man besser gethan, die Korps so wie sie einzeln ankamen, nach der nöthigen Labung und nach einem höchstens 24 stündigen Aufenthalte zum Theil auf herbeigeschaften Wägen nach Stettin zu schaffen und nur aus einiger Kavallerie, von etwas Infanterie besonders aber reitender Artillerie unterstützt eine Arriergarde zu formiren, als diesen Rückzug, kunst- und ordnungsmäßig in ganzen großen Korps, was mit gar vielem Zeitverlust wegen der nöthigen Anordnungen verbunden war, und den Unterhalt der Truppen sehr erschwerte, machen zu wollen. — Der Generalquartiermeister der Hohenlohischen Armee Oberst von Massenbach war zwar der Meynung gewesen, die Armee einige Tage länger in und um Magdeburg ausruhen zu lassen, sie da so vollständig als möglich wieder zu sammlen und zu organisiren, daß sie wieder im Stande sey sich zu schlagen. — So gut dieser Vorschlag war, wenn die französische Armee schwächer gewesen wäre, so wenig war er es doch itzt nach dem erlittenen ungeheuern Verlust und bei der

Ueberzahl der Feinde. Die preussische Armee würde wenn sie sich länger verweilt hätte, in wenigen Tagen in Magdeburg eingeschlossen und nach einer obgleich, vielleicht viel ehrenvollern Vertheidigung, bald durch den Hunger zur Uebergabe gezwungen worden seyn. — Es war also unstreitiger vernünftiger, sich alle Mühe zu geben, um die Oder zu erreichen, und sich hinter derselben zu setzen, nur mußte dieser Entwurf mit Kraft und ohne viel zu zaudern ausgeführt werden. Wir werden in der Folge sehen ob in dieser Hinsicht geschehen ist, was geschehen konnte.

Die französische Armee fand indessen ganz kein Hinderniß mehr im Wege, um nach Berlin zu gehen, und Napoleon säumte nicht lange, um diesen Entschluß zu fassen. Schon am 20. Oct. trafen die Korps der Marschälle Lannes und Davoust, das erste bei Dessau und das zweite bei Wittenberg ein, um sich der dortigen Elbebrücken zu bemächtigen. Eben als die Franzosen auf dem linken Elbeufer bei Wittenberg ankamen, zündete ein kleines preussisches Commando, nur von einem Lieutenant befehligt, die dasige Brücke an, aber das Feuer wurde von den Franzosen, mit Hülfe der Einwohner von Wittenberg, gleich wieder gelöscht und die Brücke mit geringer Mühe her-

gestellt. Die Brücke von Dessau war zwar abgebrennt, aber die Balken standen noch unbeschädigt, und auch sie wurde mit der schnellsten Eile wieder für den Uebergang brauchbar gemacht. Es ist gewiß, daß wenn diese Punkte durch ein kleines Truppenkorps vertheidigt und der Uebergang der französischen Armee nur 24 Stunden streitig gemacht worden wäre, die Ueberbleibsel der preussischen Armee ohne in der Flanke angegriffen zu werden, ihren Rückzug nach Stettin hätten nehmen können. Aber so folgte ein Unglück dem andern, oder Fehler auf Fehler. Schon am 20. gieng ein beträchtlicher Theil der französischen Armee bei Wittenberg über die Elbe. Als der Kaiser sein Hauptquartier in Wittenberg genommen hatte, erschien der Marquis Lucchesini mit Friedensvorschlägen von Seiten des Königs von Preussen. Er wurde zwar kalt aufgenommen, aber doch nicht zurückgeschickt. Die Minister des Königs, so wie er selbst, schienen an einen nahen Frieden geglaubt zu haben, und daher wurde abermals vieles vernachläßigt, was zu den Anordnungen einer schleunigen und kräftigen Vertheidigung gehörte. Man sagt, Kaiser Napoleon habe dem preussischen Abgeordneten erklärt, daß er mit ihm in Berlin über den Frieden unterhandeln wolle.

Dem Churfürsten von Sachsen wurde vorläufig die Neutralität bewilligt, und er von Seiten des französischen Kaisers eingeladen, in Dresden zu bleiben. Diese Bewilligung, großmüthig unter den gegenwärtigen Umständen, war der französischen Politik übrigens völlig gemäß.

Schon am 24. rückten die Franzosen in Potsdam und am 25. das ganze Korps des Marschalls Davoust in Berlin ein. An Widerstand war hier nicht gedacht worden. — „Die erste Pflicht des Bürgers „ist Ruhe,“ hieß es in der zu Folge der erhaltenen Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Jena und der erwarteten Ankunft der französischen Armee — geschehenen Bekanntmachung; freilich eine traurige Lehre in einem militairischen Staate, wenn es um Rettung des Vaterlandes zu thun ist. Indeß würde unter den vorhandenen Umständen, da weder eine Nationalgarde noch eine Landmilitz organisirt war, nur der Gedanke an Vertheidigung Tollheit gewesen seyn. — Der französische Kaiser begab sich am 24. nach Potsdam. Man hatte im höchsten Schrecken sogar vergessen, die heiligen Reliquien Friedrichs II., seine Schärpe, seinen Degen, seinen schwarzen Adlerorden in Sicherheit zu bringen, sie waren

dem Sieger die willkommenste Beute. — Die kleine, zwischen Potsdam und Berlin gelegene Festung Spandau, durch ihre Lage mitten im See äusserst stark, mit einer ungeheuern Menge von Kriegsvorrath und Lebensmitteln versehen, ergab sich am 25. Oct. ohne einen Schuß zu thun — weil der Commandant keinen Befehl zur Vertheidigung erhalten hatte — als ob ein Commandant einen Befehl nöthig hätte, die ihm anvertraute Festung gegen Feinde zu vertheidigen! — Die zweite schändliche Festungsübergabe. — Am 27. Oct., nicht einmal volle 3 Wochen nach Eröffnung des Feldzugs, erfolgte der feierliche Einzug Kaiser Napoleons in Berlin. Welche merkwürdige Erscheinung! Eben das Volk, das vor 4 Wochen nach Krieg geschrieen, und die höchste Erbitterung gegen den französischen Kaiser durch Reden und Handlungen bewiesen hatte, strömt nun herbei, nicht nur um den großen Mann zu sehen und anzustaunen, sondern um ihm das lauteste Vivat zuzurufen und mit dem Sieger gleichsam den Sieg über sich selbst zu feyern. Napoleon zieht nicht ein, wie in die Hauptstadt eines besiegten Feindes und Volkes, sondern wie im Triumphe unter Jubelgeschrei in die Hauptstadt seines eigenen Reichs. Nachts findet zum Zeichen der Freude eine allgemeine Illumination statt. — Es ist

schwer zu glauben, daß dieses Benehmen der Einwohner Berlins den großen Napoleon sehr zu ihrem Vortheil eingenommen habe. — Eine ruhige Bewunderung, stille Ergebung in den Willen der Vorsehung und Anflehung seiner Gnade, würden dem Helden wohl eine bessere Meynung von den Berlinern, so wie von den Menschen überhaupt, beigebracht haben!

Ende

der ersten Abtheilung des Feldzugs v. J. 1806.

Der
Feldzug
von
1806.

Zweite Abtheilung.

1808.

Der Feldzug
von
1806.

Dritter Abschnitt.

Die Reste der preussischen Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten von Hohenlohe wollen sich über die Oder zurückziehen. Mehrere französische Armeekorps werden von Berlin und Potsdam abgeschickt, um diesen Rückzug zu hindern. Kavalleriegefecht bei Zehdenick. Fürst Hohenlohe läßt sich bei Boitzenburg durch leichte französische Kavallerie aufhalten, und verliert die Zeit. Derselbe ist in seinen Bewegungen unschlüssig, nimmt Umwege, und marschirt endlich doch nach Prenzlau. Gefecht bei Prenzlau. Kapitulation des Hohenlohischen Armeecorps. Bemerkungen über diese Kapitulation. Kapitulation eines preussischen Armeecorps bei Pasewalk. Stettin ergiebt sich an den General Lasalle. Kapitulation des Generals Bila bei Anklam. Die Schweden liefern preussische Gefangene und Bagage aus.

Während dem der gröste Theil der französischen großen Armee sich nach Potsdam und Berlin in Bewegung gesetzt hatte, schloß ein anderer Theil (die Corps der Marschälle Soult und Ney) in einiger Entfernung Magdeburg auf dem linken Elbeufer ein. In und bei dieser Stadt war die geschlagene preussische Armee am 19. und 20. Oct. in dem traurigsten Zustande angekommen; ein großer Theil der Infanterie hatte auf der Flucht Waffen und überhaupt alle Armaturstücke weggeworfen; einem andern fehlte es an Schuhen und andern eben so nöthigen Bedürfnissen. Um die Soldaten mit dem Nöthigsten zu versehen, und sie nur ein wenig von ihren Strapatzen sich erhohlen zu lassen, wurde beschlossen, sie bei Magdeburg ein paar Tage ausruhen zu lassen, und so viel möglich wieder zu organisiren. Auf die inzwischen eingegangene Nachricht von dem Uebergange des grösten Theils der französischen Armee über die Elbe, trat auch die preussische schon am 21. Okt. ihren Rückzug gegen die Oder an, aber in der höchsten Desorganisation, ohne daß der Oberbefehlshaber Fürst Hohenlohe weder wußte, wo der gröste Theil seiner Armee und besonders wo die Reuterei war, noch daß man die verschiedenen Kolonnen so rangirte, oder vielleicht daß man sie so rangiren konnte, daß sie sich gegenseitig zu unterstützen

im Stande gewesen wären. Ja verschiedene bedeutende Corps, namentlich das des Herzogs von Weimar waren noch am 24. Okt. auf dem linken Elbufer. In Magdeburg blieben statt 12,000 Mann, die man anfänglich darin zu lassen beschlossen hatte, mehr als 20,000 Mann; ein großer Fehler, da man theils die ohnedieß so sehr geschwächte Armee dadurch noch mehr schwächte, theils weil die Festung in der Eile nicht gehörig verproviantirt worden, und nur auf etwa 4 — 5 Monate mit dem nöthigsten Mundvorrath versehen war. Der General Schemmelpfennig, ein persönlich braver, aber schon mehr als 60 Jahre alter und dabei sehr indolenter Mann wurde beauftragt, dem Fürsten Hohenlohe mit einigen Kavallerieregimentern die rechte Flanke zu decken, und alle Brücken über den Rhinow- und den Finow-Canal, so wie über die Havel zu zerstören; aber sey es, daß dieser Befehl überhaupt zu spät gegeben wurde, oder Schemmelpfennig ihn nicht rasch genug ausführen ließ, kurz, der Auftrag, der den Rückzug über die Oder sicher gestellt hätte, wurde nur sehr unvollkommen ausgeführt: ein Hauptfehler von den vielen, die die folgende Katastrophe herbei geführt haben. Sobald der Kaiser Napoleon Nachricht von dem Rückzuge der Preussen gegen die Oder erhalten

hatte, schickte er aus der Gegend von Berlin und Potsdam, den Marschall Lannes mit dem 5ten Armeekorps und den Großherzog von Berg (zwei Männer, die sich schon im Feldzug von 1805 als unermüdet in solchen Aufträgen ausgewiesen hatten) mit einem Theil der Reservecavallerie, so wie das erste Armeecorps unter Marschall Bernadotte, ab, um sie zu verfolgen. Die schnelle Kapitulation von Spandau begünstigte diese Absicht ausserordentlich; weil sie den französischen Armeecorps den kürzesten Weg eröffnete, um den Preussen in die Flanke zu kommen. Die französischen Truppen verhinderten durch ihre schnelle Ankunft zum Theil die Abwerfung der Brücken, drangen rasch vor, stießen zu Zehdenick auf das Kavallerie-Detaschement des Generals Schemmelpfennig, der von ihrer Annäherung nicht einmal gehörig unterrichtet zu seyn schien, und wenigstens dem einige Stunden davon entfernten Fürst Hohenlohe keine Nachricht davon gab. Hier erfolgte jenes Kavallerìegefecht, dessen das 26ste Bülletin erwähnt. Die Franzosen bekamen durch dieses ausschließlich zwischen der beiderseitigen Reuterei vorgefallene Gefecht keine bessere Idee von der preussischen Kavallerie, als sie sich bisher gemacht hatten. Gleichwohl war hier die französische Reuterei der preussischen, welche

letzte etwa 3 bis 4,000 Mann zählen mochte, an Zahl beträchtlich überlegen gewesen. Der Fürst von Hohenlohe suchte sich auf die Nachricht von diesem unglücklichen Gefechte seiner andern Kavallerie zu nähern: um ein Gefecht zu vermeiden, marschirte er links, statt daß er wahrscheinlich besser gethan hätte, wenn er gerade vorgerückt und die wenige französische Reuterei, die er damals auf seinem Wege getroffen haben würde, verjagt hätte. So aber gieng durch Berathschlagungen und Umwegenehmen allmählig die kostbarste Zeit verloren. Als der Fürst am 27. in Boitzenburg (ein dem Grafen von Arnim gehöriger Marktflecken) zwischen Lychen und Prenzlau ankam, war dieser Ort durch einige feindliche leichte Kavallerie besetzt. Statt sie durch ein rasches Vordringen herauszuwerfen und zu verjagen, schickte man zuerst nach Kavallerie, weil man (unverzeihlich genug) ausser einigen Ordonnanzhusaren keine bei sich hatte, und stellte die Infanterie auf den benachbarten Höhen in Schlachtordnung; endlich, da immer keine Kavallerie herbeikam, so faßte man nach langem Zögern den muthigen Entschluß, den Feind aus Boitzenburg herauszuwerfen, und siehe, er entfernte sich auf den ersten Kanonenschuß! Aber mit dieser elenden Affaire gieng ein halber Tag verloren. Es

war Abend geworden, statt nach dem noch einige Meilen entfernten Prenzlau zu kommen, wie es Vorsatz gewesen war, und wodurch wenigstens das Hohenlohische Corps gerettet worden seyn würde, war dieß nun nicht mehr möglich. Man machte abermals noch in der Nacht einen Umweg links, ungewiß, wohin man eigentlich wollte. Die Truppen wurden unnöthigerweise ermüdet, und ihre Generale verloren durch diesen Nachtmarsch, wie es scheint vollends — den wenigen Muth und die wenige Energie, die ihnen noch übrig geblieben waren. Unentschlossen, welchen Weg man einschlagen sollte, und in ängstlicher Besorgniß, jedem Gefechte auszuweichen, bestimmt den Fürsten von Hohenlohe, nach mehrständigem Anhalten der Kolonne, der Rapport eines Offiziers, daß sich noch kein Feind in Prenzlau habe sehen lassen, mit dem früheſten Morgen dahin aufzubrechen. Er hatte indessen einige Reuterei an sich gezogen, die aber höchst ermüdet war, und wenige Lust sich zu schlagen zeigte. — Als man in die Nähe von Prenzlau gekommen war, bemerkte man auf den Flanken einige leichte Reuterei, die man bald für feindliche erkannte. Inzwischen gewann das preussische Armeecorps die Vorstadt und das Defilee von Prenzlau. Itzt erschien ein französischer Parle=

mentair, abgeschickt von Marschall Lannes, um dem preussischen Obergeneral zu erklären, daß er von Stettin abgeschnitten, vom Corps des Großherzogs von Berg bereits umringt sey, und daß in wenigen Stunden eine große französische Armee eintreffen werde, und er daher zur Kapitulation aufgefordert werde. Wahrscheinlich sollte der französische Kapitain, sich von der Lage der Dinge und hauptsächlich der Stärke des preussischen Corps zu überzeugen suchen. Der Fürst von Hohenlohe gab zwar eine abschlägige Antwort, äusserte aber doch einige Lust zum Unterhandeln, (und wegen was anders, als einer Kapitulation, ließ sich unterhandeln?) und sandte mit diesem Parlementair seinen General-Quartiermeister, Obersten von Massenbach ab, ebenfalls in der Absicht, um sich eine Ansicht über die Stärke der Franzosen zu verschaffen und einige Zeit zu gewinnen. Die Franzosen ließen sich jedoch dadurch nicht im geringsten aufhalten, sie führten eine Batterie auf, und kanonirten die Preussen in der Stadt und Vorstadt von Prenzlau. Diese beantworteten die Kanonade. Aber ein preussisches Dragoner-Regiment (Prittwitz), gerieth durch das französische Kanonenfeuer in Unordnung, überritt in der Vorstadt ein preussisches Infanterie-Regiment (König), und dieses

wurde von der unmittelbar darauf folgenden französischen Reuterey gefangen genommen, so wie auch die aufgeführte reitende Batterie verloren gieng. Es ist unbegreiflich, warum die Häuser in dieser Vorstadt nicht mit Infanterie besetzt, und es der französischen Reuterey dadurch unmöglich gemacht wurde, in dieselbe zu dringen. Durch dieses Gefecht in der Vorstadt v. Prenzlau verloren der Fürst von Hohenlohe, und seine Gehülfen vollends allen Muth und alle Besonnenheit, zwar wurden die Truppen vor der Stadt in Schlachtordnung gestellt, als aber eine wiederholte feindliche Aufforderung erfolgte, und der Großherzog von Berg mit dem Fürsten endlich selbst eine kurze entschlossene Unterredung hielt, so kapitulirte dieser, und ließ 10 bis 12,000 Mann Infanterie, größtentheils königliche Garden und Grenadiere mit 45 Fahnen, vor 6 bis 8000 Mann französischer Reuterei die Waffen ablegen. Zugleich ergaben sich 6 Kavallerie-Regimenter und 64 bespannte Artilleriestücke. Zwar wollten sich, als die Rede von Kapitulation war, mehrere muthige Offiziere, sowohl von der Infanterie als Kavallerie durchschlagen. Die Infanterie, und namentlich die königliche Garde, äusserte vielen Muth zu fechten, aber es war keine Einheit da und kein fester Wille. Alle Besonnenheit war so sehr

verloren, daß die Kapitulation und ihre Punkte nicht einmal schriftlich aufgesetzt, noch viel weniger unterzeichnet wurden; überhaupt aber war jede partielle Handlung nach der Zurückziehung oder Aufgebung der Parthei von Seiten des preussischen Obergenerals und der übrigen Chefs völlig unnütz und zwecklos.

Zwar hatte der Fürst von Hohenlohe in Beiseyn des Generals Belliard, (Chef des Etat-Major des Großherzogs von Berg) der aber aus dieser Versammlung hätte weggelassen werden sollen, die anwesenden preussischen Generals und Staabsoffiziere versammelt, ihnen die Lage seines Corps (nach gewissen Nachrichten sehr übertrieben) vorgestellt, das Ehrenwort des Großherzogs von Berg, daß er von Artillerie und Infanterie (welche also noch nicht da war) hinlänglich begleitet, und das preussische Armeekorps auf beiden Seiten umgangen sey, nebst den ehrenvollen Bedingungen angeführt, die der Großherzog von Berg ihm angeboten habe. — Diese bestunden hauptsächlich im Versprechen, Offiziers und Soldaten ihr Eigenthum zu lassen, und in der Bedingung, daß die Truppen nicht unmittelbar vor den französischen Truppen das Gewehr strecken, sondern solche nur in Haufen zusammenstellen sollten, die nachher von den Franzosen in Besitz genommen würden.

Am Schlusse hatte er endlich jeden aufgefordert, der ein Mittel zur Rettung angeben könne, vorzutreten und es anzugeben. Aber in der äussersten Bestürzung über das, was die Offiziers so eben gehört hatten, schwiegen sie alle, und keiner wagte es mit einem Vorschlage zur Rettung aufzutreten, ob sich gleich hin und wieder ein leises Gemurmel erhob. Wenige Menschen sind im Stande, sich auf einen solchen Vortrag sogleich gehörig zu fassen, und ihre Meynung offen zu sagen, um so mehr, wenn sie der Respekt vor Höhern und die angewöhnte militairische Disciplin zurückhält.

Ein entschlossener Feldherr würde seine Anrede etwa folgender Gestalt eingerichtet haben: „Meine Herren! der Feind hat uns aufgefordert zu kapituliren, wir sollen die Waffen niederlegen, und uns zu Gefangenen ergeben. Unsere Lage ist kritisch, aber ich kenne ein Mittel, uns aus derselben zu befreyen. Es liegt in unserm Muth und in unserer Entschlossenheit. Es besteht in dem festen Willen eines jeden, zu siegen oder zu sterben. — Wählen Sie zwischen Ehre und Schande, es giebt keinen andern Ausweg! Wer von Ihnen an unserer Rettung verzweifelt, der trete vor, und ich gebe ihm die Erlaubniß, sich mit allem dem Seinigen zu entfernen.“ — Auf eine solche An-

rede würden wohl die Offiziers anders geantwortet haben, und es ist bei Niemand, der die Welt und die Menschen kennt, einem Zweifel unterworfen, daß auf diese Art die Reste der preussischen Armee gerettet, und ihre Ehre, so wie die Ehre der Nation, erhalten worden seyn würde.

Mit welchen Gefühlen der größte Theil der braven Truppen, die hier waren, die Waffen abgelegt habe (sie durften solche, wie gesagt, nicht förmlich strecken, sondern in Haufen zusammen stellen, und dieß war die ehrenvolle Kapitulation, wie sich der General en Chef ausdrückte), läßt sich mehr fühlen als beschreiben.

Da die Prenzlauer Kapitulation mit dem nächst darauf folgenden, dem Ruhme der preussischen Waffen den letzten und eigentlichen Herzstoß gegeben hat, so sey es uns erlaubt, hier einige Bemerkungen zu machen.

Militair-Verständige werden darin übereinstimmen, daß es bei gehörigen Anstalten und Schnelligkeit in der Ausführung der geschlagenen preussischen Armee, wenigstens dem größten Theile derselben, sehr wohl möglich gewesen wäre, über die Oder zu kommen; selbst der französische Kaiser scheint, nach dem 14ten Bülletin, von dieser Möglichkeit völlig über-

zeugt gewesen zu seyn. Warum wurde dieser Rückzug so unglücklich ausgeführt? Es läßt sich hierauf nichts anders erwiedern, als weil auch hier nur halbe Maasregeln genommen wurden; weil man es versuchen wollte, die Armee schon zwischen der Oder und Elbe wieder in schlagfertigen Stand zu setzen; weil die Anführer sich schämten, sie in der schrecklichen Zerrüttung, in welcher sie sich befand, über die Oder zu bringen. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß die Veränderung im Commando, namentlich, daß man dem Grafen von Kalkreuth die Anführung über den Theil der Armee entzog, den er anführte, — und der Umstand, daß beinahe der ganze große Generalstaab, wenigstens alle Chefs desselben, wie z. B. der General Pfuhl sich mit dem König und dem General Kalkreuth entfernten, viel zur Verwirrung beigetragen und unersetzbaren Zeitverlust verursacht hat. Der neue Obergeneral wollte wieder organisiren, es wurden eine Menge unnützer Befehle ausgefertigt, und das Wichtigste darüber versäumt. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Obergeneral den Erfolg der Sendung des Grafen von Lucchesini an den französischen Kaiser abwarten wollte, und daß er auf einen nahen Frieden rechnete. Magdeburg ist von Stettin 30 deutsche Meilen entfernt. Es war durchaus

nicht zu viel gefordert, daß die Armee, fast zur Hälfte aus Reuterei bestehend, diesen Weg in acht Tagen (täglich zwischen 7 u. 8 Stunden) also mit dem 28. Okt. zurücklegen sollte. Ja, sie konnte ihn im Nothfalle selbst in sieben Tagen machen. Wetter und Wege waren gut. Alle Früchte der Erde waren eingeheimst, und es konnte nicht leicht an Nahrung für Menschen und Vieh fehlen, wenn man besonders nicht in zu großer Masse marschirte, alle Bagage im Nothfalle mit unterlegten Pferden vorausschickte, und die Vorsicht gebrauchte, eine oder zwei Stunden zuvor einige Leute vorauszusenden. Aber man mußte es durchaus vermeiden, die ohnedieß schon ermüdeten Truppen unnöthige Hin- und Hermärsche machen zu lassen. In diesem Betracht hätte man bei weitem am besten gethan, wenn man den Chefs der Regimenter, so wie sie über die Elbe kamen, die Ordre gegeben hätte, sie innerhalb einer bestimmten Zeit auf dem kürzesten Wege von ihrem damaligen Standorte über die Oder auf gewisse Sammelplätze zu führen, und unterwegs alle nöthigen Bedürfnisse zu requiriren. Man konnte zu diesem Ende auch einige Offiziere des Generalstaabs abschicken, um für alles Nöthige zu sorgen, und mit ein paar tausend Mann von den erst ankommenden Truppen das Defilee von Lockenitz

(das letzte und wichtigste auf dem Wege nach Stettin) zu besetzen. Zugleich mußte an die Kommandanten von Stettin und Küstrin der Befehl ausgefertigt werden, sich aller und jeder Fahrzeuge auf der Oder zu bemächtigen, und sie zu verbrennen, oder in sichere Verwahrung auf das rechte Ufer bringen zu lassen. Um diese Befehle desto gewisser ausgeführt zu sehen, mußte man thätige Offiziers abschicken, die zugleich dazu gebraucht werden konnten, um nach Vollziehung ihres Auftrags, den Truppen, so wie sie auf den Sammelplätzen ankamen, ihre Bedürfnisse zu verschaffen, und sie schleunigst wieder zu organisiren. Zur Arriergarde mußte man die gerade zunächst bei der Hand befindlichen besten Truppen von Infanterie und Kavallerie und leichter Artillerie nehmen. Es war hinlänglich, wenn man aus ihnen ein Korps von 8 bis 10,000 Mann formirte, und der Obergeneral hatte eben nicht nöthig, dieses Korps selbst zu kommandiren, wenn es nur von einem thätigen und besonders auch tapfern General befehligt, und mit einigen guten Offiziers vom Generalstaabe versehen war. Bei einer solchen Einrichtung wäre die Armee ohne zu große Anstrengung am 27. und 28. Okt. in Stettin und über die Oder gewesen, und der Obergeneral, der sich bereits früher hierher bege-

ben hätte, würde solche auf den bestimmten Sammelplätzen wieder mit dem Nöthigen versehen und organisirt haben. Es ist schwer zu begreifen, warum der Fürst von Hohenlohe auf die erste Nachricht von dem Uebergange der französischen Armee über die Elbe, diesen ganz natürlichen Weg nicht eingeschlagen hat, aber er wollte einen geordneten kunstmäsigen Rückzug vor dem Feinde machen, die Truppen wurden zum Theil durch unnöthige Anordnungen, Hin- und Hermärsche ermüdet und nicht gehörig verpflegt, und dadurch geschah es, daß französische Armeekorps dieses überorganisirte Korps erreichten, und — das Blüchersche Armeekorps ausgenommen, ohne viele Mühe gefangen nahmen.

Es ist schon oben gesagt worden, daß es einem muthigen Chef, der seinen Muth seinen Untergebenen mitzutheilen gewußt hätte, aller Wahrscheinlichkeit nach gelungen seyn würde, sich mit Ehre aus dem Handel zu ziehen, da nur ein ganz kleiner Theil der französischen Armee bei Prenzlau angekommen, und die Infanterie noch ziemlich zurück war. Aber auch in der Lage, in der sich der Fürst von Hohenlohe am 28. bei Prenzlau nach dem schlecht geordneten Gefecht in der Vorstadt befand, that er gewiß sehr übel, mit seinem ganzen übrigen Korps mit

64 Kanonen und 6 Kavallerieregimentern zu kapituliren. Noch war er nicht eigentlich eingeschlossen, und er durfte als Offizier und General dieß nicht eher glauben, als bis er durch seine eigenen Augen sich davon überzeugt hatte. Wie würde der Fürst einen jungen Offizier beurtheilt haben, der an der Spitze eines Truppendetaschements so gehandelt hätte. Er konnte noch immer hoffen, selbst im schlimmsten Falle, mit Aufopferung eines Theils das Ganze zu retten, er mußte wenigstens diesen Versuch wagen, er mußte sich schlagen, und durfte sich alsdann erst zu einer Kapitulation entschliessen, wenn er auf allen Seiten in der Nähe von einer Uebermacht eingeschlossen, und ohne Mittel (d. i. ohne Munition und Artillerie) mehr gewesen seyn würde, sich zu wehren. Nach diesem pflichtvollen, wenn auch völlig verunglückten Versuche, wobei sich jedoch der größte Theil der Truppen, besonders die Reuterei, aller Wahrscheinlichkeit nach, gerettet hätte, würde wahrscheinlich die Kapitulation eben so ehrenvoll, wahrscheinlich nach den Begriffen seiner Feinde ehrenvoller ausgefallen seyn, als diejenige, welche er gemacht hat. Aber diese Kapitulation war um so schlechter, um so erniedrigender, wenn man bedenkt, daß er nur wenige Stunden von der Colonne des Generals Blücher

entfernt war, daß er durch seine schleunige Kapitulation, auch die andern Kolonnen der retirirenden Armee (zusammen mehr als 50,000 Mann) einem ähnlichen unausbleiblichen Schicksal aussetzte, und daß er dadurch die eigentliche Veranlassung zu der Uebergabe von Stettin und Küstrin gab, indem der Schrecken von der unerwarteten völligen Vernichtung der ungeheuren preussischen Armee — sich der — freilich höchst erbärmlichen Commandanten und der Einwohner bemeisterte, und sie jede Vertheidigung unter diesen Umständen für völlig zwecklos hielten. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die Kapitulation des Hohenlohischen Armeecorps mit ihren Resultaten — der preussischen Monarchie noch verderblicher war, als selbst die Schlacht von Jena. Hatte der Fürst und seine nächsten Umgebungen nicht soviel Verstand, um diese Folgen, wenigstens zum Theil — von der Kapitulation erwarten zu müßen; sahen sie nicht ein, daß es hier nichts anders, und wieder nichts anderes gebe, als sich mit der höchsten Verzweiflung zu wehren und zu schlagen — aber die Herren hatten eine Nacht nicht geschlafen, sie waren müde, sie wollten nun einmal Ruhe haben, die ihnen die bösen Franzosen gar nicht lassen wollten, und diese erhielten sie freilich am allerleichtesten durch eine Kapitulation, die

ihnen ausser ihrem kostbaren Leben auch noch ihre Bagage und Pferde (*) sicherte, oder wenigstens sichern sollte. Hier zeigte sich abermals der Verlust, den die preussische Armee durch die tödtliche Verwundung des Herzogs von Braunschweig erlitten hatte. Man kann kühn behaupten, daß Er auf eine solche Art nie kapitulirt haben würde, trotz dem, daß er vom Alter und dessen Gebrechen schon niedergebeugt, und mithin unfähig war, gegen einen Napoleon zu kommandiren. Ja er würde gleich im Anfange zweckmäsigere Anordnungen zum Rückzug über die Oder getroffen haben. — Es ist desto merkwürdiger, daß der Großherzog von Berg den Fürsten von Hohenlohe mit seinem Armeecorps gefangen nahm, da jener noch am 20. Okt. mit einem großen Theil der Reservekavallerie bei Magdeburg war, und dann mit seiner Reuterei wahrscheinlich bey Dessau, 2 Märsche ober Magdeburg, zwischen dem 22. und 23. Okt. über die Elbe setzte. Die Preussen hatten also wegen des Umweges, den die Cavallerie des Großherzogs von Berg nehmen mußte, im Anfange mehr als 2 Tage voraus.

(*) Nach dem „Bericht eines Augenzeugen", sind diese dem kapitulirenden Offiziercorps zum Theil von französischen Marodeurs entwendet worden.

— Die französische Kavallerie befand sich trotz ihrer ungeheuren Strapatzen im besten Zustande, warum war es die preussische nicht, die doch, im Ganzen genommen, besser beritten war? warum ließ man nicht in solchen Fällen die Regiments= und Eskadrons=Chefs für die Verpflegung sorgen, oder waren hieran die immerwährenden unnützen Hin= und Hermärsche und die sich stets durchkreuzenden Ordres und Kontre=Ordres schuld?

Gleich am folgenden Tage 29 Okt. übergab sich eine preussische Kolonne von 6000 Mann (aus 4 Infanterie=Regimentern und 6 Kavallerie=(Kürassier=) Regimentern und 8 Sechspfündner bestehend) an ein paar französische Kavallerieregimenter. Sie war eben so wenig eingeschlossen, wie das Hohenlohische Corps, sondern nur umgangen. Sie konnte sich mit leichter Mühe an den nur wenige Stunden davon entfernten General Blücher anschließen. Sie war aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt, mit der nöthigen Artillerie versehen, und konnte sich sehr wohl gegen französische leichte Reuterei vertheidigen, aber so groß war die Muthlosigkeit, so groß die Hirnlosigkeit unter den Chefs, daß sie sich, gleich einer Heerde Schaafe, gefangen nehmen ließen. Man kann unmöglich eine schändlichere Kapituiation eines Truppencorps lesen, als es das dem 23sten Bulletin (I. Abth. I. Anh. S. 71.)

angeschlossene — zwischen dem preussischen Brigadier von Hagen und dem französischen Obristlieutnant Guillaume ist. Wie sehr zeichnet sich dagegen die gleich darauf folgende eines sächsischen Kavallerie-Detaschements unter dem Obristen Barner aus. Ja die Ehrlosigkeit und Pflichtvergessenheit oder Verzweiflung mehrerer detaschirter und völlig freyer Offiziers gieng so weit, daß sie freywillig zurück kamen, und bey den französischen Militairbehörden baten, man solle Ihnen Pässe geben, und sie an den ehrenvollen Kapitulationen ihrer Korps mit Antheil nehmen lassen.

Am 29. Okt. wollte der preussische General von Bila der Jüngere, der die Gegend von Stettin mit 19 Schwadronen Kavallerie glücklich erreicht hatte, durch die Stadt auf das rechte Oderufer passiren, und ließ in der Entferung von einigen Stunden um den Durchzug anhalten, aber kann man es glauben, und ist es möglich, sich eine größere Verwirrung — und Geistesabwesenheit von Seiten der Festungsbefehlshaber — zu denken; der Gouverneur schlug das Gesuch ab. Der preussische General ließ sich trotz des Anrathens vieler von seinen Offiziers dadurch abhalten, nach Stettin zu marschiren. Er wollte versuchen, ob er nicht weiter unten auf die Inseln

Usedom und Wollin sich übersetzen lassen könne, wurde aber — wahrscheinlich wegen des dadurch erlittenen Zeitverlustes und gemachter Umwege — durch die Reuterey des Großherzogs von Berg von den Uebergangspunkten am folgenden Tage abgeschnitten, und wie wir gleich nachher sehen werden, an der Schwedisch-Pommerschen Gränze gefangen.

Im Felde war bisher Unglück Schlag auf Schlag gefolgt, die Zitadelle von Erfurt und die kleine Festung Spandau hatten sich ohne Kanonenschuß ergeben, aber das waren nur unbedeutende Festungen, itzt aber näherte sich die französische Armee Plätzen, die wegen ihrer Lage, ihres Umfangs und ihrer Festungswerke zu den wichtigsten der preussischen Monarchie gehörten, und von welchen im 7jährigen Kriege auch nicht Eine erobert worden war. Der König von Preussen hatte sich nach der Schlacht von Jena auf seiner Reise nach Preussen mehrere Tage in diesen Festungen aufgehalten und ohne Zweifel Befehle zu ihrer Vertheidigung gegeben. Sie waren mit Lebensmitteln und hinlänglicher Munition versehen, hatten zwar nicht sehr starke, für eine tapfere Vertheidigung aber doch hinlängliche Besatzungen. Die Kanonen waren auf den Wällen, und die Aussenwerke mit Pallisaden besetzt. Waren auch die Festungswerke nicht im al-

lerbesten Zustande, fehlte es gleich an einem oder dem andern, was eben nicht zu dem nöthigsten gehörte, so waren doch auf jeden Fall die Festungen so beschaffen, um sich vertheidigen und selbst eine regelmäsige Belagerung erwarten, und geraume Zeit über aushalten zu können. Man sieht, daß wir hier von Stettin und Küstrin sprechen. Der letzte dieser Plätze lag zwischen Morästen, und konnte bey einer tapfern Vertheidigung, so zu sagen, nur durch Hunger bezwungen werden, Stettin an der Nieder-Oder hatte alle Vortheile eines Platzes, der an einem breiten Strome liegt, und überdem noch einen bedeutenden Umfang hat. Um einen dieser Plätze zu belagern, mußte die Artillerie weit herbeigebracht, und ein beträchtliches Blokade- und Belagerungs-Corps verwendet werden, und da sich der Winter mit starken Schritten näherte, so ließ sich wegen der Jahrszeit und wegen Mangel an Hülfsmitteln von Seiten der Belagerer wohl an ein leichtes Bombardement, aber an gar keine förmliche Belagerung in diesem Jahre mehr denken. Was geschieht? Die leichte Kavallerie des Generals Lasalle nähert sich am 29. Okt. Mittags der Festung Stettin, während General Milhaud die aus beinahe 6000 Mann bestehende Kolonne des preussischen Brigadiers Obrist

Hagen das Gewehr strecken macht — und der französische Husarengeneral hat die Suffisance, (anders kann man es wohl nicht nennen, ein teutscher General würde sich wahrscheinlich durch eine solche Aufforderung lächerlich zu machen geglaubt haben) die Festung aufzufordern. Sein Parlementair wird angenommen. Er weiß die Gefahr so nahe und so schrecklich darzustellen, die Vortheile der Stadt und der Besatzung bey der Uebergabe so groß vorzustellen, überhaupt von zweckloser Vertheidigung, nahem Frieden, so geschickt zu sprechen, daß die darinn befindlichen alten Herren von Gouverneur, Kommandanten und Ober-Ingenieür, denen der Lärm und die Unruhe nicht behagen will, denen zudem diese und jene fehlenden Kleinigkeiten als Hauptmängel und überwindliche Hindernisse der Vertheidigung erscheinen, und die durch das Geschrey einiger alten Weiber und reichen Kaufleute noch mehr in ihrer Meynung bestärkt werden, nichts besseres zu thun wissen, als die noch gar nicht einmal eingeschlossene Besatzung (denn die rechte Oderseite ist noch völlig frei, da die Franzosen die Oder noch nirgend passirt haben, ja nicht einmal im Besitz der Mittel sind, um diesen Uebergang hier schnell vornehmen zu können) mit mehr als 500 Kanonen, wovon 160 auf den Wällen, einem ungeheuern Vor-

rathe von Munition, Kugeln, großen Magazinen und 6000 Mann Besatzung dem französischen General mit seiner leichten Reuterei auf der Stelle zu übergeben, und sich noch durch die Kapitulation (Bull. 23. I. Abth. I. Anh. S. 79. Art. 9.) ausdrücklich alle Feindseligkeiten von Seiten der französischen Husaren und Chasseurs, die vielleicht von dem Hexenmeister Bonaparte gar die Kunst erlernt hatten, über Pallisaden und Wassergräben in die Festung zu springen — höflichst zu verbitten. Das 23ste Bulletin, das die Uebergabe von Stettin erzählt, giebt diese Uebergabe zwar mit Recht als das Resultat der völligen Muthlosigkeit an, die durch das schnelle Verschwiuden der großen preussischen Armee in allen preussischen Staaten hervorgebracht worden sey — aber diesem allem ungeachtet — ist es schwer zu entscheiden, ob das Gouvernement, das solche Leute als Kommandanten angestellt hat, oder diese Leute selbst mehr zu tadeln und zu beklagen seyen. —

Der Uebergabe von Stettin folgte unmittelbar die von Küstrin. Dieser Platz war in der größten Eile in Vertheidigungsstand gesetzt worden, 90 Kanonen standen auf den Wällen und 4000 Mann Besatzung waren mehr als hinlänglich, um diesen durch Natur und Kunst gleich starken — nicht zu großen Platz

zu vertheidigen. — Zudem waren Magazine errichtet, von denen sich die Besatzung länger als Jahr und Tag hätte nähren können. In dem 26sten Bulletin (I. Abth. I. Anh. S. 87.) wird gesagt, daß die ganze französische Armee von den zu Küstrin vorgefundenen Magazinen von Lebensmiiteln zwei Monate lang ernährt werden könnte — und diese Festung übergab der Kommandant (v. Ingersleben), dem schon im französischen Revolutionskriege in den Feldzügen der Preussen am Rhein der Vorwurf der Feigheit gemacht worden war, und der, weiß Gott, auf welche Art, diese wichtige Kommandantenstelle erhalten, oder vielmehr in seiner Niedrigkeit erschlichen hatte, an den bei Frankfurt a. d. O. über die Oder gegangenen Marschall Davoust auf die erste Aufforderung, kaum ein paar Tage nachher, als ihn sein redlicher, unglücklicher König verlassen hatte. Da die Festung ganz von Wasser umgeben, und alle Brücken abgebrochen waren, so konnten die meisten Franzosen, die von der Festung Besitz nehmen sollten, nur mit vieler Mühe auf in Nachen angelegten Leitern in dieselbe kommen, so daß, wenn in der Festung sich auch nicht Eine Kanone befunden hätte, sie doch wegen ihrer Lage lange haltbar, nnd durchaus vor jedem Ueberfall völlig gesichert gewesen wäre. Es ist ungewiß, ob Feigheit

oder Bestechung den Kommandanten zu der so schnellen Uebergabe dieser höchst wichtigen Festung im Herzen der preussischen Monarchie vermocht haben; indeß war durch diese Festungsübergabe, der preussischen Monarchie gleichsam der letzte Todesstoß gegeben, und die französische Armee dadurch in den Stand gesetzt, ohne Sorge für ihren Rücken und ohne Furcht ihre Kommunicationen unterbrochen zu sehen, bis an die Weichsel vorzudringen, was sie, wären die Festungen gehörig vertheidigt worden — so schnell nicht gekonnt hätte, und in welchem Falle wahrscheinlich die polnische Insurrektion gar nicht zum Ausbruche gekommen, sondern schon damals der preussischen Monarchie mit unendlich kleinerem Verluste der Friede zu Theil geworden wäre. — Man sagt, Kaiser Napoleon habe diese ungeheuern Erfolge selbst nicht erwartet, und bey dieser Veranlassung die tiefste Verachtung gegen die preussischen Minister sowohl, als besonders gegen die preuss. Generale und Kommandanten geäussert.

Diese — zur ewigen Schande einer ganzen großen Nation gereichenden Festungsübergaben geben übrigens einen neuen Beweis, daß in einer Monarchie, besonders in stürmischen Zeiten, große Güte und Nachsicht eben keine wünschenswerthe Eigenschaft eines Regenten sey. Unter einem Friedrich Wilhelm I.

oder Friedrich II. würde gewiß keinem preussischen Kommandanten auch bey allen möglichen Unglücksfällen nur der Gedanke gekommen seyn, daß er eine Festung auf diese Art übergeben könne, obgleich auch die Sitten und hauptsächlich der kleinere Egoismus dee damaligen Menschen und ihre größere Religiosität viel dazu beygetragen haben mögen, ähnliche Dinge in jenen Zeiten seltener, oder vielmehr unmöglich zu machen. Vergebens schlägt man, so viel wir wissen, in den Europäischen Geschichtbüchern der verflossenen Jahrhunderte nach, um Beyspiele von ähnlicher Abscheulichkeit und Niedrigkeit in dieser Ausdehnung aufzufinden.

Während dieser über allen Ausdruck schändlichen Festungsübergaben stieß der Großherzog von Berg, der in rascher Eile mit einem Theile seiner Reservekavallerie längs der Oder hinabgezogen war, an der schwedisch-pommerischen Gränze bey Anklam auf das Corps des (ältern) preussischen Generals von Bila, mit welchem sich der jüngere General von Bila kurz zuvor vereinigt hatte, und zwang es nach einem leichten Gefechte zu einer Kapitulation. Die Stärke des preussischen Korps betrug 3 — 4000 Mann größtentheils Reuterei. General Bila hatte seine Bagage und Kriegskasse über die Parne nach Schwedisch-Pommern geflüchtet. Der Großherzog von

Berg ließ dieß alles reklamiren, und der schwedische General-Gouverneur von Essen ohne Verhaltungsbefehle von seinem König, in der Meynung, Schwedisch-Pommern dadurch die Neutralität zu sichern, lieferte alle diese Bagage mit der preussischen Bedeckung von 1500 Mann als Gefangenen aus. Diese Auslieferung zu einer Zeit, wo die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden noch nicht hergestellt waren, wo auch ohne förmliche Allianz gleichsam eine natürliche Verbindung zwischen Schweden und Preussen bestand, war weder klug, noch gereichte sie Schweden zur Ehre. Bey diesem Rückzuge der Preussen gegen die Oder zeigte es sich übrigens auffallend, wie sehr Preussen fehlte, daß es keine nähere Verbindung mit Schweden in diesem Kriege gegen Frankreich geschlossen, und wenn das nicht möglich oder wahrscheinlich war, daß es aus Gelegenheit der schwedischen Kriegserklärung sich nicht Schwedisch-Pommerns und namentlich Stralsunds bemeistert hatte. In einem und dem andern Falle konnte die preussische Armee nie der Rückzug abgeschnitten werden, und die preussische Monarchie würde bey einem Frieden nie jenen Verlust an Land und Leuten erlitten haben, den sie nun hat erleiden müssen.

Vierter Abschnitt.

Uebergang eines französischen Armeecorps über die Oder. Küstrin kapitulirt. Das Blüchersche Armeecorps geht auf die Nachricht von der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe gegen die Elbe zurück, vereinigt sich im Mecklenburgischen mit dem Corps dns Herzogs von Weimar, und nimmt seinen Rückzug auf Lübeck. Treffen in Lübeck. Kapitulation des Blücherschen Armeecorps. Vorfälle mit Schweden und Dänen. Kapitulation von Magdeburg. Entwaffnung der Hessischen Truppen durch Marschall Mortier. Proclamation desselben. Uebergabe von Hanau. Einschließung von Hameln durch den König von Holland. Gefecht vor dieser Stadt. Tod des Herzogs von Braunschweig. Vorrücken der französischen Bundestruppen über Dresden nach Schlesien. Einschließung von Glogau. Der General Dabrowski an die Polen. Vorrücken mehrerer französischen Armeecorps in Preussisch-Polen. Waffenstillstand und Bedingungen. Uebergabe von Hameln und Nienburg. Ursachen der so unerhört schnellen Eroberung der preussischen Monarchie.

General Blücher, der die Arriergarde oder Reserve der Hohenlohischen Armee, gegen 11,000 Mann stark, befehligte, war nur einen kleinen Marsch von der Kolonne des Fürsten von Hohenlohe entfernt, als dieser bey Prenzlau kapitulirte. Blücher erhielt nicht sogleich Nachricht von dieser Kapitulation, sey es, daß der oder die vom Fürsten an ihn abgeschickten Offiziere von französischen Partheien aufgefangen wurden, oder vielmehr, weil der Fürst sich eingeschlossen wähnte, und nicht einmal einen Offizier abschickte. Kurz, er wurde erst am 29. Morgens, als er auf dem Marsche nach Prenzlau, und nur noch einige Stunden davon entfernt war, von einigen Zersprengten des Hohenlohischen Corps von der Kapitulation des Fürsten benachrichtigt. Blücher beinahe schon von allen Seiten von mehreren, ihm weit überlegenen feindlichen Armeecorps umzingelt, auf seiner rechten Flanke völlig umgangen, ohne Fourage, ohne Brod, war schnell besonnen, statt das Unmögliche zu versuchen, zog er statt rechts auf Stettin, wie es sein Plan gewesen war, nun links nach Strelitz, entschlossen, sich nicht zu ergeben, und in der Absicht, das Corps des Herzogs von Weimar aufzusuchen, sich mit demselben zu vereinigen, statt gegen die Oder — sich nun wieder gegen die Elbe zu

wenden, und den Kriegsschauplatz so weit als möglich von dem Herzen der preussischen Staaten zu entfernen. Nicht weit von Strelitz stieß er auf das Weimarische Corps, dessen Oberbefehl der Herzog seit einigen Tagen dem General Winning übertragen hatte, vereinigte sich mit demselben, und wuchs dadurch zu der nicht unbeträchtlichen Stärke von etlich und 20,000 Mann an, erfuhr aber auch zu gleicher Zeit, daß das Corps des Marschalls Soult von der Elbe her gegen ihn komme, und daß seine Lage dadurch nun um so viel kritischer werde. Mehrere hitzige Gefechte ereigneten sich zwischen seinem Nachtrabe und dem Corps des Marschalls Bernadotte, der ihm stets auf den Fersen war. Wiederholte Aufforderungen zu capituliren wieß er standhaft ab. — Seine Anordnungen und Bewegungen waren seiner und der Lage des preussischen Staats angemessen und zweckmäßig. Er wollte wo möglich mit seinem Corps über die Elbe setzen, und schickte bereits am 31. Okt. einige Offiziers ab, um in der Gegend von Lauenburg die nöthigen Schiffe zusammen zu bringen. Er konnte wohl, wie er in seinem Berichte sagt, immer noch an die Elbe kommen, aber die Zeit zur Ueberfahrt hatte er nicht, weil ihm der mehr als doppelt überlegene Feind zu nahe war. Während

diesem ergab sich der detaschirte General Usedom mit seinem Husaren-Regimente und 2 Bataillons Grenadiers bey Wismar an den General Savary, der nur etwa 600 Reuter bey sich hatte, und wahrscheinlich durch seine Gewandtheit im Reden den General Usedom zum Capituliren brachte. Auch General Pelet ergab sich an einem andern Orte mit 4 Eskadrons von Bayern Dragoner. — Der Großherzog von Berg befand sich auf Blüchers rechter Flanke, der Marschall Bernadotte auf seiner Fronte, und der Marschall Soult auf seiner Linken. So auf allen Seiten gedrängt, ungewiß, wohin er sich wenden sollte, ob auf Lübeck oder Hamburg, beschloß er nach Lübeck zu gehen, und rückte troz aller Protestation des Senats daselbst ein. Seit einigen Jahren hatte diese ehrwürdige Reichs- und Hanseestadt ihre Festungswerke eingehen, und bereits großentheils demoliren lassen. Aber es war noch immer so viel davon übrig, daß man sich in der Stadt bey einer hinlänglichen Besatzung gegen einen Coup de main einer überlegenen Macht schützen, und der preussische General einige Tage Zeit gewinnen zu können hoffen durfte, um seine aufs höchste ermüdeten Truppen in einer mit allem wohl versehenen Stadt sich wieder erholen zu lassen, wo sie sich wieder schla-

gen konnten. Der Posten, durch den ein Feind am leichtesten in Lübeck eindringen konnte, war das sogenannte Burgthor, aber General Blücher ließ 16 Kanonen dabey aufführen, und wurden diese gehörig bedient, so war es Unmöglichkeit, daß hier ein Feind eindringen konnte. Der Herzog von Braunschweig-Oels, ein Sohn des verstorb. Herzogs und gewesenen preussischen Obergenerals, erhielt bey diesem Thore das Commando und 3 Bataillons dazu. Marschall Bernadotte, der am 6. Nov. mit seinem Corps zuerst bey der Stadt ankam, hatte diese kaum in etwas rekognoscirt, als er sogleich das Burgthor angreifen ließ. Bei dem raschen Vordringen einer geschlossenen französischen Kolonne gegen das Thor — zog ein preussischer Artillerie-Lieutenant, der hier kommandirte, den größten Theil der aufgestellten Kanonen — gerade in dem Augenblick zurück, als ihre Wirkung auf die eindringenden Feinde sich entscheidend äussern, und sie zurück werfen mußte. Kurz die Franzosen dringen so schnell ein, daß General Blücher, während dem er in seinem Hauptquartier — unbesorgt für den Ausgang des eben begonnenen Gefechtes, das ihm nach den erhaltenen Rapports ein bloses Recognosciren von Seiten des Feindes zu seyn däuchte, Befehle auf den folgenden Tag diktirte,

kaum so viel Zeit hat, um sich auf das Pferd einer vor dem Hause befindlichen Ordonnanz zu werfen. Sein General-Quartiermeister Obrist von Scharnhorst und ein Theil seines Generalstaabs werden sogleich gefangen. General Blücher sammelt indeß auf dem Markte einige Truppen, wirft sich mit ihnen den eindringenden Feinden entgegen, und nun entsteht in der Stadt ein äusserst hitziges Gefecht. Anfangs treibt Blücher die Franzosen zurück, aber ihrer werden immer mehrere, sie dringen wieder vor, und das blutige Treffen in der Stadt endigt sich damit, daß die Preussen hinaus gejagt werden, und die auf den Wällen und in den Häusern befindlichen — sich ergeben müssen. Ungefähr 4000 Mann werden gefangen, mehrere tausend von beiden Seiten bleiben todt auf dem Platze, und eine große Anzahl anderer wurden verwundet. Eine Schreckensscene beginnt nun für die Einwohner von Lübeck, die mit dem Ende des in ihrer Stadt statt gehabten Treffens auch ihrer Angst los zu seyn wähnen. Die Sieger glauben in einer mit Sturm eroberten Stadt alle ihre Rechte geltend machen zu dürfen, unbekümmert um die Neutralität der Stadt, und die völlige Schuldlosigkeit ihrer Einwohner. Die Offiziere sind unvermögend, den wüthenden und großentheils betrunkenen Soldaten Einhalt

zu thun, mehrere von ihnen werden verwundet, indem sie das Eigenthum und die Personen der Einwohner schützen wollen. Die Stadt wird mehrere Tage hindurch geplündert, und erfährt in vollem Maaße alle Gräuel des Krieges. — Indessen zieht der Rest des Preussischen Corps gegen Travemünde zurück. — Hier bey Radkau zwischen dem neutralen dänischen Gebiete und drei französischen Armeecorps eingeschlossen, ergiebt sich am Morgen des 7. Nov. endlich General Blücher mit den ihm noch etwa übrig gebliebenen 10,000 Mann, worunter beinahe die Hälfte Reuterei, zu Kriegsgefangenen. Kein Vernünftiger tadelt diese Kapitulation, weil jeder weitere Widerstand wirklich unnütz und zwecklos gewesen wäre. Die französischen Marschälle und Offiziers gaben bey dieser Gelegenheit dem preussischen General und seinen Offiziers alle Beweise von Achtung, die man in solchen Fällen nur denen zeigt, die sich durch ihr braves Betragen Anspruch auf dieselbe erworben haben. Der Blüchern vielfach gemachte Vorwurf, daß er ohne Nutzen die gute Stadt Lübeck unglücklich gemacht habe, ist ungerecht, weil seine Pflicht ihm als preussischem Feldherrn gebot, das äusserste zu versuchen, um den Feind aufzuhalten, und weil ihm die militairische Ehre befahl, sich erst bey der absoluten Unmöglichkeit,

seine Vertheidigung mit einigem Anscheine von Nutzen für seinen König fortsetzen, und das ihm anvertraute Corps ganz oder zum Theil retten zu können — zu ergeben. Auch konnte er das traurige Schicksal von Lübeck um so weniger voraussehen, da er gegründete Hoffnung hatte und nach dem einstimmigen Urtheile aller Sachverständigen haben durfte, sich bei den getroffenen Anstalten in der Stadt halten zu können, wenn jeder seine Schuldigkeit that, was er nach der allgemeinen Stimmung seiner Truppen erwarten konnte. Ein tapferer Soldat darf überhaupt leider Rücksichten dieser Art nicht nehmen, wenn er nicht in vielen Fällen seinem Vaterlande und seinem Herrn einen oft unersetzlichen Schaden verursachen will. — Vielleicht, aber auch nur vielleicht, wäre es jedoch Blüchern möglich gewesen, mit den bey Lauenburg auf seinen Befehl zusammengebrachten Fahrzeugen sein Corps ganz oder doch größtentheils auf das linke Ufer der Elbe zu bringen, und wir sind der Meynung, daß er diesen Versuch hätte machen und wagen sollen. Es ist zwar allerdings sehr wahrscheinlich, daß er auch bey der höchsten Anstrengung und bey den trefflichsten Dispositionen das Corps nicht ohne sehr bedeutenden Verlust herüber gebracht haben würde. Gelang es ihm aber (denn bey Lübeck mußte

er voraussehen, daß dadurch selbst im glücklichsten Falle seine Vertheidigung nur um wenige Tage verlängert werden könne) auf das linke Elbufer zu kommen, so hatte dieß unberechenbare Vortheile für die preussische Monarchie. Blücher konnte hier seinen erschöpften Truppen nicht nur einige Tage Zeit geben, um sich zu erholen, denn man darf voraussetzen, daß die ebenfalls sehr ermüdeten französischen Truppen bey der zuvörderst nöthigen Verständigung der 3 verschiedenen französischen Obergenerals unter sich 3 bis 4 Tage Zeit gebraucht haben würden, um sich die nöthigen Uebergangsmittel über einen solchen großen Fluß, wie die Niederelbe ist, zu verschaffen, um so mehr, da es ohne Zweifel des General Blüchers und seiner Truppen angelegentlichste Sorge gewesen seyn würde, ihm diese Uebergangsmittel theils zu entziehen, theils schwer zu machen. Der Verlust, den er etwa bei dem Uebergange erlitten, angenommen, daß solcher selbst aus mehreren tausend Mann bestanden hätte, wäre ihm sogleich durch das aus den Westphälischen Provinzen herbeigeführte und beinahe schon an der Elbe angekommene Corps des General Lecoq ersetzt wnrden. Magdeburg wurde deblokirt, und Blücher konnte aller Wahrscheinlichkeit nach selbst von der übergroßen ausgeruhten Be-

satzung einen Theil, vielleicht 8, bis 10,000 Mann, an sich ziehen, und sich entweder unter den Kanonen von Magdeburg, wobey er den Uebergang auf das rechte Elbeufer stets frey hatte, eine geraume Zeit halten, oder den Krieg in das Hannöverische und nach Hessen spielen, und sich dort mit der nicht unbeträchtlichen Hessischen Armee, die zum Theil noch bewaffnet war, und deren Gewehre sich wenigstens im Zeughause zu Kassel befanden, vereinigen. Magdeburg, Hameln, Nienburg wären — wenigstens nicht zu dieser Zeit — übergeben worden, und der bey weitem größere Theil der französischen Armee hätte theils mit dem General Blücher zu thun gehabt, theils zur Blokade der Festungen verwendet werden müssen. Hätte Blücher Magdeburg entsetzt, und so viel Zeit gewonnen, um ein verschanztes Lager (*) vor dieser Stadt zu errichten und zu beziehen, so mußten auf beiden Ufern der Elbe wenigstens 60, bis 80,000 Mann zu Einschließung dieses Platzes, der innerhalb der 8 bis 10 Tage der Deblo-

---

(*) Ein solches verschanztes Lager unter den Kanonen von Magdeburg hätte freilich schon früher im Sept. und Okt. 1806. erbaut werden müssen, wenn man sich seiner später mit Vortheil bedienen wollte.

kirung aus der umliegenden Gegend wieder verproviantirt worden wäre — verwendet werden; die auf vollem Marsche befindliche russische Armee des Generals Bennigsen hätte ohne Furcht, von einer feindlichen weit überlegenen Armee angegriffen zu werden, bis an die Oder vordringen können, die polnische Insurektion hätte wenigstens vor der Hand unterbleiben müssen, die Verbindung zwischen den vom Feinde damals noch nicht besetzten preussischen Provinzen wäre nicht unterbrochen worden, und der König hätte in allen diesen — mit Einschluß Schlesiens — von mehr als 6 Millionen Menschen bewohnten Provinzen Zeit und Mittel gefunden, eine neue bedeutende Armee aufzustellen. — Unter diesen Umständen wäre wahrscheinlich ein für Preussen mit nicht zu großen Aufopferungen verbundener Friede die Folge der bisher erlittenen Unfälle gewesen. Diesen Frieden haben die Kapitulationen der preussischen Armeecorps und die mehr als alles andere schändlichen Festungs-Uebergaben offenbar verzögert. — Es lag stets im System des französischen Kaisers, und liegt noch darinn, schnelle und kurze Kriege zu führen, und so bald als möglich einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Sobald der Rheinische Bund ausser Anfechtung gesetzt, ja sogar bis an die Elbe ausgedehnt war, so war der Zweck des

französischen Kaisers erreicht, und nichts hinderte mehr den Frieden, der auch um diese Zeit mit dem Grafen von Lucchesini und dem Grafen von Zastrow beinahe zur Reife gediehen war. Nach der preussischen Erklärung vom 1. Dec. 1806. (I. Abth. II. Anh. S. 32.) waren die Friedenspräliminarien am 30. Okt. 1806. bereits abgeschlossen und von beiden Theilen angenommen. Preussen, zwischen Oestreich und Rußland in der Mitte, war geschwächt genug, und es war der französischen Politik gemäß, es bei einem bedeutenden Länderumfange zu erhalten. Durch die Ausdehnung des Rheinbundes bis an die Elbe, durch die Abtretung der preussischen Provinzen zwischen dem Rhein und der Elbe, der, soviel bekannt ist (und wie einige sagen — mit Ausnahme von Magdeburg) in jenem Vertrage stipulirt war, durch den Beitritt Sachsens zum Bunde, der nothwendig den aller noch übrigen deutschen Fürsten zwischen dem Rhein und der Elbe nach sich ziehen mußte, hatte der französische Kaiser nach einem Feldzuge von wenigen Wochen gewiß viel, ausserordentlich viel gewonnen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß derselbe, ohne die ihm selbst unbegreiflichen und nicht in seinen — wie bekannt — sehr richtigen Calculs aufgenommenen schändlichen preussischen Corps- und Festungs-Kapitulationen da-

mals Preussen den Frieden bewilligt, und seine Vortheile nicht weiter zu treiben gesucht haben würde.

Bei der Verfolgung des Blücherschen Armeecorps nach Lübeck stieß der Marschall Bernadotte am 6. Nov. Morgens auf die 1500 Mann Schweden, die bisher das Lauenburgische besetzt gehalten, und sich nun seit ein paar Tagen auf der Trave eingeschifft hatten, um nach Stralsund zurück zu gehen, wozu ihnen bis itzt der Wind nicht günstig gewesen war. Sogleich ließ der Marschall diese schwedischen Transportschiffe durch seine leichte Artillerie beschießen, und die schwedischen Truppen, ausser Stande sich auf den Schiffen gehörig zu vertheidigen, streckten nach einigem Widerstande das Gewehr; sie hatten durch diese Kanonade 53 Mann an Todten verlohren. Der schwedische Oberbefehlshaber hätte vielleicht besser gethan, sich unter den vorhandenen Umständen an die Preussen anzuschließen und Lübeck vertheidigen zu helfen, wenn es anders nicht in seiner Möglichkeit gestanden wäre, sich mit seinen Truppen in dem kleinen Travemünde festzusetzen, aber ohne Befehl durfte er natürlich keine Vereinigung mit den Preussen wagen. —

Als sich die schwedischen und preussischen Truppen bei Lübeck der dänischen Grenze genähert

hatten, wurden einige dänische Truppen zur Beschätzung der Neutralität, an die Grenze beordert, bei den nahe an derselben vorgefallenen Gefechten vom 6. und 7. Nov. brachen die französischen Truppen, der fremden Sprache und der Grenze unkundig, auf mehreren Seiten in das dänische Gebiet ein, die Dänen wollten sie zurückweisen, aber mag die Verschiedenheit der Sprache, oder der Uebermuth siegender Truppen daran Schuld gewesen seyn — die französischen Truppen wollten sich nicht abweisen lassen; es kam besonders zwischen französischer und dänischer Reuterei zu Thätigkeiten, ungeachtet sich die Dänen alle mögliche Mühe gaben, um solche zu verhüten — und mehrere Menschen, besonders Dänen, verloren auf beiden Seiten das Leben. Glücklicherweise wurde die Sache noch zu rechter Zeit zwischen dem dänischen Vorposten = General (v. Ewald) und dem Großherzog von Berg beigelegt, und das Mißverständniß gehoben.

Magdeburg an der Elbe, eine Stadt von 30,000 Einwohnern und mit wichtigem Handel, war, seitdem es unter preussische Herrschaft gekommen, nach und nach zur ersten Festung der preussischen Monarchie gemacht worden. Friederich II. hatte große Summen auf die Befestigung verwendet, und neuer=

lich noch in den Jahren 1805 und 1806 war mehrere Monate hindurch an Ausbesserung der Festungswerke mit vielem Eifer und sehr bedeutenden Kosten gearbeitet worden. Friederich der Große hatte im 7jährigen Kriege hier einen Theil seines Schatzes verwahrt, oft war die Besatzung während desselben nur 3, bis 4,000 Mann, größtentheils Invaliden und Landmilitz, stark, und bei dieser kleinen Truppenzahl waren mehreremal bis über 7,000 feindliche Kriegsgefangene in dieser Festung verwahrt, und doch wagte während der ganzen Dauer dieses Krieges kein feindlicher General diesen Platz anzugreifen, weil jeder überzeugt war, daß Friederich mit Blitzesschnelle herbeieilen und auf die Belagerer mit seiner ganzen disponibeln Macht stürzen würde. — In Magdeburg war ein ausserordentlich großer Waffen- und Munitionsvorrath, 800 Kanonen (eine ungeheure Anzahl für eine Festung) vertheidigten die Festungswerke, die so ausgedehnt waren, und so vielfältige Aussen- und Vorwerke hatten, daß ein Belagerer die Stadt nur nach einer Monate langen Belagerung zu erobern sich schmeicheln durfte. Noch war die Stadt nicht ganz verproviantirt, und die Festungswerke nicht völlig ausgebessert, als der Krieg ausbrach, aber fast jeder Einwohner hatte seinen Wintervorrath zu Hause.

Nach der Schlacht von Jena wurde noch eine ungeheure Menge von Lebensmitteln, besonders auch Schlachtvieh in die Stadt gebracht, und als die Stadt eingeschlossen wurde, waren auf 5 bis 6 Monate Lebensmittel für die Besatzung und für die Einwohner vorhanden, nur an Fourage gebrach es. Statt der 12,000 Mann, welche der Fürst von Hohenlohe bei seinem Abzuge am 21. Okt. in Magdeburg zu lassen beschlossen hatte, waren nicht weniger als 22,000 Mann darinn geblieben, ein Umstand, der zwar bei einer langen Blokade wegen des größern Verbrauchs an Lebensmitteln nachtheilig werden konnte, im Fall einer wirklichen Belagerung aber, die größten Dienste leisten mußte, da man mit einer solchen Besatzung häufige und große Ausfälle machen, und den Feind und seine Arbeiter in immerwährender Unruhe erhalten konnte. Ja, war der Feind nicht wenigstens 30,000 Mann stark, so konnte man hoffen, ihn wegen der großen Ausdehnung, die er seinen Einschließungslinien geben mußte, wenigstens auf dem rechten Ufer der Elbe in beträchtlicher Entfernung zu halten, und sich auf dieser Seite selbst noch die Kommunikation mit einigen benachbarten Dörfern zu Herbeischaffung von Lebensmitteln zu sichern. Der Gouverneur dieser Hauptfestung war der General der

Infanterie von Kleist, ein Mann, der unter Friederich II. und später noch im französischen Revolutionskriege mit Ehre gedient hatte, aber itzt alt, und schwach, nicht mehr für einen Posten taugte, der die ganze Anstrengung eines jungen Mannes erforderte. Weil jedoch der König seiner Altersschwäche mißtraute, gab er ihm in der Person des jedoch ebenfalls schon 70jährigen Generals Wartensleben einen zweiten Gouverneur bei, ohne jedoch, wie es scheint, dem letztern besondere Instruktionen zu ertheilen, noch ihn mit Vollmachten für gewisse Fälle auszustatten. Als der französische Marschall Soult die Stadt zuerst einschloß, wurden alle mögliche Anstalten zur Vertheidigung gemacht, und die nahe vor der Festung stehenden Häuser, worunter mehrere große Fabriken am Werthe von einigen 100,000 Thalern demolirt oder abgebrannt. Alles hatte den Anschein, als ob man sich zur hartnäckigsten Vertheidigung anschicke. Als bald darauf das 4te französische Armeecorps unter Soult zur Verfolgung des Weimarischen Corps aufgebrochen war, und das (6te) Corps des Marschalls Ney nur etwa 15, bis 18,000 Mann stark, seine Stelle eingenommen hatte, wunderte man sich, warum der Gouverneur gegen ein so schwaches Belagerungscorps keine Ausfälle mache,

bald aber erhielten mehrere angesehene Personen in der Stadt, unter der Hand Versicherungen, daß sie sich wegen der bevorstehenden Belagerung nicht bange seyn lassen sollten, und es kamen nach und nach so viele französische Parlementairs in die Stadt, daß man nicht wußte, was man aus allen diesen Umständen machen sollte. Der zweite Gouverneur General Wartensleben, der vorher immer den Mund so voll genommen hatte, schimpfte sogar in Wirthshäusern auf eine — besonders für ihn — höchst unanständige Art über den König, und sagte laut, daß es an Allem zur Vertheidigung fehle, (800 Kanonen, 1 Million Pfund Pulver!!! Man sehe hierüber das 31ste Bulletin). — Endlich beschossen in den ersten Tagen des Novembers die Franzosen gar die Hauptfestung Magdeburg aus einigen Feldhaubitzen, aber nicht eine Person aus dem Militair, wohl aber eine oder zwei aus dem Civil wurden getödtet. Man lachte in der Stadt, wo man auf eine Belagerung gefaßt war, über dieses leichte Bombardement, und doch mußte es dem Gouverneur und seinen schändlichen Helfershelfern die Veranlassung geben, in der größten Stille eine Kapitulation abzuschließen, und hierauf durch öffentliche Blätter auszusprengen, die Bürgerschaft (etwa 2 bis 3,000 Mann) habe wegen

dieses Bombardements einen Aufstand (gegen 22,000 Soldaten???) erregt, und den Gouverneur zur Kapitulation genöthigt. Noch sind die geheimen Ursachen, welche den Gouverneur und seine Anhänger zu einer so groben Verletzung seiner heiligsten Pflichten bewogen haben, unbekannt, oder wenigstens nicht hinlänglich bekannt, um sie der Welt mittheilen zu können, sie werden es aber bald werden. Der Gouverneur veranstaltete zwar, als die Kapitulation schon mit dem Feinde verabredet war, einen Kriegsrath von den in Magdeburg anwesenden 20 preussischen Generals, aber auch nicht Einer derselben hatte den Muth, gegen die weisen und triftigen Gründe zur Uebergabe dem Herrn Gouverneur, der in seinen Bemühungen von seinen Creaturen und dem zweiten Gouverneur gehörig unterstützt wurde, kräftige Einwürfe zu machen, noch viel weniger gegen dieselbe in aller Form zu protestiren. Der Herr Gouverneur hatte ja in der Kapitulation für die Herren Generals väterlich gesorgt, sie konnten nun nach so vielen erlittenen Strapatzen ruhig ausschlafen, und den Ausgang der Geschichte in Geduld abwarten. Als der Gouverneur nach diesem großen Kriegsrathe und nach der bereits mit dem Feinde ins Reine gebrachten Kapitulation auf die Parade kam, sagte er zu meh-

reren umstehenden Staabsoffiziers: „Meine Herren! ich kapitulire. Wissen Sie es besser, so reden Sie.“

Eine größere Sensation, als bei den tapfern Herren Staabsoffiziers (*) machte die Nachricht von der Kapitulation bei den Subalternen und bei den gemeinen Soldaten. Von den erstern begaben sich mehrere zu einzelnen Generals, und baten sie, bei dem Gouverneur Schritte zu machen, welche die Uebergabe verhindern könnten. Aber sie wurden zur Geduld und schuldigen Subordination verwiesen, namentlich that dies auch der zweite Gouverneur General Wartensleben, der zum Gehorsam ermahnte. In laute Verwünschungen und Drohungen brachen die gemeinen Soldaten aus, und nur mit Klugheit und vieler Mühe konnte ein allgemeiner Aufstand derselben verhindert werden. Sie waren aber auch am schlimmsten bei der Kapitulation behandelt worden, und sollten sich als Gefangene mitten

(*) Jede Regel hat ihre Ausnahme. Daß es auch unter diesen Staabsoffiziers Männer von wahrer Ehre und festem Muthe gegeben habe, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, aber leider so wenig, daß sie, wie gesagt, nur als Ausnahmen von der Regel gelten können.

mitten im Winter nach Frankreich führen lassen. Es ist kaum zu begreifen, daß sich unter den 800 Offizieren der preussischen Besatzung nicht Ein unternehmender Mann gefunden hat, der mit Zuziehung einiger gleich denkender Freunde, (und wie viele hätte er nicht deren hier gefunden!) den Gouverneur und seine Helfershelfer im Namen des Königs gefangen nahm, denn was blieb unter diesen Umständen wohl anders übrig, als Insurrektion, um eine der preussischen Monarchie so wichtige Festung in diesem Augenblicke zu retten, und sie bis aufs äusserste zu vertheidigen! — Hielt der Gouverneur etwa nach der Einnahme von Berlin, der Uebergabe der Festungen Spandau, Stettin und Küstrin, der Gefangennehmung des Fürsten von Hohenlohe (denn die des Generals Blücher konnte er am 8. Nov. wohl schwerlich erfahren haben, da eigentlich die Kapitulation schon am 6. abgeschlossen wurde) jede weitere Vertheidigung für überflüssig und zwecklos? Gerade dadurch hätte er auf den Entschluß kommen sollen, sich in seinem so wichtigen Posten bis auf den letzten Mann zu wehren, und sich mehr Ehre zu erwerben, als die andern Herren Festungs-Befehlshaber, gegen welche sich bereits damals die öffentliche Stimme laut genug erklärte. Wir wiederholen es, was wir schon bei einer andern

Gelegenheit gesagt haben, es steht keinem Festungs-Kommandanten zu, zu raisonniren, das ist, Betrachtungen darüber anzustellen, ob wohl seine Vertheidigung seinem Staate oder Fürsten nützlich seyn könne. Auch geminderte oder gar keine Hoffnung des Entsatzes darf ihn nicht in seinen Entschließungen leiten, und zur Uebergabe bestimmen. Gerade ja für Unglücksfälle hat der Staat seine Festungen angelegt, denn wozu hätte er sie sonst wohl nöthig? Im Kriege und besonders bei einer Festung heißt es mit Recht: Zeit gewonnen ist alles gewonnen. Hätte der Gouverneur von Magdeburg seine heiligste Pflicht erfüllt, so mußte der Feind ein sehr bedeutendes Corps in einer Jahreszeit, wo das Blokiren und Belagern einer großen Festung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, davor stehen lassen, er hätte dieses Corps nicht anderwärts benützen, und damit bis ins Innerste der preussischen Staaten vordringen können. Magdeburg allein, wenn es sich hielt, konnte der Monarchie einen in den damaligen Umständen nöthigen und in dieser Hinsicht für dieselbe vortheilhaften Waffenstillstand verschaffen, wenn es der König mit seinen Ministern räthlich gefunden hätte, diese Festung übergeben zu lassen; von den Bedingungen, die unmittelbar nach der Uebergabe von

Magdeburg bei dem nachher am 16. Novemb. unterzeichneten — vom Könige aber nicht ratificirten Waffenstillstand gemacht wurden, konnte keine Rede seyn, kurz die Folgen einer pflichtmäßigen Vertheidigung wären nicht zu berechnen gewesen; und wußte der Gouverneur nicht, daß sein König an dem Kaiser von Rußland einen sehr mächtigen Alliirten habe, der das Aeusserste aufwenden werde, um ihm zu Hülfe zu kommen? Ist der Krieg nicht eine Kette von unerwarteten Zufällen und Begebenheiten, wie konnte der Gouverneur wissen, daß kein Entsatz möglich sey? und mußte er nicht überzeugt seyn, daß der Feind eben jene ungeheuren Hülfsmittel, die er in der ihm anvertrauten — Festung, dem reichsten Zeughause der Monarchie finde, benutzen werde, um damit die noch übrigen Theile des Königreichs in seine Gewalt zu bekommen? welcher Unterschied war es, wenn der Feind seine Kriegsbedürfnisse in der Nähe haben konnte, oder wenn er sie 2 bis 300 Stunden weit her mitten im Winter herbeyschaffen mußte. — Konnte nicht die Vertheidigung und möglichst lange Behauptung eines solchen Hauptplatzes bei einem Frieden dem König entweder diese Hauptfestung selbst, oder eine ganze Provinz retten? — Jemand möchte vielleicht gegen alles dieses einwenden: „es wäre doch alles so gegan-

gen, wie es gegangen ist, wenn auch Magdeburg aufs hartnäckigste vertheidiget worden wäre.“ Wir sagen „nein, es wäre nicht alles so gegangen“ und welcher ehrliche unpartheyische Mann wird das Gegentheil behaupten können! Es konnte schon nicht alles so gehen, denn z. B. ohne auf andere Folgen zu sehen, wie konnte das Corps des Marschalls Ney, während es (im Nichtergebungsfall) vor Magdeburg stand, an der Weichsel thätig seyn? — Aber gesetzt auch, es wäre alles so gegangen, war es etwa deßwegen dem Gouverneur erlaubt, seine Pflicht nicht zu erfüllen? und ist dem, der seine Pflicht erfüllen soll, gestattet, zuvor jedesmal auf den immer — besonders im Kriege ungewissen Erfolg zu sehen? Jeder Krieger hat die stillschweigende Pflicht übernommen, sich für den Staat aufzuopfern, ohne daß er zuvor wegen des Nutzens versichert seyn kann und darf, oder daß ihn die gemachten Fehler seiner Regierung und seiner Obern von dieser Verpflichtung loszälen. Alles ruhig und ohne Leidenschaft erwogen, so ist und bleibt die Kapitulation von Magdeburg eine der schändlichsten, die je in der Geschichte vorkommen, und auf ihren Urhebern, gleich jenen der andern wichtigen Festungen, mit oder ohne Orden, wird bis ans Ende der Welt die verdiente Schande

ruhen; mögen ihre Namen an den Galgen geschlagen worden seyn oder nicht, mögen sie es werden oder nicht, sie sind in dem Herzen jedes Preussen, jedes Deutschen gebrandmarkt, sie werden schon hier durch die allgemeinste Verachtung gestraft, und so lang man ihrer gedenkt, wird man nie anders als mit Abscheu von ihrer Handlungsweise sprechen.

Schlecht und niederträchtig von denen, welche von preussischer Seite die Kapitulation gemacht haben, war es, daß sie blos für ihre Vortheile und die Vortheile der kapitulirenden Offiziers gesorgt haben, ohne eben dieses für den gemeinen Mann zu thun. In ihrer Lage konnten sie Alles fordern, und würden bei einiger Festigkeit zum wenigsten wo nicht freien Abzug, auf welchen im Falle der augenscheinlichen Nothwendigkeit einer baldigen Uebergabe zu bestehen — Pflicht und Ehre geboten, doch die Freilassung des gemeinen Mannes in seine Heymath, des Unverheuratheten wie des Verheuratheten, und selbst einer Soldzahlung an dieselben erhalten haben. Wie konnten sie sich und den gemeinen Mann, Kriegskammeraden, die mit einander Gutes und Böses tragen sollen, hier trennen? Ja wenn nach einer ehrenvollen Vertheidigung der Eroberer ihnen die bedungenen Vortheile aus Achtung bewilligt hätte, so war es

etwas ganz anderes. Aber hier that er es keineswegs aus Achtung, sondern um sie ihrer Pflicht ungetreu zu machen. — Vertrug sich aber dieß mit der Ehre? — Ueberhaupt sollten in ähnlichen Fällen die Interessen nie getrennt werden, bei dem Heere einer Republik wird dieß ohnedem nicht geschehen. —

Am 11. Nov. zog die 22,000 Mann starke Besatzung von Magdeburg, deren Gouverneur ein preussischer General der Infanterie (von Kleist) gewesen war, nach einer kaum 3wöchigen Blokade, die sie mit dem gehörigen Muth und Aufmunterung von Seiten ihrer Befehlshaber — selbst aufzuheben im Stande gewesen wäre, und die sich im eigentlichsten Sinne des Worts selbst hätte entsetzen können, — vor dem etwa 15,000 Mann starken Corps des Marschalls Ney aus, und streckte die Waffen. — Dem Deutschen wird diese Kapitulation und diese Waffenübergabe stets noch schändlicher für den deutschen Namen als die des feigen Mack vor Ulm erscheinen, der doch würklich in einer von Lebensmitteln entblößten Stadt von einer großen Uebermacht eingeschlossen war. Was liegt den Deutschen nicht ob, um diese Scharten, durch die sie wenigstens für eine Zeitlang aufhören eine Nation zu seyn, wieder auszuwetzen, das Andenken daran zu vertilgen, und ihre

alte Ehre wieder zu gewinnen! Warum hat das Schicksal nicht gewollt, daß sie zu ihrer Leitung Männer an ihre Spitze bekommen haben, die ihnen diese Schande erspart hätten? Die Nation, die unter andern Anführern eben so gut wie die französische die Große heißen könnte, ist unschuldig. In ihr liegen alle Mittel, um sie einst wieder groß zu machen. — Mit der Uebergabe von Magdeburg, also kaum 4 Wochen nach dem Ausbruche der ersten Feindseligkeiten sehen wir die preussische Monarchie vernichtet, die ganze ungeheure preussische Armee begraben, gefangen oder zerstreut, die Hauptfestungen und wichtigsten Zeughäuser in feindlicher Gewalt; ein ungeheures Resultat der Klugheit, höchsten Anstrengung und Thätigkeit auf der einen Seite, und der Unentschlossenheit, Trägheit, Dummheit und Niederträchtigkeit — auf der andern Seite. Preussen, ein großentheils gerundeter Staat von 6,000 Quadratmeilen und 10 Millionen Einwohnern, konnte sich, ohne seine Bundsgenossen in Anschlag zu bringen, bey der gehörigen Energie und zweckmäsigen Anstalten ganz wohl gegen Frankreich, dessen großen Helden und seine Verbündeten vertheidigen, aber die Anstalten mußten die Gefahr umfassen, man mußte 3 bis 400,000 Maun regulirtes Militär, und ein

paarmal hunderttausend Mann Landmilitz noch vor dem Ausbruche des Krieges aufstellen. Im Nothfalle mußte Alles Soldat seyn, und zur Vertheidigung mitwirken. Mit solchen Anstalten, und Rußland zum Freunde, war Preussen nicht zu erobern, wenn auch in andern Dingen nach Vernunft und Erfahrung zu Werke gegangen wurde. So würde diese Monarchie z. B. ihren alten hundertjährigen Ruhm nicht in einem Feldzuge von 14 Tagen verlohren haben, und sie hätte nicht nach 9 Monaten der Großmuth des Siegers ihr Schicksal überlassen müssen, wenn der König, wie ihm der Rath gegeben wurde, zur rechten Zeit eine Versammlung der angesehensten und klügsten Männer aus seinem Reiche veranstaltet hätte; sie würden ihm zu andern Maasregeln gerathen haben, und durch die Kraft seines ganzen Volkes unterstützt, würde Er nicht itzt den Verlust der Hälfte der väterlichen Erbschaft zu beklagen haben!

Zwischen diesen höchst wichtigen Ereignissen und aufeinander folgenden Schlägen kommen einige andere gleichsam als Episoden vor, die in andern Zeiten und Umständen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und an und für sich in Europa einen fast allgemeinen Krieg herbei geführt haben würden, itzt,

die Einwohner des Landes selbst ausgenommen, kaum einen kurz vorübergehenden Eindruck — und auch diesen nur hauptsächlich in den zunächst angränzenden Provinzen Deutschlands machen. Man sieht, daß hier die französischen Besitznehmungen von Chur-Hessen und dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel mit den sie begleitenden Umständen gemeint sind.

Seit dem großen Friedrich hatten sich die Regenten von Hessen (oder vielmehr die wichtigste Linie dieses Hauses Hessen-Cassel) enge an Preussen angeschlossen. Ihr Land, nicht groß von Umfange, aber von den Nachkömmlingen der alten tapfern Katten bewohnt, hatte unter allen Provinzen Deutschlands die am meisten militairische Einrichtung. Es war arm, aber unter allen deutschen Völkerschaften wurde keine den Hessen in Absicht auf kriegerische Eigenschaften vorgezogen. Sie konnten alle Beschwerden des Krieges in einem hohen Grade erdulden, waren mäßig und vorzüglich tapfer, bei einem äusserst kärglichen Solde war Desertion bei ihnen äusserst selten. Die Hessen mit ihren tapfern Fürsten erscheinen daher fast bei allen wichtigen Begebenheiten, in der neuern deutschen Geschichte als Theilnehmer trotz des kleinen Landes, das sie bewohnen, und haben häufig für ih-

re kleine Zahl — wichtige Dinge ausgeführt. Hessen gehörte seit der Reformation zu einer der Hauptstützen der Protestanten in Deutschland. Häufiger als andere Fürsten Deutschlands gaben die Fürsten von Hessen ihre Truppen in Subsidien, sie erhielten dadurch die kriegerische Kraft ihres Volkes, und sammelten beträchtliche Geldsummen für unvorgesehene Zufälle, und ohne nöthig zu haben, ihre Unterthanen mit zu großen Auflagen zu belasten (*).

Hessen-Kassel nahm beinahe an allen Kriegen gegen Frankreich ausser seinem Kontingent noch als Subsidienmacht Antheil, auch im 7jährigen Kriege spielte Hessen eine nicht unbedeutende Rolle, dafür wurde aber das Land sehr hart mitgenommen. Im Jahr 1792. machte der Landgraf an der Spitze von 6,000 Hessen mit dem König von Preussen den berüchtigten Feldzug nach Champagne mit, und die Hessen erwarben sich auch hier die Achtung ihrer Feinde. — Bei einer

---

(*) Der Verfasser will hiemit dieses Subsidiengeben gegen Bezahlung gar nicht in Schutz nehmen, aber es scheint ihm doch unläugbar, unter den gehörigen Einschränkungen auch seine Vortheile zu haben. Warum hat man in diesem Punkte die Schweizer weniger als andere getadelt? Nur in fremde Welttheile sollte nie ein Fürst oder Volk Subsidientruppen geben.

Bevölkerung von ungefähr 1/2 Million Menschen hatte Chur-Hessen in den letzten Zeiten mit Einschluß von 7000 Mann vortreflich geübter Landmiliz wenigstens 25,000 vortreflich geübter Truppen; fast alle Männer im Lande waren Soldaten gewesen, und konnten nun im Nothfalle als Landmiliz gebraucht werden, da in den Zeughäusern für mehr als 80,000 Mann Gewehre vorhanden waren. Chur-Hessen galt daher in militairischer Hinsicht mehr als andere Staaten von gleicher und selbst größerer Volkszahl Deutschlands, ja selbst soviel als Sachsen und Bayern (vor 1806).

Es war daher nicht zu verwundern, wenn sich die benachbarten großen Mächte Mühe um seine Freundschaft und Allianz gaben. Seit geraumer Zeit bekleideten die Fürsten in der preussischen Monarchie wichtige Kriegsämter, mannigfache Familienverbindungen wurden überdieß zwischen beiden Häusern geschlossen und immer wieder erneuert, so wurde mit dem Erbprinzen eine preuss. Prinzessinn (Schwester des regier. Königs) vermählt; die Politik der Hessischen Fürsten schloß sich daher seit mehr als 50 Jahren immer der Preussischen an, und Preussen konnte auf Hessen als seinen ersten Alliirten unter den deutschen Fürsten zählen. Chur-Hessen machte daher auch im Spätjahr 1805. (nachdem es zuvor den Durchzug der französischen

Armee unter dem Marschall Bernadotte nach Franken blos auf Zureden Preussens gestattet hatte), als Preussen sein Heer in Bewegung setzte, auch seiner Seits Kriegsrüstungen, wandte aber dabei wiederholt und namentlich nach der Schlacht von Austerlitz seinen ganzen Einfluß am preussischen Hofe zu Erhaltung des Friedens an. — Als auf den Preßburger Frieden der Rheinische Bund folgte, gab man sich von französischer Seite viele Mühe, um den Churfürsten zum Beitritte zu bewegen. Es wurden deßwegen geheime Unterhandlungen mit ihm angefangen, und man versprach ihm im Falle seines Beitritts eine nicht unbedeutende Ländererweiterung. Aber der Churfürst, seiner alten Allianz getreu, ließ insgeheim diese Vorschläge dem preussischen Hofe mittheilen, und zeigte sich geneigt dem Nordischen Bunde, den das preussische Kabinet entworfen hatte, aber auszuführen nicht Kraft genug besaß, beizutreten. Der Hessische Minister v. Waitz unterhandelte deßwegen öffentlich in Berlin. Alle diese Schritte nahm der Kaiser von Frankreich sehr übel auf. Er ließ in Kassel durch seinen Minister unter der Hand Vorstellungen machen, und der Churfürst machte nun Schwierigkeiten, den bereits mit Preussen abgeschlossenen Vertrag zu ratificiren. Ob dieß aus einem dagegen erhaltenen Widerwillen oder

nur aus Schein geschah, ist unbekannt. Indessen wurden die Aussichten zur Erhaltung des Friedens immer trüber. Preussen machte das förmliche Ansinnen, daß der Churfürst seine Truppen versammeln, und sie mit den preussischen in Verbindung setzen möchte, Frankreich drohte, daß es in diesem Falle auf der Stelle Hessen feindlich behandeln würde. Der Churfürst in der größten Verlegenheit, banger Vorgefühle voll, und das traurige Schicksal Preussens dunkel ahnend, suchte neutral zu bleiben, und hiezu sowohl von französischer als preussischer Seite die Einwilligung zu erhalten. Indessen hatten sich nach und nach zahlreiche preussische Truppen an der hessischen Gränze versammelt, ein zahlreiches Korps unter General Blücher schien an der hessisch-westphälischen Gränze blos die Erlaubniß und den Befehl zum Einrücken zu erwarten, aber die elende, zaudernde, wenig energische Politik des preussischen Kabinets, und die Furchtsamkeit und Planlosigkeit in seinen militairischen Maasregeln ebenso wohl, als das Mißtrauen des Churfürsten in Preussens Kräfte, und die Besorgnisse vor einem unglücklichen Ausgange des damals in der Entstehung keimenden Krieges verursachten, daß weder die preussischen Truppen in Hessen einrückten, noch daß ihre Vereinigung mit den churhessischen Truppen erfolgte. Man

sprach Hessischer Seits fortdauernd die Neutralität an, als man aber deßwegen, wie es scheint, nirgends her eine feste Zusicherung und Bestimmtheit erhielt, sondern von allen Seiten nur Zeit zu gewinnen suchte, als Frankreich, das fortdauernd in Hessens Absicht ein Mißtrauen setzte, die Besetzung seiner Festungen durch französische Truppen verlangte, und der Churfürst dieß als eine Beleidigung seiner Ehre betrachtete, zog er seine Truppen zusammen, und ließ Hanau in Vertheidigungsstand setzen. Ja die Preussen marschirten unter General Blücher durch Kassel, und der Erbprinz, preussischer Generallieutenant, hatte die Unklugheit, ihnen entgegen zu reiten, und mit ihnen in Parade durch die Stadt zu ziehen. Indessen bekamen die Preussen, wie man sagt, auf die dringendsten Vorstellungen des Churfürsten, Gegenbefehl, und verließen schleunig wieder das Hessische Gebiet; aber zu eben der Zeit, als der französische Kaiser in Würzburg ankam, und die französische Armee vorrückte, machte der Churfürst dem Könige im Hauptquartier zu Naumburg einen Besuch, und gab dort das förmliche Versprechen, gegen Preussen sich in keine Verbindung mit Frankreich einzulassen, dagegen aber im Nichterkennungsfalle seiner Neutralität von französischer Seite sich an Preussen anschliessen zu wollen; und der Erbprinz begab sich zur preussi-

schen Armee, um den Feldzug mitzumachen. Von französischer Seite vermieden die französischen Truppen, die über Frankfurt zogen, das Hessische Gebiet, und der Marschall Augereau erklärte dasselbe bey mehreren Gelegenheiten als neutral. Man schien, wie gesagt, von beiden Seiten nur Zeit gewinnen, und den Gang der Ereignisse abwarten zu wollen. Die Kriegsrüstungen von Hessen wurden in aller Stille fortgesetzt. Indessen haben die Ereignisse gezeigt, daß dieser Zustand der Dinge nur für Frankreich vortheilhaft war, daß Preussen den ungeheuersten eben sowohl militärischen als politischen Fehler machte, daß es Churhessen nicht zwang, was für seinen Alliirten auch im Falle des unglücklichen Erfolgs weit nützlicher gewesen wäre, und daß der Churfürst und seine Rathgeber glaubten, in der Person Napoleons mit einem gewöhnlichen Manne zu thun zu haben, und also auf eben diese Art handeln zu dürfen wähnten. Leider scheint der Churfürst ein unglückliches Opfer seiner Vorsicht, seiner Biederkeit, und man könnte vielleicht sagen, seiner Deutschheit zu seyn! Nach der Schlacht bey Jena wurden augenblicklich alle Rüstungen im Hessischen eingestellt, aber Kaiser Napoleon, der die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, um Frankreich einen alten Feind vom Halse zu schaffen, wo-

zu alles eingeleitet war, befahl seinem Gesandten jene bekannte dem 27sten Bülletin angehängte Note dem Churfürsten zu übergeben, wenige Stunden darauf (1. November Morgens) rückte bereits das Korps des Marschalls Mortier bey und in Kassel ein, und bald darauf kam auch der König von Holland mit einem Korps französisch-holländischer Truppen daselbst an. Alle Maasregeln waren so genommen, das Ganze so geheimnißvoll und schnell betrieben, daß kein Widerstand mehr möglich war, der daher völlig unnütz gewesen seyn würde, die Truppen streckten also das Gewehr, die Zeughäuser wurden übergeben, die wichtige Festung Hanau öffnete ihre Thore. Unter dem 1. November konnte der General Mortier, an der Spitze von etwa 7000 Mann jene Proklamation, in das Land erlassen, die in dem 24sten Bülletin steht, und wodurch der Churfürst noch vor 24 Stunden Herr einer Armee von 25,000 Mann, und an der Spitze des kriegerischsten Volkes in Deutschland seiner Regierung entsetzt wurde, und war das kriegerische Hessen ohne Blutvergiessen in wenigen Tagen völlig bezwungen und entwaffnet. Wäre es freylich dem Churfürsten noch möglich gewesen, was jedoch unter den vorhandenen Umständen allerdings zu bezweifeln ist, seine Truppen zu versammeln, und sich mit ih-

nen zwischen das Corps des Marschalls **Mortier** und die holländischen Truppen zu setzen, so würde er, wo nicht eines dieser Corps nach dem andern haben schlagen, und durch Ansichziehung des bey Hameln stehenden preussischen Corps eine sehr bedeutende Diversion machen können, sich doch, auch im Falle eines weniger glücklichen Erfolges, mit den braven hessischen Truppen Achtung verschafft und bey einem Frieden entweder wieder sein Land, oder doch irgend eine Entschädigung dafür erhalten haben; wir müssen jedoch hinzu setzen, daß die Hessen, wenn man etwas Großes von ihnen erwarten wollte, eines Anführers von den Talenten eines Napoleon oder Fridrichs II. bedurft hätten, und wo wäre dieser, in unsern, an Feldherrn (im wahren Sinne des Worts) so armen Zeit in Deutschland zu finden gewesen! — Das Land **Fulda** (dem Schwager des Königs von Preussen **Prinzen von Oranien** gehörig) wurde bey dieser Gelegenheit von französischen Truppen ebenfalls in Besitz genommen.

Durch das persönliche Betragen des **Herzogs von Braunschweig** während und kurz vor der Periode des Kriegs war Kaiser **Napoleon** so gegen denselben aufgebracht worden, daß er den Hofmarschall, den der schwer verwundete Herzog nach der Schlacht

von Jena mit einem Briefe an den Sieger abschickte, worin er ihm seine Lande empfahl, wider seine Gewohnheit ziemlich übel aufnahm (s. 16tes Büllетin), und durch ihn dem unglücklichen Greiße sehr harte Dinge sagen ließ. Das Fürstenthum Braunschweig wurde auch kurz darauf von französischen Truppen in Besitz genommen, die Herzogl. Truppen und das ganze Land entwaffnet, und unter französ. Administration genommen. Der hart gebeugte Greiß hatte kaum noch so viel Zeit zu entfliehen, und sich unter vielen Schmerzen seiner Wunde nach Altona bringen zu lassen. Nahe bey dieser Stadt in Ottensen starb dieser berühmte deutsche Fürst (10. Nov. 1806), nicht sowohl an seiner Wunde, als an einer völligen Abzehrung durch den Kummer, den ihm das Schicksal der preussischen Monarchie, seines eigenen Landes und Deutschlands überhaupt machte. Unstreitig war er einer der verständigsten und unterrichtesten Fürsten seiner Zeit, aber in einem Alter von etlich und 70 Jahren, wo Leibes- und Geisteskräfte schon sehr bey ihm abgenommen hatten, hätte er es nicht mehr wagen sollen, den Kaiser Napoleon zu bekämpfen, was er in einem Alter von 30 und 40 Jahren vielleicht eher vermocht hätte. Trotz seiner großen Eigenschaften, die er vorzüglich auch durch die wirklich vortreffliche

Verwaltung seines Landes bewieß, wird er übrigens nie unter die großen Feldherrn gezählt werden, nicht sowohl wegen der groben militairischen Fehler, die er in dem Feldzug von 1806 gemacht hat, sondern besonders und noch mehr wegen der, die er in den Jahren 1792 und 93 begieng. Ueberhaupt war er auch in frühern Jahren mehr dazu gemacht, um eine Avantgarde, oder ein abgesondertes Corps, als um eine große Armee zu befehlen. — Leider hatte ihn sein Ehrgeiz verleitet, einem jungen Helden auf dem Kampfplatze gegen über in einem Alter zu erscheinen, wo es besonders dem Feldherrn schwer ist, den alten Ruhm zu behaupten, aber eben dieses Gefühl, und die Furcht, einem großen Manne gegen über Blösen zu geben, haben ihn in der letzten Zeit zu den Fehlern verleitet, die er sich hat zu Schulden kommen lassen.

Uebrigens ist es unbegreiflich, daß nach den Erfahrungen vom Jahre 1805 die Fürsten des nördlichen Deutschlands, welche Napoleon nicht zum Kaiser oder Protector Deutschlands haben wollten, und an dem hauptsächlich deswegen entstandenen Kriege mehr oder minder Antheil nahmen, entweder keine eigene Armee auf die Beine gestellt, oder doch nicht ihre Truppen insgesamt mit der preussi-

schen Armee vereinigt haben. Hauptsächlich dadurch fiel es dem französischen Kaiser so leicht, sich des nördlichen Deutschlands zu bemächtigen, und in so kurzer Zeit bis an die Weichsel vordringen zu können. Sie wähnten ohne Zweifel, nach alter Sitte werde ihr Land wegen ihrer persönlichen Theilnahme (als im Militair-Dienste Preussens stehend), auch im schlimmsten Falle nicht in Anspruch genommen werden. Sie kannten ihren großen Gegner noch nicht, den sie doch lange genug kennen zu lernen Muße gehabt hatten. Um seinem Systeme größere Festigkeit und Dauer zu geben, wollte und mußte er die alten Familien-Verhältnisse zerstöhren, die sich widerstreitenden Elemente auflösen, und eine neue Welt um sich schaffen.

Der König von Holland hatte nach einem Aufenthalte von etwa 24 Stunden Kassel sogleich wieder verlassen, und war gegen Hameln marschirt, wo die in Westphalen zurückgelassenen preussischen Truppen, die ausser der Besatzung jener Festung — vergebens sich Mühe gegeben hatten, über die Elbe zu kommen, und sich an eines der nach der Oder retirirenden Corps anzuschließen, 9 bis 10,000 Mann stark, sich in einem verschanzten Lager vor der Stadt gesetzt hatten. Der König ließ die Festung sogleich auffordern,

und der Commandant, der 70jährige Ingenieur-General v. Schöler, zeigte sogleich den besten Willen, sie zu übergeben, wenn ihm nicht andere Offiziere eingesprochen, und ihn zu einer abschlägigen Antwort vermocht hätten. Der König ließ hierauf (7. Nov.) das verschanzte Lager vor Hameln angreifen, wurde aber mit einigem Verlust zurückgetrieben. Man sagt mehrere bey dieser Gelegenheit, besonders aber bey der Besetzung der westphälischen Provinzen durch die Holländer vorgefallene Umstände haben den Kaiser Napoleon unwillig gemacht, und ihn veranlaßt, seinen Bruder, den König von Holland zu ersuchen, sich wieder nach Hause zu begeben, und die Vertheidigung von Holland gegen eine etwaige Landung der Engländer zu übernehmen (vergl. das 32ste Büllетin).

Während nach der Schlacht von Jena der französische Kaiser sich nach Berlin begab, und seine Armee gröstentheils dazu gebrauchte, die Reste der preussischen Armee zwischen der Elbe und Oder zu vernichten, Magdeburg einzuschließen, Hessen, Hanover, und die Hanseestädte zu besetzen, wurde in Sachsen ein neues Armeecorps von Verbündeten, 2 Divisionen Bayern und 1 Division Württemberger, im Ganzen etwa 30,000 Mann stark formirt, und bestimmt, unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome,

Bruder des Kaisers, nach Schlesien zu marschiren, und von dieser preussischen Provinz Besitz zu nehmen. Diese Truppen rückten auch zu Ende Oktobers, nachdem Sachsen die ihm vorläufig angebotene Neutralität angenommen hatte, in Dreßden (einem Platze, der bey vernünftigen Anstalten von Seiten der Preussen von ihnen mit den Sachsen gemeinschaftlich besetzt und aufs hartnäckigste vertheidigt werden mußte) ein, und marschirte, ohne sich anfzuhalten, durch die Lausitz nach Frankfurt an der Oder, von wo aus sie sich gegen Glogau wendeten. Diese bedeutende Festung, nur von einigen Bataillons, meist preussischen Polen, besetzt, wurde sogleich von bayerischer Cavallerie eingeschlossen, und von ihrer reitenden Artillerie mit Haubitzen beschossen, aber trotz der für die Größe des Platzes äusserst schwachen Besatzung (etwa 3000 Mann), auf welche sich zudem der Commandant bey der so eben ausgebrochenen Insurrection in Polen nur wenig verlassen konnte, war dieß doch die erste preussische Festung, welche (hauptsächlich durch die Einsprache des tapfern Major von Puttlitz bey dem wegen der feindlichen Aufforderung veranstalteten Kriegsrathe) die Uebergabe verweigerte, und die anfieng, sich zu vertheidigen.

Ein neuer wichtiger Auftritt ereignete sich indeß in Berlin. Die Polen hatten seit ihrer völligen Auflösung als Nation in den Jahren 1793 und 95 ihre noch einzige Hoffnung auf Frankreich gesetzt. Im J. 1796 begab sich daher ein großer Theil vornehmer Polen nach Frankreich, um unter der neu errichteten polnischen Legion Dienste zu nehmen. Diese Legion in Italien unter den Befehlen des Generals Dabrowsky (Dombrovsky) aus österr. Ueberläufern und Gefangenen, lauter National-Polen, errichtet, leistete in den italienischen Feldzügen wichtige Dienste. Ihr Vorhaben aber, nehmlich die Herstellung von Polen zu bewirken, erlaubten damals Zeit und Umstände noch nicht, indeß wurden die polnischen Legionen in französischen Diensten beybehalten. Durch die Begebenheiten vom J. 1800, noch mehr aber vom J. 1805 erwachten die Hoffnungen der Polen mit neuer Stärke. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wäre nach der Schlacht von Austerlitz nicht der Friede zu Stande gekommen, schon damals der Kaiser Napoleon in das österreichische Polen eingedrungen, und dort einen Versuch zur Herstellung des Königsreichs gemacht haben würde. — Bey dem neuen Kriege mit Preussen wurde daher das alte Projekt nicht ausser Augen gesetzt; noch vor dem Ausbruche des zwar schon entschiedenen Krieges erhielt der polnische General Zayonscheck

von Kaiser Napoleon in dem Tagsbefehl zu Würzburg vom 3. Oct. (s. I. Abth. 3. Anh. Seite 31) den Befehl, in Landau aus preussischen Ueberläufern eine Nordlegion zu errichten, deren Offiziere zu 2/3 Polen seyn sollten. Unmittelbar nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten wurde der General Dabrowsky aus Neapel zum Kaiser berufen, bey dem er sich auch zu Berlin mit andern vornehmen Polen einfand. Vielleicht sollten sie, als sie berufen wurden, Preussen nur zum Schreckbilde dienen, um es dadurch desto schneller zum Frieden zu bewegen. Der Kaiser, stets ein Freund von einem schnellen vortheilhaften Frieden, hätte diesen gewiß nach den bereits unter dem 30. Oct. angenommenen Grundlagen abschließen lassen, wären nicht die ihm selbst unerwarteten Ereignisse, die gänzliche Vernichtung der preussischen Armee und die so schnelle Uebergabe der wichtigsten Festungen dazu gekommen, Ereignisse, die seinen Rücken sicherten, und ihm freye Hand ließen, seine Armee wieder zu concentriren und weiter zu gehen. Hiezu kamen noch die dringendsten Bitten der in seinem Hauptquartier versammelten Polen, ihre Versicherung eines allgemeinen Aufstandes und die eingezogenen Nachrichten über die Stimmung des Landes. Nun entschloß sich der Kaiser nach reifer Ueberlegung, einen Versuch zur Wie-

derherstellung von Polen zu machen, und erlaubte dem General Dabrowsky und dem ehemaligen Reichstagsrepresententen Wybicky nachstehenden Aufruf an seine Landsleute in polnischer, französischer und deutscher Sprache zu erlassen. — „Polen! Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rückt an der Spitze einer Armee von dreymalhunderttausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns seiner Großmuth werth zu machen. „Ich will sehen, (so hat er zu uns gesprochen), ich will sehen, ob Ihr verdient, eine Nation zu seyn. Ich gehe nach Posen, da werden meine ersten Entwürfe zu Eurem Besten gemacht werden.“ Polen! von Euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer, ist erschienen! Eilt ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegen eilen. Bringt ihm Eure Herzen, Eure Arme. Erhebt Euch insgesamt; beweiset ihm, das ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergießen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß ihr entwaffnet seyd; Er wird Euch mit Waffen versehen. Und Ihr, Polen, durch unsre Unterdrücker gezwungen, für sie und gegen Euern eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt!

Sammelt Euch unter die Fahnen Eures Vaterlandes! Bald wird, von Napoleon dem Großen berufen, auf seinen Befehl, Kosciusko zu Euch reden. Unterdessen empfangt dieses Zeichen seines hohen Schutzes. Erinnert Euch, daß der Aufruf, der Euch nach Italien berief, um Euch dort in eine Legion zu sammeln, Euch nicht betrogen hat. Diese Legionen sind es, die den Beyfall des unüberwindlichen Helden von Europa verdienten, die ihm den ersten Begriff des polnischen Geistes und des polnischen Charakters beybrachten.

Im kaiserl. Hauptquartier Berlin den 3. Nov. 1806.

(Unterz.) Dombrowski. Wybicki."

Unmittelbar nach dieser Erklärung rückte das Corps des Marschall Davoust (itzt Herzogs von Auerstädt) in Polen ein, und sogleich brach, besonders in der Gegend von Posen und Sieradz die bereits vorbereitete Insurrektion in vollen Flammen aus. — Das preussische Gouvernement hatte die Kunst nicht verstanden, durch Anstellungen, Ehrenstellen u. s. w. die vornehmen Polen auf seine Seite zu bringen, seine hingesandten Beamten, lauter Fremde, die Hefe aller preussischen Provinzen, hatten durch Grobheit, Immoralität und Erpressungen aller Art sich bey den Hohen wie bey den Niedern verhaßt gemacht, und man bemerkte daher weder in Süd- noch

in Neu-Ost-Preussen eine Verschmelzung der verschiedenen vorher getrennten Völker. Dessen ungeachtet war unter den 3 Monarchien, welche Polen getheilt hatten, von Seiten Preussens am meisten geschehen, um den Culturzustand des Landes zu verbessern; die Leibeigenschaft, die Quelle aller vorigen Trägheit und Verderbens, war ihrem Wesen nach aufgehoben worden, Land und Städte hatten dadurch gegen die vorige Zeit bereits ein sehr verändertes Ansehen gewonnen, und die mit großen Kosten herbeygezogenen Kolonisten aus dem südlichen Deutschland hatten in Verbindung mit der eingeführten Ordnung die Bevölkerung bereits beträchtlich vermehrt. Aber nichts desto weniger war das Volk, zum Theil aus Gewohnheit an das Alte, zum Theil wegen des Betragens seiner neuen Beamten und aus Nationalhaß höchst unzufrieden. Die vornehmen Polen konnten es überdieß Preussen nie vergessen, daß es den ersten Gedanken zur Theilung von Polen gegeben (*), und

---

(*) Allgemein wird derselbe dem Prinzen Heinrich, Bruder des großen Friderichs, zugeschrieben, der ihn bey einer Zusammenkunft in Petersburg mit der großen Katharina, wahrscheinlich aber auf Veranlassung seines Bruders, zuerst geäussert haben soll.

nachher die auf sein Anrathen und unter seinem Schutze entworfene Constitution vom J. 1791 feyerlich garantirt, aber nach kaum zwey Jahren diese Garantie zurückgenommen, und statt des versprochenen kraftvollen Beystandes unter dem eiteln Vorwande von Demokratismus und Unruhen zu einer neuen Theilung selbst Hülfe geleistet, mithin an der Auflösung und Vernichtung des polnischen Staates den größten Antheil gehabt habe. Dieß und die unzweckmäßige Behandlung der mit Gewalt unterdrückten Polen zusammen genommen, war der Grund, daß Preussen keine größere Feinde hatte, als seine neuen Unterthanen.

Sie äusserten auch im J. 1805, als ein Krieg zwischen Rußland und Preussen auszubrechen drohte, laut, daß sie sich bey dieser Gelegenheit Rußland in die Arme werfen würden.

Das Corps des Marschalls Davoust wurde bey seinem Einzuge in Posen, der Hauptstadt des ehemaligen Groß-Polens, mit den höchsten Freudenbezeugungen aufgenommen; ihm folgten bald mehrere französische Truppen, namentlich ein Theil der Kavalleriereserve unter dem Großherzog von Berg und das Corps des Marschalls Augereau. Das Fort Lienzicz zwischen Posen und Warschau, und das von Czenstochow an der preussisch-österreichischen

Grenze, ergaben sich theils an Franzosen, theils an Insurgenten. Alle Königliche Kassen wurden weggenommen, und die deutschen Beamten zum Theil vertrieben, zum Theil mishandelt.

Der König von Preussen selbst hatte sich nach Graudenz begeben, wo er den kleinen Rest seiner Truppen zu versammeln suchte. Kein Preusse durfte sich mehr weder in Süd-, noch in dem grösten Theile von West-Preussen blicken lassen.

Alle diese Vorfälle brachten den Schrecken des preussischen Hofes und Kabinets aufs höchste, man flehte, da man keinen Frieden erhalten konnte, um einen Waffenstillstand, aber er wurde von französischer Seite absichtlich verzögert, die Forderungen wegen der erhaltenen Vortheile mit jedem Tage höher gespannt, bis endlich der Waffenstillstand vom 16. Nov. von den preussischen Bevollmächtigten und dem Marschall Duroc unterzeichnet wurde, der seinem ganzen Inhalt nach im 33. Büllentin (I. Abth. 1r. Anh. S. 118.) vorkommt. Der Waffenstillstand war dem bisherigen Erfolg des Kriegs angemessen; noch nie hatte der französische Kaiser (selbst den Feldzug im J. 1805 gegen Oesterreich nicht ausgenommen) einen so glücklichen Feldzug gehabt, und noch nie war ein solcher Waffenstillstand abgeschlossen worden. Die Städte und Fe-

stungen Graudenz, Danzig, Glogau und Breslau, Hameln und Nienburg sollten kraft desselben der französischen Armee übergeben werden. Die Hälfte von Schlesien; ganz Pommern, Preussen diesseits der Weichsel mit dem Theile von Südpreussen, der auf dem rechten Ufer der Weichsel bis an die Mündung des Bugs liegt, wird von der französischen Armee besetzt werden, und der König von Preussen soll seine übrigen Truppen bey Königsberg und jenseits der Weichsel in dem eigentlichen Königreich Preussen zusammen ziehen, die übrigen Theile von Ostpreussen oder das sogenannte Neu-Ostpreussen darf keiner von beyden Theilen besetzen. Der König von Preussen soll den Rückzug der etwa in seine Staaten eingerückten russischen Truppen auf ihr Gebiet bewerkstelligen, und so lange der Waffenstillstand dauert, keine von diesen Truppen in seinen Staaten aufnehmen. Wenn der Friede bey den fortgesetzten Unterhandlungen nicht zu Stande kommt, findet eine 10tägige Aufkündigung statt.

Dieser Waffenstillstand übertraf alles, was man in neuern Zeiten in dieser Art gesehen hat. Frankreich gewann dadurch mehr, als durch mehrere gewonnene Hauptschlachten, und das zu einer Zeit, wo man besonders in Gegenden, in welchen es keine Chausseen

giebt, und wo der Winter gewöhnlich sehr hart ist und lange dauert, keine Belagerung vornehmen konnte, und für alle diese Aufopferungen bekam Preussen nur einen Waffenstillstand, der nach 10 Tagen wieder aufgekündigt werden konnte! Preussen, sich selbst überlassen, mußte diesen Waffenstillstand, so hart er auch war, eingehen, aber Rußland im Rücken und eine mächtige russische Armee theils schon in der Nähe, theils im Anmarsche, würden die preussischen Minister ihrem bisherigen elenden politischen und militairischen Betragen gleichsam die Krone aufgesetzt haben, wenn sie ihrem Herrn, dem König, gerathen hätten, diesen über jeden Ausdruck schimpflichen Waffenstillstand anzunehmen, der zudem nicht einmal eine sichere Aussicht auf einen nahen Frieden gewährte. Der König von Preussen that seiner Ehre und seiner Pflicht ein Genüge, daß er diesen Waffenstillstand nicht ratificirte, ob es gleich in seiner Lage allerdings bedenklich war, den mächtigen Sieger, bereits Meister von dem größten Theile der preussischen Staaten, durch Verweigerung der Königlichen Genehmigung, aufs neue und noch mehr zu erbittern.

Noch ehe man übrigens wußte, ob der König diesem Waffenstillstand seine Bestättigung geben werde oder nicht, war der französische Divisionsgene-

ral Savary, erster Adjutant des Kaisers, abgeschickt worden, um nach der Rückreise des Königs von Holland in seine Staaten, das Kommando des holländisch-französischen Armeecorps zu übernehmen. Unmittelbar nach seiner Ankunft hielt er eine Unterredung mit den Generalen des verschanzten Lagers vor Hameln und mit dem Commandanten. Diese Herrn zeigten sich nach dieser Unterredung, die bis jetzt ein Geheimniß geblieben ist, sogleich bereitwillig zur Uebergabe, und ergaben sich mit 9000 Mann, 1 Comp. berittener Artillerie, und 300 Reutern an 1 französisches und 2 holländische Infanterie-Regimenter zu Kriegsgefangenen. Hameln, das wegen seiner Werke zu den stärksten Festungen in Deutschland gehörte, war auf 6 Monate für 10,000 Mann mit allem Nöthigen versehen. Die Besatzung im höchsten Unmuth über die Kapitulation gerieth in offenbaren Aufstand, der aber aus Mangel eines Hauptes und an Einheit zu weiter nichts diente, als daß die französischen Truppen früher einrückten, und Besitz von der Festung nahmen. — Man hat im Publikum über diese Kapitulation nicht so viel gesprochen und sie nicht so sehr getadelt als die von Magdeburg, vielleicht weil sie weniger wichtig schien, indessen ist sie eben so schändlich und wo möglich noch schändlicher. Hameln

war wenigstens besser verproviantirt, als Magdeburg, und die Festungswerke befanden sich im trefflichsten Zustande. Schande, bleibende Schande, wird den Commandanten General Schöler und alle die begleiten, welche zu dieser Kapitulation auf preussischer Seite behülflich gewesen sind, oder dazu gerathen haben. War den preussischen Befehlshabern nicht das Betragen des französischen Commandanten im J. 1805 noch im frischen Andenken, dessen Besatzung mehr als um die Hälfte schwächer war? Die Art, wie im 34. Büllletin (I. Abth. 1r. Anh. S. 200.) diese Uebergabe erzählt wird, drückt wohl den höchsten Grad der Verachtung gegen ihre Urheber aus. Hätte der preussische General-Quartiermeister-Lieutenant Lecoq, der die preussisch-westphälischen Truppen und das verschanzte Lager vor Hameln commandirte, die 5000 holländisch-französischen Truppen vor Hameln angegriffen und geschlagen, wäre er mit 5 bis 6000 Mann nach Hessen und auf Kassel marschirt, und hätte die damals dort herrschende Stimmung benützt, die ihm nicht unbekannt seyn konnte, so würde er bey den Hülfsmitteln, die er gefunden haben würde, noch eine unerwartete und wichtige Diversion gemacht haben. Es ist unbegreiflich, daß man in diesem ganzen Feldzug ausser dem General Blücher auf deutscher Seite

keinen General sieht, der nach der Schlacht von Jena irgend etwas ausgezeichnetes gethan oder nur unternommen hat, ungeachtet aller Gelegenheiten, die sich dazu gezeigt haben. Das Land ist aufs höchste zu beklagen, wo einmal Furcht, Muthlosigkeit und Egoismus eingerissen haben. Niemand hat da mehr den Kopf auf dem rechten Flecke, und alle Grundsätze der Ehre und Pflicht werden mit Füßen getreten. Ein paar Tage nach Hameln wurde auch die Festung Nienburg (25. Nov.) übergeben. Diese Festung, mit keinen Aussenwerken versehen, nur mit einigen 1000 Mann und 50 Kanonen besetzt, konnte keinen langen Widerstand leisten. Indessen hätte es doch dem Commandanten, der nur aus Schwachheit, durch das Beyspiel der andern Schurken hingerissen wurde, Ehre gebracht, wenn er sich so lang als möglich vertheidigt hätte. Bey der vorgerückten Jahrszeit wäre die Belagerung und die Herbeyschaffung der nöthigen Hülfsmittel immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Bey weitem am ehrenvollsten betrug sich der alte General v. Uttenhofen in der Bergfestung Plassenburg, der mit geringen Vertheidigungsmitteln (seine Kanonen waren meist von ganz schwachem Kaliber, 1 1/2 und 3Pfünder) eine Blockade von 7 Wo-

chen aushielt, und sich erst dann ergab, als die Belagerungs-Artillerie angekommen und aufgeführt, auch sein Vorrath von Lebensmitteln beynahe gänzlich verzehrt war.

So war in einem Zeitraume von 6 Wochen, in Folge einer einzigen verlornen Hauptschlacht, die ganze preussische Armee auseinander gesprengt und vernichtet, 10 preuss. Festungen ohne Belagerung gefallen: Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg, Lienzicz, Czenstochow, Hameln, Nienburg, Plassenburg, worunter 4 Hauptfestungen, 250 preussische Fahnen, 3000 Festungs- und mehr als 600 Feldkanonen erobert, und drey Viertheile aller preussischen Staaten mit der Hauptstadt besetzt. Hätten sich die preussischen Festungen, wozu man noch Dresden zählen kann, mit den darin befindlichen Besatzungen, wie sie gekonnt, aufs äusserste vertheidigt, so würde die französische Armee damit ein volles Jahr zu thun gehabt haben, zur Blokade und Belagerung wäre eine Armee von 80 bis 100,000 M. erforderlich gewesen, das Belagerungsgeschütz hätte aus Mainz, Strasburg ꝛc. herbeygeschafft werden müssen, und es wäre dem französischen Kaiser schlechterdings nicht möglich gewesen, nach Pohlen und bis an die Weichsel zu gehen.

Die Ursachen dieses unerhört schnellen Sturzes einer großen militairischen Macht, diese unerhörten Ereignisse sind in der Uebersicht dieses Feldzugs bereits in mehreren Stellen entwickelt, wir halten es jedoch nicht für überflüssig, sie in Kürze hier noch einmal zusammen zu fassen, und nach unserer besten Ueberzeugung der Wahrheit gemäs anzugeben.

1.) Das Genie, die Thätigkeit und die Vorsicht des französischen Kaisers, verbunden mit seinen großen Mitteln, der Kriegsübung und Tapferkeit seines zahlreichen Heeres.

2.) Der Basler Friede, der Wiener Tracktat v. 16ten Dec. 1806; die egoistische, elende, schwankende preussische Politik unter der vorigen und der wirklichen Regierung.

3.) Die Vernichtung der Einheit in der Ausübung der obersten Staatsgewalt seit dem Tode Friderichs des Großen.

4.) Ein König, persönlich ein sehr edler rechtschaffener Mann, mit mannigfachen Kenntnissen, aber ohne Zutrauen zu sich, zwar geliebt aber nicht gefürchtet, bald zu rasch, bald zu langsam in seinen Entschlüssen, kein Politiker, kein General.

5.) Die Regierung der Kabinetsräthe unter dem Namen des Königs, stets in offener oder geheimer Opposition mit den Ministern.

6.) Die Verschwendung unter Friderich Wilhelm II. und die auffallende Kargheit unter seinem Nachfolger.

7.) Der Mangel eines Feldherrn von erprobten großen Talenten zur Anführung des Heeres, und einer hinlänglichen Anzahl von geschickten thätigen kraftvollen Untergeneralen.

8.) Der lange Friede, die alten Stabsoffiziere, und die mangelnde wirkliche Kriegsübung bey Offiziers und Soldaten; ihre Unbekanntschaft mit der französischen Fechtart.

9.) Der Mangel an Anstalten und die Unterlassung zu rechter Zeit und noch vor Ausbruch des Kriegs genommener großer Maasregeln. Fehler, den Krieg zu einem großen National-Krieg zu machen.

10.) Verlassen auf fremde Hülfe, und doch nicht zu rechter Zeit mit fremden Mächten genommene Rücksprache und Einverständnisse.

11.) Die Uneinigkeit nnter den commandirenden Generälen und ihren Generalstäben, die daher entstandene Unthätigkeit, Planlosigkeit und grobe militairischen Fehler aller Art.

12.) Die ungeschickt gewählte Zeit zum Angriffe, und die Vernachlässigung aller Klugheit dabey.

13.) Die Wahl elender Festungs-Commandanten, in großentheils alten abgelebten, sich dem Kindesalter wieder nähernden furchtsamen Greißen, oder sonst moralisch-schlechten Menschen, und die Vernachlässigung in Ausbesserung und Verproviantirung der Festungen.

14.) Der bey den preussischen Staatsdienern überhaupt und auch unter dem Offiziercorps eingerissene schändliche Egoismus.

15.) Unglückliche Zufälle, wie z. B. die schwere Verwundung des Herzogs von Braunschweig, gleich zu Anfang der Schlacht bey Auerstädt, die daher während und nach der Schlacht entstandene Verwirrung und traurige Folgen.

Dieß sind die Ursachen des schnellen Sturzes der preussischen Monarchie. Man könnte ihnen vielleicht mehrere beyzählen, aber wir glauben bey diesen Hauptursachen stehen bleiben zu können. Entwickelt man diese Ursachen näher, so wird man ihre Folgen weder übernatürlich noch ausserordentlich finden. Bestimmte Ursachen bringen stets bestimmte Wirkungen hervor. Dieß ist ein unveränderliches Naturgesetz.

Fünfter Abschnitt.

Der König von Preussen verweigert die Ratification des Waffenstillandes vom 16ten Oct. Angegebene und wahre Ursachen dieser Verweigerung. Der französische Kaiser begibt sich mit seiner Garde nach Posen. Die noch im Brandenburgischen stehende französischen Armeecorps folgen dem Kaiser nach Polen. Der russische General Bennigsen kommt mit einer russischen Armee an der Weichsel an, besetzt Warschau, und schickt ein Korps leichter Truppen vor. Kleine Gefechte zwischen den französischen und russischen leichten Truppen. Die Russen ziehen sich zurück, räumen Warschau und Praga, und gehen über den Bug. Der Großherzog von Berg rückt in Warschau ein. Seine Aufnahme. Er läßt die Brücke nach Praga über die Weichsel herstellen. Marschall Davoust geht zu Praga über die Weichsel, und rückt bis an den Bug vor. Die übrigen französischen Armeecorps kommen an verschiedenen Punkten der Weichsel an, gehen über der Strom, bauen verschiedene Brückenköpfe und Verschanzungen. Die Russen verschanzen sich ebenfalls. Feyerliche Audienz in Posen am 28ten Nov. Friede mit Chursachsen. Friede mit den sächsischen Herzogen und ihre Aufnahme in den Rheinischen Bund.

Der russische Feldmarschall Kamensky kommt bey der Armee an. Seine Schilderung. Der französische Kaiser reißt in Person nach Warschau, begiebt sich zu seiner Armee, greift die Russen an; sein Plan. Gefecht bey Czarnowo, Treffen bey Pultusk. Treffen bey Golymin. Retirade der Russen. Abscheuliches Wetter. Der französischen Armee gebricht es an Lebensmittel. Sie geht in die Winterquatiere. Vorfälle in Schlesien. Vorschläge zu seiner Vertheidigung; Verzögerung ihrer Ausführung. Belagerung von Großglogau. Kapitulation. Breßlau wird eingeschlossen und belagert. Vorfälle bey dieser Belagerung. Der Fürst von Pleß sucht eine Armee zu organisiren. Will Breßlau entsetzen. Ein Theil seiner Truppen wird bey Strehlen geschlagen. Er wiederholt den Versuch, dringt bis gegen Breßlau vor, wird abermals mit Verlust zurückgetrieben und bis Schweidnitz verfolgt. Kapitulation von Breßlau.

Wir haben bereits im vorigen Abschnitt von dem am 16ten Nov. zwischen dem Marschall Duroc und den preussischen Bevollmächtigten Lucchesini und Zastrow zu Charlottenburg abgeschlossenen Waffenstillstande, und seinen hauptsächlichsten Bedingun-

gen Erwähnung gethan. Nahm der König von Preussen diese Bedingungen an, so übergab er sich dadurch vollkommen der Willkühr des Siegers. Er verschaffte der französischen Armee Vortheile, die sie nur durch lange große Anstrengungen erlangen konnte, er setzte dadurch die polnischen Insurgenten in den Stand, sich vollständig zu organisiren, und für einen neuen Feldzug ein beträchtliches Truppencorps zum Beystande der französischen Armee aufzustellen, er sicherte dadurch die Flanken der französischen Armee, verschaffte ihr bequeme Winterquartiere in seinen Staaten, gab der französischen Armee das vollste Uebergewicht gegen ihn und seine Alliirten in die Hände, und beraubte sich selbst der Hoffnung, wieder in den vollen Besitz seiner Staaten zu kommen, die ihm blieb, wenn die Russen so glücklich waren, einige Schlachten zu gewinnen. Der König handelte also vollkommen der Klugheit uud seinem Vortheile gemäs, daß er dem am 20sten Nov. bey ihm im Hanptquartier Osterode eingetroffenen Marschall Duroc erklärte „er könne die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht erfüllen, die Russen seyen bereis in seinen Staaten eingerückt, und es stehe nicht in seiner Macht, sie daraus zu vertreiben.“ Hätte jedoch der König die Festungen über-

geben lassen, und sein, obgleich schwaches Corps, nicht mit der russischen Armee vereinigt, so war diese gezwungen, sich aus den preussischen Staaten zu entfernen, weil sie allein zu schwach war, und die französische Armee sie im Fall der Weigerung schnell hinaus getrieben haben würde. Die wahre Ursache der Nichtratification des Waffenstillstandes auf preussischer Seite aber war, daß der König wohl den Frieden, aber keinen Waffenstillstand verlangte, der sogar die Aussichten auf jenen zu verzögern schien, weil der französische Kaiser seine Armee nie aus den preussischen Staaten zurück gezogen haben würde, so lange er nicht mit Rußland im Reinen war. Das Haupthinderniß aber, zum Frieden zu gelangen, war offenbar Polen, dessen insurgirten Häuptern der Kaiser Versprechungen gemacht hatte, die er zu erfüllen willens war. Rußland aber würde damals zur Errichtung eines neuen polnischen Staates seine Einwilligung unter keiner Bedingung gegeben haben. Die Sache mußte also nothwendig durch das Schwerdt entschieden werden. Sobald Kaiser Napoleon von der Weigerung des Königs, den Waffenstillstand zu ratificiren, und zu gleicher Zeit von dem Vorrücken der Russen nach Warschau Nachricht erhalten hatte, begab er sich sogleich

(am 24ten Nov.) mit der ganzen kaiserlichen Garde, von Berlin nach Posen, und zugleich befahl er den noch im Brandenburgischen stehenden Armeecorps (der Marschalle Ney, Soult und Bernadotte nebst einem Theile der Reserve-Cavallerie) ihm zu folgen. Eine beträchtliche russische Armee unter General Bennigsen, war indeß gegen der Mitte des Novembers an der Weichsel angekommen, und ihr Vortrab hatte eben angefangen, über die Weichsel zu gehen, um Warschau zu besetzen, als der russische General den Aufbruch des französischen Kaisers mit seiner Armee gegen ihn erfuhr. Die Stärke der als bloße Hülfs-Truppen in Marsch gesetzten russischen Armee betrug nur etwa 60,000 Mann, wozu noch ungefähr 10,000 Preussen kamen, und mit dieser Zahl durfte der russische Oberfeldherr es nicht wagen, der französischen großen Armee, die ihm ohne die oben angezeigten noch auf dem Marsche befindlichen Corps nach Herbeirückung der beyden bayerischen Armeedivisionen (aus Schlesien) bereits überlegen war, entgegen zu gehen, und eine Schlacht zu liefern. Er schickte indeß nach seiner Ankunft (17ten Nov.) in Warschau, einige leichte Trnppen, besonders Kosacken zum recognosciren aus, die zuerst bey Lowicz 22ten Nov. auf einige fran-

zösische leichte Reiterei stießen. Hier erfolgte das erste ziemlich blutige Gefecht zwischen den beiderseitigen leichten Vortruppen, welches beynahe den ganzen Tag dauerte. Die Russen zeigten darinn den Muth und die Standhaftigkeit, der sie in diesem Krieg charakterisirt hat. Der Verlust mag darinn auf beyden Seiten ziemlich gleich gewesen seyn. Als die Franzosen hierauf an den folgenden Tagen beträchtliche Verstärkungen erhielten, zogen sich die Russen zurück. Am 25sten Nov. und den folgenden Tagen erfolgten beym Vordringen der Franzosen mehrere dergleichen kleine Vorpostengefechte, bis sich die Russen am 27sten ganz über die Weichsel zurück gezogen, und die Warschauer Brücke nach Praga hinter sich anzündeten. Die französische Avantgarde unter General Milhaud folgte ihnen auf dem Fuße, und am 28sten zog der Großherzog von Berg unter dem lauten Jubel der Einwohner in Warschau ein. Mehrere vornehme Polon hatten sich schon bey seiner Ankunft vor der Stadt zu ihm begeben, und ihn persönlich bewillkommt; Am Abend nach seinem Einzug wurde die ganze Stadt beleuchtet, und es erschallte überall der Ruf, „es lebe der französische Kaiser, es leben die Franzosen." Die Freude über die zu erwartende Wiederherstellung

Polens war so groß, daß selbst mehrere Damen dem Großherzog von Berg entgegen fuhren. Französische Offiziere und Soldaten wurden so reichlich, besonders in Hinsicht auf starke Getränke, bewirthet, daß der französische Commandant ein Verbot bekannt machen mußte, daß man den französischen Soldaten nicht im Uebermaas zu trinken geben solle. Die Nähe einer bedeutenden russischen Armee schien den freudetrunkenen Einwohnern in Warschau ganz keine Besorgnisse einzuflößen, so groß war das Vertrauen auf den französischen Kaiser und seine Armee. Die Russen, statt sich in Praga jenseits der Weichsel festzusetzen, und den Uebergang zu vertheidigen, hatten sich wieder gegen den Bug zurück gezogen, und der Großherzog von Berg ließ es nun sein erstes Geschäft seyn, die nur zum kleinsten Theil abgebrannte Brücke so weit wieder herstellen zu lassen, daß Truppen darauf übergehen konnten, was auch schon nach 2 bis 3 Tagen der Fall war. Hätten die Russen den Uebergang vertheidigt, wie sie es hätten thun sollen, so würde es dem Großherzog von Berg sehr schwer gefallen seyn, an diesem Ort über die Weichsel zu setzen. Aber es schien nicht die Absicht bey ihnen zu herrschen, sich an der Weichsel zu halten, sondern vielmehr bis nach Grodno zurückzugehen. Marschall Davoust war

dem Großherzog von Berg auf dem Fuße gefolgt, und in den ersten Tagen des Decembers passirte er mit seinem Corps die Weichsel, und setzte sich zwischen derselben und dem Bug fest. Wenige Tage darauf gieng auch der Marschall Ney mit dem 6ten Armeecorps bey Thorn, und der Marschall Augereau mit dem 7ten bey Zakroczyn über die Weichsel. Es ist auffallend, daß die Russen nicht eines oder das andere dieser Armeecorps, namentlich das 3te oder 7te, beym Uebergang über den breiten Weichselstrom angegriffen, oder sich zwischen dieselben gesetzt haben, um ihre Vereinigung unmöglich zu machen. Zwar deckten sich die Franzosen sogleich durch Verschanzungen und Brückenköpfe, aber diese waren nicht sogleich erbaut, und erforderten Zeit, um gegen Angriffe geschützt zu seyn. Man bekam durch diese militairische Unterlassungssünden eben keine große Begriffe von den Talenten der russischen Generale. Wahrscheinlich geschah indeß nichts von ihrer Seite, weil der zum Obergeneral ernannte Feldmarschall Kamensky noch nicht angekommen war. Ein solches Unternehmen war indeß für die brave russische Armee durchaus mit keiner Gefahr verbunden, und würde bey der Wahrscheinlichkeit des Gelingens, der französischen Armee, die in der Meynung stand, daß

sich die Russen ganz gegen ihre Grenze zurückziehen würden, sogleich Respekt eingeflößt haben. Indeß scheinen die Russen um diese Zeit durchaus noch gar keinen Feldzugsplan gehabt zu haben. Bennigsen hatte übrigens unter den vorhandenen Umständen sehr wohl gethan, sich zwischen der Weichsel und Oder in keine Schlacht einzulassen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach verlohren gegangen wäre, und in diesem Fall den ungeheuersten Nachtheil für die verbündeten Mächte gehabt haben würde.

Die französischen Armeecorps legten an allen Punkten, wo sie über die Weichsel gegangen waren, namentlich aber bey Praga und Thorn, große Verschanzungen an, um sich vor jedem Angriff einer Ueberzahl in Sicherheit zu stellen, und sich im Falle eines Unglückes einen sichern Rückzug über den Strom zu sichern. Die Russen hatten indessen ihren weitern Rückzug eingestellt, sich zwischen dem Bug und der Narew, und besonders auf dem rechten Ufer dieses letztern Flusses festgesetzt, und ebenfalls nicht unbeträchtliche Verschanzungen an mehreren Stellen aufgeworfen. Der neue Oberbefehlshaber der russischen Armee, Feldmarschall Kamensky, war bey der Armee eingetroffen, und seinen Befehlen war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Russen nicht wei-

ter zurück giengen. Kamensky war ein Greis von 75 Jahren, und man sagte von ihm, daß er unter allen russischen Generalen am meisten wissenschaftlich-militairische Kenntnisse besitze. Friederich II. hatte ihn in den Feldzug von 1762, als ein russisches Corps zu ihm gestoßen war, ausgezeichnet; in den verschiedenen Türkenkriegen hatte er mehrfältige Beweiße von Talent und von Muth gegeben. Eben so sehr zeichnete er sich durch seine harte Lebensweise, und durch manche bizarre Handlungen aus. Aber Souwarow hatte von ihm das bekannte Urtheil gefällt „Kamensky kennt den Krieg, aber der Krieg kennt ihn nicht" wodurch er sagen zu wollen schien, Kamensky habe zwar viele Militairkenntnisse, aber sie am gehörigen Ort und zu rechter Zeit auszuüben verstehe er nicht, und dieß Urtheil bestätigte sich hier trotz der großen Erwartungen, die man allgemein, besonders aber in Rußland von ihm hatte, vollkommen.

Ein Greis von 75 Jahren war überhaupt der Mann nicht, den man dem französischen Kaiser entgegen stellen konnte. Die Kräfte eines solchen Alters reichten nicht hin, um einem Helden in der vollen Kraft seiner Jahre die Spitze zu biethen, einem Helden der sein eigentliches Bestreben darein setzt, seinen Feind durch unaufhörliche Angriffe, bis zur völligen

Ermattung seiner Körper= und Geisteskräfte, zu besiegen. Hatte nicht Rußland hierin das neuerliche Beyspiel des verständigen und tapfern Herzogs von Braunschweig, und zuvor schon Beaulieus und Wurmsers vor Augen, warum benützte es nicht diese so oft wiederholten Erfahrungen? Hatte es nicht das Vorurtheil hinlänglich kennen gelernt, daß nicht blos das Alter Erfahrung besitze, und daß das Feuer der Jugend oder des männlichen Alters im Kriege vorzuziehen sey? Es ist merkwürdig, daß Menschen oder ganze Staaten so wenig die Erfahrungen nützen, die andere Menschen oder Staaten gemacht haben, und die sich theils auf die menschliche Natur, theils auf die Geschichte aller Zeiten gründen.

Der alte russische General hatte den Fehler begangen, in der Nähe der französischen Armee seine Truppen in Kantonnirungen zu legen, die in einem Lande, das nicht stärker als Polen bevölkert ist, nothwendig ziemlich ausgedehnt seyn mußten. Die schnellen, Tag und Nacht dauernden Angriffe der franz. Armee, ihre Ueberzahl und ihre Fortschritte setzten ihn daher so in Schrecken, daß er alle Besinnung verlor, und die ungeräumtesten Befehle ertheilte. Glücklicher weise wurde er noch zu rechter Zeit überredet, das Commando nieder zulegen, wie wir gleich nachher sehen werden.

Während dem sich der Kaiser in Posen verweilte, hatten verschiedene merkwürdige diplomatische Vorfälle statt, die sich zwar nicht unmittelbar auf den Krieg beziehen, aber doch in die Geschichte desselben gehören. Es sind die feyerliche Audienz der Polnischen Magnaten und Stände kurz nach des Kaisers Ankunft in Posen (28 Nov.), und die Friedensschlüsse mit Chursachsen am 10ten, und mit den Sächsischen Herzogen am 15ten Dec. und ihre Aufnahme in den Rheinischen Bund. Die feyerliche Audienz der polnischen Magnaten und Stände erfolgte kurz nach der Ankunft in Posen. Der Kaiser ließ sich darinn Deputationen des ehemaligen Polnischen Senats (6), des Adels (52), Mitglieder der Geistlichkeit, mit dem Erzbischoff von Gnesen an der Spitze, der Landescollegien nach vorhergegangener Entfernung der deutschen Beamten, und des Magistrats von Posen (der ehemaligen Hauptstadt von Großpolen) vorstellen.

Jede dieser Deputationen wurde unter großem Zeremoniel vor den Kaiser geführt, und hielt eine feyerliche Anrede an denselben, welche der Kaiser beantwortete. Die meisten dieser Reden wurden in lateinischer, einige aber auch in französischer Sprache gehalten, der Kaiser antwortete jedesmal französisch. Zur Probe der bey dieser Gelegenheit gehaltenen Re-

den geben wir hier die erste Anrede an den Kaiser, gehalten von dem ehemaligen Senator und Woiwoden von Gnesen, Grafen Radziminski: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster und unüberwindlichster Kaiser! Die ganze Welt kennt Ihre Thaten und Ihre Triumphe. Der Occident sah die erste Entwickelung Ihres Genies. Der Süden war die Belohnung Ihrer Anstrengungen. Der Orient wurde durch Sie ein Gegenstand der Verwunderung. Der Norden wird das Ziel Ihrer ruhmvollen Siege seyn. Die polnische Nation begrüßt Sie in ihren Grenzen durch mich, und verehrt Sie als ihren Befreyer. Mit mehr Recht, als die alten Römer es zu ihren Kaisern sagten, werden wir und unsere Nachkommenschaft zu sagen Ursache haben: „„Der große Kaiser Napoleon I. erschien auf der Oberfläche der Erde, Er sah und besiegte die Welt.““ Die polnische Nation erscheint vor Ew. Majestät, und noch seufzend unter dem Joch der germanischen Nationen bittet und fleht sie, durch die Stimme eines ihrer Senatoren, den allerdurchlauchtigsten Kaiser Napoleon, unsern allergnädigsten Herrn, an, daß Er Polen aus seiner Asche wieder zu erwecken geruhen möge.“

Auf diese Reden antwortete der Kaiser im Wesentlichen folgendes:

„Frankreich habe nie in die Theilung Polens gewilligt, noch er selbst dieselbe zu irgend einer Zeit bestättigt. Da die Kriegsereignisse ihn in dieses Land geführt hätten, so finde er es seinen Grundsätzen angemessen, die Repräsentanten dieses alten Königreichs vor sich zu lassen; die erlauchte polnische Nation habe ganz Europa die größten Dienste geleistet; ihr Unglück sey eine Folge ihrer innern Zwistigkeiten gewesen; er könne den Polen die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit nicht versprechen, weil diese Wiederherstellung von ihnen selbst abhängen müsse; sobald eine große Nation, mehrere Millionen Menschen, unabhängig seyn wollten, gelänge ihnen stets ihr Unternehmen; als Kaiser der Franzosen werde er immer mit lebhafter Theilnahme den polnischen Thron wieder aufgerichtet, und durch die Unabhängigkeit dieser großen Nation die ihrer Nachbarn, welche Rußlands ungemessene Herrschsucht bedrohe, gesichert sehen; dies hänge aber mehr von den Polen, als von ihm ab; wenn Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand gemeinschaftliche Sache machen wollten, und den festen Entschluß faßten, zu siegen, oder zu sterben, so weissage er ihnen Sieg; unfruchtbare Reden und Wünsche reichten inzwischen nicht hin; was die Gewalt umgestürzt habe, könne nur durch Gewalt wieder hergestellt werden; was durch Mangel an Ein-

tracht in Trümmer gegangen sey, könne nur durch Eintracht wieder aufgebaut werden; der politische Grundsatz, der Frankreich bewegen müßte, die Theilung Polens nicht anzuerkennen, mache ihm natürlich dessen Wiederherstellung wünschenswerth, und so könnten die Polen stets auf seinen mächtigen Beistand rechnen."

Unter andern soll auch der Kaiser bey dieser Gelegenheit zu den verschiedenen Deputirten folgende eigene Worte gesagt haben: „Es müssen die Magnaten, der Adel, die Bewohner der Städte, ihre Gedanken und ihre Kräfte zu dem einzigen Zweck der allgemeinen Vertheidigung vereinen. Ich will die politische Existenz ihrer Nation wieder herstellen. Aber da Sie aus diesem Zeitpunkte, aus diesen Anordnungen große Vortheile schöpfen, so zeigen Sie Sich auch meiner Beschlüsse würdig. Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemaligen tapfern Polen wallt, so bewaffnen Sie Sich alle, setzen Sie Sich das Ziel, frey und eine Nation zu seyn, oder zu sterben. Ihr Schicksal ist nun in Ihrer Hand, ich erwarte, daß Sie mich von Ihrer Tapferkeit und von Ihrem Muthe überzeugen, lassen Sie mich den Erfolg Ihres Eifers sehen, Worte oder Versicherungen genügen mir nicht. Zeigen Sie Sich Ihrer Vorfahren würdig; sie waren die

Meister von Moskau, sie bemächtigten sich der Festung Widdin, sie befreyeten die ganze Christenheit von dem Joche der Türken."

Es ist übrigens entschieden, daß die Insurrektion der Polen für den Kaiser von Frankreich in seinen Operationen und für die Beförderung seiner Absichten von sehr großem Nutzen war. Sie verschaffte ihm in kurzer Zeit ein Corps von mehr als 20,000 braven Soldaten, die größtentheils schon bey der preussischen Armee gedient hatten, und entzog diese seinen Feinden. Sie hinderte Preussen an Aufstellung einer neuen beträchtlichen Armee, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die französische Armee ohne die Unterstützung der Polen nicht bis über die Weichsel hätte vordringen, und wenigstens sich nicht über derselben hätte behaupten können. Der Frieden mit Chursachsen und den sächsischen Herzogen, der erste am 11ten, der 2te am 15ten Dec. abgeschlossen, zwar längst erwartet, wurde dadurch ein nicht minder wichtiges Ereigniß, daß diese bisherigen Bundesgenossen Preussens durch ihren Beytritt zum Rheinischen Bunde unter Frankreichs Schutz nun plötzlich dessen Feinde wurden, und sogleich ein Contingent stellen mußten. Sachsen für den ersten Feldzug 6,000, für die Folge 20,000 Mann, und die Herzoge zusammen 2,800 Mann.

Den Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Sachsen scheint hauptsächlich der Umstand so lange verzögert zu haben, daß der edle Churfürst (nun König) von Sachsen wohl Frieden mit Frankreich, dabey aber Neutralität verlangte, Frankreich aber Anschließung an den Rheinischen Bund und gleichbaldige Hülfleistung forderte. Der Churfürst war genöthigt, seinen bisherigen Cabinets-Minister zu entlassen und nachzugeben, brachte es aber doch so weit, daß er für den ersten Feldzug nicht sein volles Contingent, sondern nur einen Theil desselben stellen durfte. Dieses Contingent hat, wie wir in der Folge sehen werden, durch seine zweckmäßige Aufstellung und Anführung bey der Belagerung von Danzig wesentliche und wichtige Dienste geleistet. — Aber dieß war nicht das einzig wichtige, wodurch sich diese Friedensschlüsse auszeichneten, sondern hauptsächlich der Umstand, daß nun der Rheinische Bund bis über die Elbe, und mithin auch über den Norden von Deutschland ausgedehnt wurde. Es war nun nicht mehr ein Bund der südlichen Fürsten von Deutschland, sondern ein Bund des ganzen Germaniens, der unter französischem Schutze den größten Mächten Trotz bieten konnte, und der die Macht Frankreichs durch die Contingente der Fürsten ungeheuer verstärkte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß

dieser Bund noch eine weitere Constitution erhalten wird, welche dem Protektor noch mehr gesetzliche Vorrechte giebt, und seine Gewalt und Ansehen noch fester in dem deutschen Staatskörper begründet, als es die ehemalige des deutschen Kaisers war.

Der Plan des französischen Kaisers war, als er sich am 18ten Dec. nach Warschau begab, und von da nach einem Aufenthalt von ein paar Tagen an die Ufer des Bugs aufbrach, die damals nur etwa 80,000 Mann bestehende russische Armee in ihren Cantonnirungen anzugreifen, und ehe sie sich vereinigen könnte, theilweise zu schlagen und zu vernichten. Dieser Plan war vortrefflich ausgedacht, und mit der gewöhnlichen Schnelligkeit und Präcision vom Kaiser ausgeführt — schien er kaum mißlingen zu können. Aber theils die Jahrszeit und das eingetretene Thauwetter, theils nicht hinlängliche Kenntniß des Landes und der Mangel aller Chausseen, theils die Unmöglichkeit, der Armee bey schnellem Vorrücken für Menschen und Pferde die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, theils und zwar besonders die große Tapferkeit und Standhaftigkeit der russischen Armee, bey übrigens fehlerhaftem Ober-Commando, machte die große Unternehmung scheitern.

Die russische Armee, nach der Vereinigung mit dem Burhövdischen Armeecorps 75 bis 80 000 Mann stark, hatte, wie wir schon oben gesehen haben, ihre rückgängige Bewegung eingestellt, sie hatte in Erwartung weiterer Verstärkungen auf dem rechten Ufer der Weichsel zwischen den beyden Flüssen Narew und Wrka enge Kantonnirungen, an mehreren Stellen durch nicht unbedeutende Verschanzungen gedeckt, bezogen, aber da sie ihren Unterhalt größtentheils aus dem Lande bezog, in dem sie stand, und dieses (das ehemalige Neu-Ostpreussen) einer der wenigst bevölkerten und schlecht angebautesten Theile Polens ist, so mußten diese Cantonnirungen, so groß auch die Truppenanzahl in den einzelnen Orten war, doch nothwendig den großen Nachtheil haben, daß die Armee bey einem schnellen Angriff des Feindes, der auf beyden Flanken stand, nicht schnell genug zusammen gezogen werden konnte, und mithin in Gefahr stand, vor ihrer Vereinigung theilweise geschlagen, und ohne eine Hauptschlacht von einer Ueberzahl umringt und aufgerieben zu werden. Auf diese Stellung der Russen hatte Kaiser Napoleon seinen Entwurf gebaut, die russische Armee sollte nicht bloß aus ihren Stellungen vertrieben und geschlagen, nein, sie sollte völlig vernichtet werden. Zu diesem Ende hatte der Kaiser

alles vorbereitet, französische Truppencorps hatten sich allmählig dicht an die russischen Stellungeu gezogen und sich verschanzt, so daß sie ohne großen Menschenverlust nicht daraus vertrieben werden konnten. Die Russen glaubten sich dagegen durch die bey den gedachten Flüssen Narew und Wrka — angebrachten Verschanzungen hinlänglich verwahrt, und schienen sich überhaupt auf keinen Angriff der französischen Armee versehen zu haben, bekannt mit den Schwierigkeiten, welche die Natur schon in dieser Jahrszeit in Polen den Angriffen einer großen Armee entgegensetzt; in dieser Ueberzeugung der Unmöglichkeit eines großen Angriffs hatten sie ihre Reserve 30 bis 40 Stunden entfernt von dem Hauptcorps der Armee bey Grodno aufgestellt. Napoleon, von allen diesen Umständen unterrichtet, hatte noch von Posen aus Alles angeordnet; alle Vorbereitungen zum Angriff waren aufs geheimnißvollste getroffen, und er eilte mit Blitzesschnelle herbey, um bey der Ausführung seines großen Plans selbst zugegen zu seyn, und alles das anzugeben, was nicht voraus angeordnet werden konnte. Rußlands guter Genius rettete seine Armee. Am 23. Dec. begann der Angriff, der gelinde Frost, der bis dahin gedauert hatte, verwandelte sich schnell in Thauwetter, und erschwerte bald alles Vor-

rücken der Truppen, besonders aber der Artillerie und die Herbeyschaffung von Lebensmitteln. Die Franzosen, um den Angriff machen zu können, mußten zuförderst eine Brücke schlagen, die jedoch schon nach einigen Stunden fertig war. Der erste Angriff geschah auf die russischen Verschanzungen bey dem Dorfe Czarnowo, wo sich der General Ostermann-Tolstoy mit etwa 12 bis 15,000 Mann Russen befand. Diese tapfern Männer schlugen sich mit der größten Unerschrockenheit gegen eine stets sich mehrende Ueberzahl, das Treffen fieng gegen Abend an, wurde beym Mondschein fortgesetzt, und endigte sich durch die Hartnäckigkeit der Russen erst nach Mitternacht um 2 Uhr, wo die Russen ihre Stellungen verließen, und sich ohne bedeutenden Verlust in Ordnung zurückzogen. Einen solchen Widerstand hatten die Franzosen in langer Zeit nicht erfahren, ihrer Berechnung nach glaubten sie in 1 längstens 2 Stunden mit diesem Corps fertig zu seyn.

Man kann sagen, daß neben einigen andern günstigen Umständen vorzüglich diese muthvolle Vertheidigung des Generals Ostermann bey dem Dorfe Czarnowo, durch welche die französische Armee um einen ganzen Tag aufgehalten wurde, die russische Armee gerettet hat. Mehrere Divisionen derselben ge-

wannen nun Zeit, sich zusammen zu ziehen, und Massen zu bilden, die den französischen Armeecorps Widerstand leisten konnten.

Am folgende Tag, den 24 Dec. griff der Kaiser die russische Stellung bey Nasielsk, einem kleinen Städtchen unweit Czarnowo, an. Hier kommandirte der russische Feldmarschall Kamensky in eigener Person einige Divisionen, die er bis zu dieser Zeit hatte versammeln können. Seine Stellung war gut, und durch Moräste und durch Waldungen gedeckt, aber außer dem Davoust'schen Corps, das ihn in Beyseyn des Kaisers in der Fronte angriff, drohten ihn noch andere Armeecorps auf der Flanke zu umgehen. Kamensky hatte hier seine andere Divisionen erwarten wollen, aber zu schwach und von mehreren Seiten angegriffen, war er gezwungen, nach verschiedenen auf ihn gemachten Angriffen, seine Stellung in der Nacht zu verlassen, und sich fechtend zurückzuziehen. Der alte ehrgeitzige Krieger, dessen Körper und Geist keine solche Strapatzen mehr auszuhalten vermögend war, hatte durch das Unerwartete dieser Angriffe und durch das üble Ende, das für die Russische Armee aus denselben hervorzugehen schien, seinen Kopf völlig verlohren, und wußte keinen Rath mehr, da die weit überlegene französische Armee (sie zählte wenigstens 120,000 Mann)

bereits die Verbindung zwischen seinen verschiedenen Armeecorps zu unterbrechen drohte. Glücklicher Weise wurde der alte Mann beredet, sich zu entfernen und das Commando dem General der Kavallerie Bennigsen, einem gebornen Hannoveraner zu übergeben, der sich in den vorigen Kriegen Rußlands wiederholt durch Muth und Festigkeit ausgezeichnet, und diese Eigenschaften in der letzten russischen Revolution als eine Hauptperson bey der Ausführung aufs neue außer Zweifel gesetzt hatte. Bennigsen hatte bey dieser gefährlichen Lage der Dinge den Muth noch nicht verlohren. Augenblicklich befahl er, daß der bisher von ihm (unter Kamensky) commandirte Theil der Armee, aus ungefähr 3 Divisionen bestehend, (die andere Hälfte der Armee commandirte General Buxhövden, der weiter zurück stand) die sehr gut gewählte Position bey Pultusk beziehen sollte. Hier glaubte er die übrigen russischen Corps erwarten zu können, welchen er die nöthigen Befehle zugeschickt hatte. Er wurde aber schon am 25ten Abends von dem Corps des Marschalls Lannes wiewohl nur schwach angegriffen. Am folgenden Tage vereinigte sich mit diesem (5ten Corps) ein Theil des 3ten Armeecorps mit dem Kaiser selbst an der Spitze, und hier begann gegen 11 Uhr Morgens zwischen 36,000 Mann Franzosen und ungefähr eben

so viel Russen jenes denkwürdige Treffen bey Pultusk, das mit der größten Hartnäckigkeit von beyden Seiten bis spät in die Nacht fortdauerte, und worin die Russen, oft hart bedrängt, durch ihre große Standhaftigkeit und Tapferkeit ihre Stellung behaupteten, und die heftigsten französische Anfälle zurückwiesen. Dieses blutige unentschiedene Treffen hatte jeder Parthie 8 bis 10,000 Mann Todte und Verwundete gekostet, und gab einen Beweis von der russischen Tapferkeit. In diesem Feldzug wenigstens hatte die französische Armee noch keinen ähnlichen Widerstand gefunden. Auch bemerkte man dießmal neben der Tapferkeit bey den Russen viele Geschicklichkeit im Manövriren und wirkliche Kriegskunst. Noch in der Nacht vom 26ten zogen sich die Russen unverfolgt zurück, angeblich aus Mangel an Lebensmitteln, wahrscheinlich aber aus Besorgniß, am folgenden Tag aufs neue von einer verstärkten feindlichen Macht angegriffen zu werden, und auf die erhaltene Nachricht, daß der auf dem Marsch zur Vereinigung begriffene Theil des Burhövidschen Armeecorps ebenfalls bey Golymin angegriffen worden sey. Beide Theile schrieben sich nun den Sieg zu, die Russen, weil sie ihre Stellung während des Treffens behauptet, und alle französischen Angriffe auf dieselbe vereitelt hatten, die Franzosen, weil die Russen sich in

der Nacht zurückzogen, und bey diesem Rückzuge viele Blessirte, besonders aber auch in den über allen Ausdruck schlechten Wegen viele Kanonen und Bagagewägen, die im Kothe stecken geblieben waren, zurückgelassen hatten. Es fehlt uns bis jetzt an hinlänglichen Notizen, um einigermassen ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, ob der russische General recht gethan habe, seine vortheilhafte Stellung bey Pultusk zu verlassen, in der er sich so eben mit so vielem Ruhm behauptet hatte. Aller Wahrscheinlichkeit noch wäre am 27ten Dec. kein neuer Angriff von Seiten der Franzosen erfolgt, denn der Rückzug scheint auf ihrer Seite von dem Ausgange des Treffens bey Pultusk an beschlossen gewesen zu seyn. Denn die französische große Armee war durch die innerhalb 4 Tagen ausgestandenen Strapatzen und Entbehrungen aufs äuserste abgemattet und erschöpft. Das Thauwetter und der hartnäckige Widerstand der Russen hatten den Vorausberechnungen (calculs) des französischen Kaisers großen Eintrag gethan, und seinen Plan, die russische Armee theilweise mit Uebermacht zu schlagen und zu vernichten, unausführbar gemacht; die schlechten Wege hatten die Nachfuhr der Lebensmittel zur großen Armee theils verzögert theils völlig unmöglich gemacht, so daß es nach einigen Tagen der französischen Armee, die in einem

nicht stark bevölkerten Lande, das zudem von der darin gestandenen russischen Armee schon ausgezehrt war, vorrückte, an den nothwendigsten Bedürfnissen für Menschen und Pferde gebrach, so sehr auch nichts geschont, und alles was man fand, ohne Rücksicht weggenommen wurde. Wenn also die Armee nicht in wenigen Tagen zu Grunde gehen sollte, so blieb nichts als ein schleuniger Rückzug übrig, der auch ohne Verzug beschlossen und ausgeführt wurde. Es folgten den Russen nur einige leichte Truppen, die ihre Nachzügler — gefangen nahmen, und sie in dem Wahne erhielten, als folge die französische Armeen auf dem Fuße. So scheiterte der große Plan Napoleons, dessen glückliche Ausführung ungeheure Resultate hervorgebracht haben würde. Mit der Vernichtung der russischen Armee war das Land bis an den Niemen erobert, das ganze alte Königreich Preußen mit seiner Hauptstadt Königsberg mußte schleunig verlassen werden, der förmlichen Wiederherstellung von Polen stand durchaus kein Hinderniß mehr im Wege, die russische Armee mußte die Moldau und Wallachey eiligst räumen, ja der französische Kaiser konnte noch während des Winters — bis gegen Petersburg vordringen, oder wenn er das nicht wollte, im künftigen Frühjahr der Vereinigung mit der großen türkischen Armee gewiß

seyn, und Rußland einen beliebigen Frieden vorschreiben.

Warum der französische Kaiser in dieser Jahrszeit, in welcher es viele militärische Schriftsteller für absolut unmöglich halten, in Polen Krieg zu führen, diesen Feldzug unternommen habe, davon mag wohl der Hauptgrund hauptsächlich darinn liegen, daß die Russen damals ihre Macht noch nicht vereinigt hatten, und ein großer Theil derselben erst auf dem Marsch war. 80 bis 90,000 auf dem rechten Weichsel-Ufer vereinigten Russen und Preussen, konnte der Kaiser damals 120 bis 130.000 Mann, also ungefähr den 3ten Theil mehr entgegen stellen; diese augenblickliche Ueberlegenheit wollte der Kaiser benützen, und Rußland keine Zeit lassen, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Auch liegt es durchaus nicht in der Handlungsweise Napoleons, in wichtigen Dingen etwas auf Morgen aufzuschieben, was er heute thun kann. Durch das Mislingen seines Plans konnte er nicht viel verlieren, dagegen aber Alles gewinnen, und der große Mann hat stets die Klugheit gehabt zu wissen, wenn es Zeit ist, ein Unternehmen aufzugeben. Die Russen zeigten bey dieser Gelegenheit, daß sie würdig sind, eine große Nation zu seyn, sie zeigten, was selbst die

Klügsten in Europa bezweifelt hatten, daß sie im Stande waren, einem französischen Heere unter Napoleon Widerstand zu leisten; sie zeigten, was sie auszuführen im Stande sind, wenn sie ein General wie Napoleon befehligen wird; sie zeigten, daß ihre Infanterie es mit der französischen aufnehmen könne, und in einiger Hinsicht sogar Vorzüge besitze, wenn sie auch von der französ. in Gewandtheit und Leichtigkeit übertroffen werde; sie zeigten, daß es keine leere Besorgniß kluger Männer ist, wenn sie an neue Völkerwanderungen und Ueberschwemmungen aus dem Norden in den Süden von Europa glauben.

Wir kommen nun zu den Begebenheiten in Schlesien. — Beym Ausbruche des Kriegs mit Frankreich hatte man hier an die Möglichkeit gar nicht gedacht, daß Feinde dahin kommen könnten, und im Vertrauen auf diese völlige Sicherheit auch ganz und gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen. Es war weder die nöthige Zahl von Mannschaft ausgehoben worden, um beym Abgange der Festungs-Garnisonen in das Feld, diese Festungen besetzen zu können, noch waren die Festungswerke ausgebessert, noch für Magazine von Lebensmitteln gesorgt. Fast alle waren mit Kriegsvorrath (Dank sey es der Sorge des grossen Friderichs) überflüssig versehen. Doch bald kamen so viele Un-

glücksboten von allen Seiten zugleich an, daß ein feindlicher Einfall nicht nur als höchst wahrscheinlich, sondern auch als nächst bevorstehend erschien. — Nun nach solchen Katastrophen erschien es vielen klugen Männern zu spät und dem Ganzen nur zum Nachtheil gereichend, noch itzt Widerstandsmittel bereiten zu wollen, dagegen andere brave Männer mit der Mehrheit des Volks für tapfere Vertheidigung stimmten, und die Regierung aufforderten, dazu schleunig alle nöthigen Anstalten zu treffen. Aber theils erwartete der Minister von Hoym, der 36 Jahr die Provinz mit Ruhm verwaltet hatte, lange vergebens hierüber bestimmte königliche Befehle, theils verzweifelte er selbst, durch Alter schon geschwächt, und die großen Mittel des Feindes, mit den geringen des Landes, die grossentheils erst noch geschaffen werden sollten, vergleichend, an der Wirksamkeit irgend einer Vertheidigung. Er hatte völlig Recht, wenn Napoleon sogleich nach der Schlacht bey Jena mit dem ganzen oder größten Theil seiner Macht über Dresden durch die Lausitz gegen Schlesien vorrückte, aber der Kaiser hatte auf wichtigere Dinge sein Augenmerk zu richten, sein Zweck mußte seyn, und war es, zuvörderst mit seiner ganzen Macht, den noch sehr bedeutenden Resten von der geschlagenen preuss. Armee zu folgen, sie von der Oder abzuschneiden und zu vernichten.

Wäre ihm dieß so leicht mit allen preussischen Corps gelungen, wie mit dem Hohenlohischen, so würde er ohne Zweifel sehr bald ein oder mehrere seiner Armee-Corps nach Schlesien geschickt haben, aber durch den Rückzug des Generals Blücher wurden mehrere seiner Armee-Corps auf eine beträchtliche Weite gegen die Ost- und Nord-See zu — entfernt. Napoleon wollte vor allem andern das Resultat dieser Unternehmung abwarten, denn bey der Stärke des preussischen Corps war es immer noch möglich, daß eines seiner getheilten Corps einen Unfall erlitt, der bey zu großer Entfernung der in diesem Falle nöthigen Unterstützungen mitten im feindlichen Land von den nachtheiligsten Folgen für die französische Armee hätte werden können. Mit Recht schloß übrigens der Kaiser, daß ihm das vertheidigungslose Schlesien nicht entgehen könne, um so mehr, da alle Nachrichten aus diesem Lande den größten Schrecken und den Willen der obern Behörden — ausdrückten, sich dem Sieger zu unterwerfen, so bald er sich zeigen werde; der Kaiser beschloß daher, so bald der Waffenstillstand mit dem Kurfürsten (König) von Sachsen im Reinen war, die zu Ende Oktobers bey Dresden angekommenen Baierischen und Würtembergischen Truppen-Divisionen, welchen er unter den verbündeten deutschen Truppen

mit Recht am meisten zutrauen durfte, in ein Armee-corps unter den Befehlen des Prinzen Jerome seines jüngsten Bruders zu vereinigen, und von demselben Schlesien besetzen zu lassen. — Indessen hatte sich in Schlesien der erste Schrecken über die Schlacht von Jena und die Eroberung von Berlin gelegt, und da sich noch immer (Anfang Novembers) keine Franzosen zeigten, so glaubte man weitern französ. Siegesnachrichten nicht. Patriotische Männer dachten nun im Ernste an Vertheidigung des Landes und der Vestungen, um so mehr, da alle Nachrichten aus Polen das Vorrücken einer großen russischen Armee ankündigten. Leider zauderte hier noch immer der Minister v. Hoym, der als dirigirender Minister dem Ganzen allein einen Charakter von Größe und Energie hätte aufdrücken können. Seine vielen Bedenklichkeiten waren noch nicht gehoben. Er war kein General, und mußte fürchten, daß sein Ansehen in einem solchen revolutionnairen Zustand gar bald zu Grunde gehen würde. Dabey war er keiner von den wenigen Civil-Ministern, die etwas großes zu wagen entschlossen sind, ein neuer Beweis, wie nothwendig es ist, daß ein General-Gouverneur einer großen Provinz zugleich Militär und ein Mann von erprobtem Muth und Vestigkeit sey. Er hielt es also für das klügste, die Ereignisse und den

Befehl seines Königs abzuwarten. Der König der sich von Küstrin nach Graudenz begeben hatte, erhielt indeß mit jedem Tag von den vorigen verschiedene und abweichende Berichte, und er war mit allen diesen widersprechenden Berichten nicht au fait gesetzt, weil er zu weit entfernt war. Unter den Schlesischen Patrioten, denen die Ehre und Vertheidigung ihres Vaterlandes besonders angelegen waren, zeichnete sich besonders ein junger Mann aus, der Baron v. Pückler, der als preussischer Offizier gedient, und vor wenigen Jahren das Militär verlassen hatte, um im Schoose einer geliebten Gattinn und Familie glückliche Tage zu leben. Dieser hatte, einer der ersten, dem König einen sehr gut ausgedachten Plan zur Vertheidigung von Schlesien eingeschickt, und seine eigene eifrigste Mitwirkung versprochen. Mag es seyn, daß der König diesen Plan nicht sogleich erhielt, oder daß er, wegen der damaligen Waffenstillstands-Unterhandlungen sich scheute, den französischen Kaiser durch Vertheidigungs-Anstalten zu reizen; stets die übelste Parthie, die ein Regent in solchen Umständen nehmen kann; genug, die Antwort des Königs kam nicht in der erwarteten Zeit an, und als sie erfolgte, wurde der Entwurf des Barons an den Minister v. Hoym geschickt, und dieser beauftragt, zur Ausführung behülflich zu seyn, oder

vielmehr die erforderlichen Anstalten selbst dazu zu treffen. — Durch die hier in der dringendsten Noth abermals so unglücklich verloren gegangene Zeit — eine bey dieser Regierung so gewöhnliche Erscheinung — und durch die Hindernisse, die der Minister, der es wahrscheinlich übel deutete, daß Pückler sich nicht zuerst an ihn gewendet hatte, der Ausführung eines ihm immer noch als unzweckmäßig erscheinenden Plans entgegen setzte, verbunden mit dem Umstande, daß Pückler bey der bereits erfolgten Ankunft des Jeromischen Armee-Corps bey Glogau die Ausführung nun selbst für zu spät hielt, und sich verwarf, seine Landsleute dadurch ins Unglück zu bringen, wurde der würdige Mann zur Verzweiflung gebracht, und erschoß sich selbst. Seegen seinem Andenken! Jeder Vater führe seinen Sohn an das Grab dieses Edlen, und sage ihm „hier ruht ein Mann, der sein Vaterland retten, und vor Schande bewahren wollte“ wie klein sind gegen diesen Mann so viele andere sogenannte preussische Edle erschienen, die das Vaterland so viele Jahre für den Fall der künftigen Gefahr ernährt, und auf die es sich verlassen zukönnen geglaubt hatte! Die einmal gefaßten Entwürfe, Schlesien zu vertheidigen, wurden indeß nicht aufgegeben, der König sandte den Fürst von Anhalt-Pleß als General-

Commandanten und General-Gouverneur dahin ab, von dem wir in der Folge mehr zu sprechen Gelegenheit haben werden, ein Mann von vielem persönlichem Muthe, aber einem so großen Unternehmen keineswegs gewachsen, wenn auch seine Sendung nicht, wie alles, was die preussische Regierung im Kriege that, zu spät und nach Verlust der besten Zeit geschehen wäre.

Noch früher hatte der König von Preussen, wahrscheinlich so bald er Nachricht von der schändlichen Uebergabe der beyden Festungen Stettin und Küstrin erhalten hatte, den General von Reinhardt als Gouverneur nach Glogau gesandt, einen alten ehrlichen Mann, dem es jedoch an allen nöthigen Festungs-Vertheidigungs-Kentnissen, noch mehr aber an Energie gebrach; leider gab diese so wie mehrere andere Ernennungen einen abermaligen Beweis, wie sehr dem König und seinen nächsten Umgebungen — die für einen Regenten so nöthige Kunst fehlte, seine Leute zu wählen, ein — für jede Regierung, besonders in solchen Zeiten, unentbehrliches Erforderniß, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll.

Kaum war Glogau von einigen Baierischen Truppen eingeschlossen, und am 8ten Nov. aus einigen Haubitzen von der reitenden Artillerie beschossen worden, so war der kürzlich angekommene Gouver-

neur, der ausdrücklich von seinem König gesandt worden war, um die Festung aufs äußerste zu vertheidigen, bey einer zwar schwachen aber zu einer tapfern Vertheidigung immer noch zureichenden Besatzung in einer treflichen Festung, die mehr als 100 Kanonen auf den Wällen hatte, mit allem Kriegs-Vorrath hinlänglich und mit Lebensmitteln auf geraume Zeit versehen war, schon zur Kapitulation geneigt, (s. das 30 Büll.). Hätte nicht in dem deshalb gehaltenen Kriegsrathe ein braver Stabs-Officier (der Major von Puttlitz) einige kräftige Vorstellungen gemacht, so wäre die höchst wichtige Festung schon den 9 oder 10 Nov. übergeben worden. Nach verweigerter Uebergabe wurde indessen besonders nach Ankunft der würtembergischen Truppen die Festung von Zeit zu Zeit, von reitender Artillerie jedoch beynahe ohne alle Wirkung, beschossen, während Befehl gegeben wurde, in dem nächst gelegenen Küstrin von preußischem Geschütz einen Belagerungs-Train zu formiren, und denselben vor Glogau zu schaffen. Indem es sich hiemit verzögerte, mußte ein beträchtlicher Theil der Baierischen Truppen nach Polen aufbrechen, um, da die Russen an der Weichsel angekommen waren, und der zur Verfolgung des Blücherischen Corps gebrauchte Theil der französischen Armee noch zu weit zurück

war, im Fall ihres Vorrückens bey der Hand zu seyn. Gegen Ende Novembers mußten selbst die vor Glogau noch zurückgebliebenen Baiern nach Polen marschiren, und nun wurde den Würtembergern, deren leichte Infanterie mit einem Theil ihrer Cavallerie gegen Breslau detaschirt war, die ganze Einschließung und Belagerung der auf beyden Seiten der Oder gelegenen Festung Glogau überlassen. Dieses vor der Festung befindliche TruppenCorps war nach Abzug der Detachements und Commandos kaum zwischen 4 bis 5000 Mann stark, und also in keiner kleinen Verlegenheit, da in den verschiedenen Schlesischen Festungen mehr als 20,000 Mann preussischer Truppen lagen, von denen man preussischer Seits leicht 9000 bis 10,000 Mann zusammenziehen und zum unfehlbaren Entsatze verwenden konnte, aber die schöne Gelegenheit zu diesem Entsatz, der vielleicht alle schlesischen Festungen mit Breslau gerettet haben, und wenigstens ein beträchtlich größere feindliches Truppen-Corps, das der Kaiser damals nicht wohl entbehren konnte, erfordert haben würde, unterblieb, weil es damals keinen Ober-Commandanten der preussichen Truppen in Schlesien gab, nnd der dazu ernannte Fürst von Pleß entweder noch nicht angekommen war, oder ankam, als es schon zu spät war,

So wurde von den Preussen abermals eine der besten Gelegenheiten versäumt, sich bey dem Feinde wieder in einige Achtung zu setzen, und ihm eine Diversion zu machen, die in der damaligen Lage der Dinge, bey dem Enthusiasmus, der bey den Schlesiern aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen solchen Entsatz geweckt worden wäre, von großen Folgen hätte werden können. Uebrigens müssen wir noch gestehen, daß die preussischen Befehlshaber in Schlesien auf eine längere Vertheidigung von Glogau rechnen zu dürfen glaubten, als sie nachher statt fand. Immerhin aber hatten sie in ihrem eigenen Lande sehr schlechte Nachrichten, daß sie den Abzug der baierischen Truppen von Glogau, die geringe unverhältnißmäßige Stärke der Würtemberger und die Verlegenheit der letztern in dieser Hinsichr nicht erfuhren, vielleicht glaubten sie sogar, daß die Russen vorrückten, um Glogau zu entsetzen. Hatten diese etwa so viel oder mehr Interesse, als die Preussen, dieß zu thun?

Kaum waren am 29 und 30 Nov. einige Mörser von dem — von Küstrin angekommenen Belagerungsgeschütze in die Batterien eingeführt, und die Festung am 1ten Dec. einige Stunden (s. das 38 Büllετin) damit beschossen worden, so übergab sich diese durch ihre

Lage und Werke sehr starke Festung mit beynahe 200 Kanonen und bedeutenden Magazinen; eine Festung die keiner der Feinde des großen Friedrichs während des ganzen Laufs des 7jährigen Kriegs anzugreifen gewagt hatte. Der brave Major v. Puttlitz, der schon zum zweitenmal die Festung durch energische Erklärungen gerettet hatte, war bey dem dißmal unmittelbar vor der Uebergabe zusammen gerufenen Kriegsrathe auf Befehl des Herrn Gouverneurs als ein Revolutionnair und gegen die Subordination anstoßender Mann (!!!) ausdrücklich davon ausgeschlossen worden, und der tapfere Gouverneur fand nun kein Hinderniß mehr, seine Meinung bey den muthvollen Herren des Kriegsraths geltend zu machen. — Uebrigens war diese 3 wöchige Vertheidigung einer preussischen Festung zu Ende des Jahr 1806 etwas so neues für Deutschland und Europa, daß man schon allgemein versucht war, dem Herrn von Reinhardt das Lob einer ehrenvollen Vertheidigung, das er sich, durch die frühern Vorgänge verführt, selbst beylegte, zu geben, wenn man indeß nicht durch unzweifelhafte Nachrichten vom Gegentheil belehrt worden wäre. — Hätte sich Glogau, wie es ohne zu große Anforderungen gekonnt hätte, nur noch einen Monat (es konnte sich noch länger halten, da es nicht regelmäßig d. h. durch Tran=

scheen angegriffen war, und in dieser Jahrszeit, wo Ueberschwemmungen der Oder nicht selten sind, gar nicht wohl in der Form angegriffen werden konnte) ja nur noch 14 Tage gehalten, welche wichtige Resultate hätte das nicht für die Vertheidigung von Schlesien gehabt? welche Ereignisse nicht herbeiführen können? Es ist und bleibt ein unumstößlich wahrer Grundsatz, daß jeder Festungs-Kommandant, der seine Festung nicht ohne alle Rücksichten auf Privat-Interesse bis auf den letzten Mann, wie man sagt, vertheitigt, seine Pflicht schlecht erfüllt, und harte Strafe verdient. Er muß es wissen und lebhaft davon überzeugt seyn, daß ihm deßwegen die Festung anvertraut ist, um die Gewalt des siegreichen Feindes zu lähmen, und seinen bedrängten Waffenbrüdern Zeit zu geben, sich zu neuen Unternehmungen zu stärken; er muß es wissen, daß er mit seiner Besatzung hier ist, um sich für das gemeine Beste aufzuopfern. Jede gute Festung ist in der Regel mit mehreren Reihen Festungswerken umgeben, damit der Kommandant, wenn auch die vordere Reihe oder die Außenwerke durch Sturm genommen werden, doch noch Zeit zum Capituliren habe wenn er weitern Widerstand für unmöglich hält. — Es ist daher für jeden Commandanten Regel, einen Sturm der Aussenwerke auszuhalten, wenn er noch

Munition und Lebensmittel hat, welcher preussische Festungs-Kommandant hat dieß gethan? Solche Ideen scheinen von den gesamten preussischen Festungs-Kommandanten kaum ein paar gehabt zu haben, und doch sind sie es allein, die dem Besitz von Festungen einigen Werth geben können. Mit Glogau hatten die Bundestruppen ganz Niederschlesien, beynahe die Hälfte und den besten Theil von Schlesien, erobert, da die übrigen schlesischen Festungen insgesamt in Oberschlesien gelegen sind.

Einen Hauptfehler haben die Kommandanten der schlesischen und der preussischen Festungen überhaupt dadurch gemacht, daß sie nicht nach den Beyspielen, die ihnen von dem franz. Revolutionskriege hätten im Andenken seyn sollen, die Bürgerschaften in den Festungen bewaffnet, und solche mit zur Vertheidigung verwendet haben. Sie hätten dadurch ihre Vertheidigungsmittel um vieles verstärkt, die Aussenwerke hätten stets von der Garnison hinlänglich besetzt, und häufigere Ausfälle gemacht werden können, was das einzige Mittel ist, den Feind in der Entfernung zu halten. Diese Bürger oder Männer in jeder Festung hätten füglich die innern Festungswerke besetzt halten, und besonders mehrere Handwerker bey der Artillerie nützlich gebraucht werden können. —

Auch mußten die Besatzungs-Truppen im Ganzen besser genährt und überhaupt behandelt werden, als sie es von ihren Befehlshabern worden sind.

Unmittelbar nach der Uebergabe begab sich das Belagerungscorps vor die etwa 25 Stunden davon gelegene Hauptstadt Breßlau, und da es zu Einschließung dieses großen Platzes zu schwach war, so erhielten die in Polen befindlichen Bayern, die daselbst nach dem Rückzug der Russen über die Weichsel nicht mehr nöthig waren, Befehl, zur Eroberung der Hauptstadt von Schlesien mitzuwirken, und die Festung, die von den Würtembergern auf dem linken Ufer der Oder berennt wurde, auf dem rechten Oder-Ufer einzuschließen. Eben war der Fürst von Anhalt-Pleß in Breßlau angekommen, um mit den dortigen Militair- und Landesbehörden die Art der Ausführung des Plans zur Vertheidigung von Schlesien zu verabreden, als die feindlichen Truppen ankamen, und den Platz zu umzingeln anfiengen. Der Fürst mit den Seinigen wollte Anfangs der Nachricht von der Uebergabe von Glogau keinen Glauben beymessen, aber er sah sich bald durch die vor Breßlau eintreffenden feindlichen Verstärkungen in den Fall gesetzt, die Stadt schleunigst verlassen zu müssen. Die Festung hatte nur das von Warschau angekommene Regi-

ment Thiele zur Besatzung, ausserdem einige 3te Bataillons, und die größtentheils unberittenen Depots von mehreren Kavallerie-Regimentern, und zählte im Ganzen 5 — 6000 Mann. Sie war besonders stark an Artillerie, sonst aber für einen Platz von Breßlau's Umfang, offenbar viel zu schwach. Der Gouverneur, General v. Thiele, hatte, sowohl von seinem König, als dem neuen General-Gouverneur von Schlesien, Fürst von Anhalt-Pleß, die strengsten Befehle bekommen, sich bis aufs äusserste zu halten, und der letzte hatte feyerlich Entsatz versprochen. Was aber der Vertheidigung keinen guten Ausgang versprach, war der Ingenieur-General v. Lindener, dem sämtliche schlesische Festungen untergeordnet waren, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, der sich aber durch sein bizarres Betragen, besonders unter seinen Untergebenen, viele Feinde gemacht hatte, und welcher seit einiger Zeit die Unklugheit hatte, von nichts als Uebergabe der schlesischen Festungen zu reden, vielleicht weil man nicht jedesmal die Summen bewilligte, die er zu ihrer Erhaltung oder Wiederherstellung verlangt hatte. Diesem Mann wurde durch sein Amt, ausser dem Gouverneur, die Vertheidigung hauptsächlich zu Theil. — Die Vorstädte wurden bey der Annäherung des Fein-

des, weil sie der Vertheidigung hinderlich waren, abgebrannt; die Stadt war auf mehrere Monate mit Lebensmitteln versorgt, als Hauptdepot aller schlesischen Festungen aber mit Kriegsvorrath auf die längste und härteste Belagerung versehen. Die Besatzung, besonders aber die Bürgerschaft, waren gut gestimmt, und hätte der Gouverneur den letzten Umstand mehr zu nützen verstanden, so würde er bey einer Bevölkerung von 60,000 Menschen, die Breßlau hat, noch 5 bis 6000 Männer zur Erleichterung und Unterstützung seiner Besatzung bereit gefunden haben. Er hätte dadurch nicht nur jeden coup de main unthunlich gemacht, sondern auch bey günstigen Umständen seine ganze Besatzung zu Ausfällen, dem einzigen probaten Mittel, eine Festung lange Zeit zu halten, verwenden können. Die wenigen Ausfälle, die der Gouverneur machen ließ, waren höchst schwach und daher auch von ganz keinem Erfolge. In einem derselben blieb der Lieutenant v. Lehsten, ein junger hoffnungsvoller Offizier vom Regiment Thiele.

Am 10. Dec. erfolgte das erste Bombardement der Stadt, ohngefähr 6 Stunden lang ohne bedeutenden Schaden für die Stadt, und ohne daß der Gouverneur sich auf die hierauf erfolgte Aufforderung zur Uebergabe bequemte. Am 12. erfolgte ein zweytes,

und am 13. Dec. ein drittes ungleich heftigeres Bombardement, da indeß mehr Geschütz angekommen war. Da auch die zweyte Aufforderung abgeschlagen wurde, und die Zeit den feindlichen Oberbefehlshabern zu lange wurde, so beschlossen sie einen Sturm auf einige Aussenwerke zu wagen, und, wo möglich, sich in denselben festzusetzen. (Die Anordnung und nähere Umstände dieses Sturms findet man in dem — im 1sten Theile 1sten Anhang S. 169 — 180 gegebenen Tagbuche). Aber der Sturm (23. Dec.) misglückte schon in seinem ersten Beginnen, jedoch ohne vielen Verlust für die Belagerer. Fast zu gleicher Zeit (24. Dec.) mislang aber auch der erste Versuch zum Entsatze, zu dem die Preussen Anstalten, die aber nicht genug verschwiegen gehalten worden waren, gemacht hatten. Der Fürst von Pleß war gesonnen, seine ganze disponible Macht bey Strehlen zu versammeln, und damit ungesäumt gegen Breßlau vorzurücken. Er hatte zu diesem Ende einem Theile der Besatzung von Schweidnitz befohlen, sich auf diesen Sammelplatz zu begeben. Der Feind schon durch seine Kundschafter unterrichtet, schickte sogleich ein aus Würtembergern und Bayern zusammengesetztes Corps ab, um diesen Theil der Schweidnitzer Besatzung zu überfallen. Die Preussen, anfänglich an Zahl überlegen, erhielten zu-

erst im Gefechte mit den Feinden, größtentheils gleich ihnen Neulingen in der praktischen Kriegskunst, einige Vortheile, aber bald ließen sie sich zu einer ungünstigen Stellung verleiten, wurden von der indeß angerückten Verstärkung angegriffen, geschlagen, verloren mehrere Kanonen, 500 Gefangene, und viele mit allerley Vorrath beladene Wägen. Der Fürst von Pleß hatte sehr übel gethan, seinen Plan nicht geheimer zu halten, statt daß er seine Feinde hätte überfallen sollen, überfielen sie nun ihn, und dann war es ein nicht minder großer Fehler, nicht mehr Sorgfalt auf das erste Gefecht zu wenden, und die Leitung desselben nicht geschicktern Anführern anzuvertrauen, als die preussischen darin sich zeigten, denn die Bayern und Würtemberger einer- und die schlesischen Preussen anderseits hatten sich gegenseitig noch in keinem bedeutenden Gefechte versucht, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge war es vorauszusehen, daß wer sich zuerst Respekt bey seinen Feinden verschaffen und gewinnen würde, auch bey den folgenden Treffen in der Regel Sieger bleiben werde. Ueberhaupt waren die Maasregeln, welche der Fürst ergriffen hatte, immer bey weitem noch nicht kraftvoll genug: alles, was die Waffen tragen konnte, mußte Soldat seyn; alles, was zur Vertheidigung des Landes auf irgend

eine Art dienen konnte, mußte unter Vorbehalt künftigen Ersatzes benützt und requirirt, und gegen die Feigen und Trägen mit unerbittlicher Strenge verfahren werden, aber so wollte man manches dem guten Willen und Patriotismus überlassen, was ihm nun nicht mehr zu überlassen war, weil die Furcht schon die Oberhand gewonnen hatte. Kurz, man konnte auch in Schlesien zu keiner wahren Energie gelangen, und erst, als es zu spät war, wollte man sich kräftigerer Mittel bedienen.

Der erste mißlungene Versuch, Breßlau zu entsetzen, schreckte indessen den Fürst von Anhalt-Pleß nicht ab, einen zweiten zu wagen, der nun mit mehr Vorsicht und Klugheit als der erste unternommen wurde, und in Hinsicht dessen es noch jedem verständigen Mann ein vollkommenes Räthsel ist, warum er nicht gelang. Die Truppen, welche Breßlau belagerten, waren mit der dazu gehörigen Cavallerie, ungefähr 20,000 Mann stark, aber der weite Umfang der Stadt, die nöthigen Anstalten gegen etwaige Ausfälle der Festungs-Besatzung, machten viele Detaschements und beträchtliche Posten nach mehreren Seiten hin nothwendig, so wie die nöthigen Lebensmittel für das Belagerungs-Corps, so lange Breßlau noch nicht gefallen war, meist durch Truppen-Bedeckungen her-

beigeschafft werden mußten. Der Fürst von Pleß hatte kluger Weise aussprengen lassen, daß er von dem rechten Oder-Ufer her den Entsatz bewerkstelligen wolle, und seine dißfalls gemachten Bewegungen hatten zur Folge, daß alle bei der Belagerung entbehrlicheu Truppen unter den Befehlen der Generale Montbrun, Lefebvre und Mezanelli in die Gegend von Ohlau geschickt wurden, von wo aus sich die Preussen bey ihrer Annäherung mit großer Eile zurückzogen, dagegen aber die wieder bey Strehlen versammelten 8 bis 10,000 Mann durch einen eiligen Nachtmarsch plötzlich gegen Breßlau vorrücken ließen. Unterwegs hoben sie sämtliche in den Dörfern postirte Commandos, größtentheils Baiern auf, und kamen so unentdeckt Morgens 2 Uhr in das Dorf, wo der Würtembergische Divisions-General von Seckendorf sein Hauptquartier hatte. Kurz vorher führte der Zufall einen Officier vom Würtemb. Generalstabe, den itzigen Obristlieutenant von Beulwitz, mitten in den preussischen Vortrab, und da er dem Aeußern nach vollkommen wie ein preussischer Officier aussah, wurde er weder um das Feldgeschrei befragt noch sonst angehalten. Da diesem Officier der Weg gegen Breßlau gut bekannt war, so wußte er sich bald von den Feinden zu entfernen, und kam in das Hauptquartier des

General Vandamme, wo er Lärm machte. Diesem Zufall ist hauptsächlich die Vereitlung des Entwurfs, Breßlau zu entsetzen, zuzuschreiben. Statt daß nun die Preußen rasch weiter gegen Breßlau vorgedrungen wären, alles was sich ihnen entgegengestellte, angegriffen und niedergeworfen hätten, wird ihnen, als sie sich entdeckt und in den feindlichen Kantonnirungen sehen, nun selbst bange, umzingelt zu werden; sie machen in dem kritischen Augenblicke Halt, ohne ihre verschiedenen Kolonnen zu vereinigen, sie scheinen, da sie die Festung ganz ruhig sehen, und diese Ruhe unerklärlich finden, zu glauben, daß sich dieselbe schon ergeben habe, denken, statt vorzudringen, und ihre Sicherheit und Erholung in Breßlau zu suchen, auf den Rückzug, und eine ihrer Kolonen wird auf demselben von einer Handvoll Feinde (s. das Tagebuch der Belagerung des französ. Obristen v. Blin, 1ster Theil Anhang S. 177.) angegriffen und geschlagen, auf der andern Seite wird der Gouverneur von Breßlau die unruhige Bewegung des Feindes in den Lagern des Feindes rings um die Stadt gewahr, aber unglücklicher Weise hält er in seiner Weisheit alles für Maske, er glaubt, obgleich von dem Versuche zu seinem Entsatze benachrichtigt, daß man ihn auf diese Art mit seiner Besatzung aus der Festung herauslocken,

und gefangen nehmen wolle. Ueberzeugt von seiner richtigen Ansicht läßt er sich durch die dringendsten Vorstellungen seiner Untergebenen in diesem entscheidenden Augenblick zu keinem Ausfall bewegen, den er mit seiner ganzen Besatzung mit der größten Energie machen mußte; ja weil die Feinde nicht feuern, läßt auch er nicht schießen. So scheiterte die ganze schön entworfene und bis zum Entwicklungs-Akte gut ausgeführte Unternehmung, die Breßlau befreien sollte und befreit haben würde, hauptsächlich durch die unbegreifliche Verstandes-Verwirrung des Gouverneurs, so wie durch die andern preussischen Anführer, die als Sieger und Ueberlegene die Parthie aufgaben, das nur halb thaten, was sie ganz thun sollten, und statt den schon gewonnenen Sieg zu verfolgen, nun auf ihrem übereilten Rückzug von dem herbeieilenden feindlichen Observations-Corps angegriffen, und mit bedeutendem Verlust an Geschütz und Mannschaft in die übrigen Festungen gejagt wurden. Besonders litt die preussische Kolonnie, welche den Weg nach Schweidnitz nahm. Diß geschah an den beiden letzten Tagen des Jahrs 1806. Breßlau und Schlesien waren nun nach dieser mißlungenen Unternehmung als verloren anzusehen, und das erste ergab sich auch in den ersten Tagen des neuen Jahrs. Es hätte sich, da

es nicht in der Regel belagert war, vielleicht noch einige Wochen halten können, aber es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Fürst v. Pleß nach dem erlittenen Verlust in so kurzer Zeit aufs neue die Mittel zu einem Entsatze hätte herbeischaffen können, und noch unwahrscheinlicher, daß ein neuer Versuch einen glücklichern Erfolg als die beyden vorhergegangenen gehabt hätte.

Uebrigens muß man es trotz aller begangenen Fehler des Gouverneurs sagen, daß sich Breßlau zuerst unter allen preussischen Festungen mit einigem Anstand und Nachdruck vertheidigt hat, ungeachtet seine Festungswerke weit schwächer waren, als die von Stettin, Küstrin, Magdeburg, Hameln und von Glogau. Besonders müßen wir noch die gute Stimmung der Einwohner von Breßlau, die sich allen Schrecken einer harten Belagerung mit Muth und der größten Resignation unterwarfen, eine Stimmung, die wie wir bereits gesagt haben, unendlich hätte besser benützt werden können, mit Ehren gedenken.

So endigte sich der Feldzug von 1806, durch die Kraftäusserungen auf der einen — und die erbärmlichsten Anstalten auf der andern Seite — mit der fast völligen Auflösung der preussischen Monarchie. Von dem ganzen schönen Umfange derselben

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Feldzüge von 1806 & 1807 In einer historisch-politisch-militairischen Darstellung ; Nebst den offiziellen Aktenstücken

Bd.: 1.

[S.l.] (1807)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 2588
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247869-3